Helmut Stellrecht

NEUE ERZIEHUNG

Wilhelm Limpert-Verlag · Berlin

Helmut Stellrecht

NEUE ERZIEHUNG



WILHELM LIMPERT-VERLAG · BERLIN

66.—90. Tausend

 . Wilhelm Limpert-Verlag, Berlin . 1943
Verlagsnummer: 43097 . Druck: Wilhelm Limpert, Dresden

Inhalts-Verzeichnis

Vorwort

Ich schrieb dieses Buch, nachdem ich neun Jahre in Arbeitsdienst und Hitler-Jugend maßgebend in der nationalsozialistischen Erziehungsarbeit stand. Diese Jahre brachten Fragen und Antworten. Beide kamen nicht aus der Theorie, sondern aus der Praxis der täglichen Arbeit. Daraus will dieses Buch verstanden sein. Es will nicht nach Untersuchung sämtlicher pädagogischen Lehrbücher und Theorien die richtige Formel finden, sondern aus der ungeheuren Bewegung der Zeit und aus der eigenen inneren Bewegtheit eine neue Wertung geben und einen neuen Weg suchen.

Es wendet sich an die gesamte Erzieherschaft. Es ist nicht gegen irgend jemand, sondern für jeden geschrieben, der in diesem neuen Reiche nach den neuen Gesetzen der Erziehung sucht. Es will nicht Trennung, sondern Zusammenfassung. Es sucht nicht das kleine Mittel, sondern die große Wandlung. Es will sich nicht in der einzelnen Betrachtung verlieren, sondern die Zusammenschau geben: die Einheit der Erziehung für die Einheit des zu Erziehenden.

Vieles entstand in einzelnen Arbeiten während der Zeit. Die Zusammenfassung fand ich im Impuls des Krieges, in der norwegischen Landschaft.

Vor unseren Augen erwächst das große Reich germanischer Nation als neue Gestalt des alten Kontinents. Seine Rechtfertigung gibt ihm nicht die Güte seiner Waffen, sondern der höhere Wert seiner Menschen. Diese Erkenntnis muß einem Buch über Erziehung seine Begründung geben.

Neue Wertung der Erziehung

Politik war die Kunst des Möglichen. Das heißt, sie wollte mit dem Gegebenen, wozu besonders die Menschen gehören, das Mögliche erreichen. Die Menschen zu erziehen war nicht Aufgabe der Politik, sondern des Elternhauses, der Schule und der Kirche. Diese erzogen, oft sich widersprechend, zu einem Menschen von einer gewissen persönlichen Tüchtigkeit und Biederkeit, der als gegeben von der Politik hingenommen wurde.

Daß aber die Politik nicht mehr von diesem so gegebenen Menschen ausgeht, sondern diesen ändern will, dazu ein neues Menschenbild aufstellt, ein neues Lebensgefühl weckt und eine neue Beziehung der Menschen unter sich schafft, das kennzeichnet das Wesen einer wahrhaften Revolution.

Die nationalsozialistische Bewegung hat viele Jahre lang, so merkwürdig das klingen mag, im Gegensatz zu allen anderen Politikern und Parteien keine Politik im alten Sinne gemacht, sondern hat Menschen aufgerufen, gesammelt und zu einem neuen Gefühl entflammt. Sie las aus durch den Kampf und erzog durch den Kampf. Die Gewonnenen stellte sie in Gemeinschaften, um sie dort nach deren eigenem Willen weiter zu erziehen und für die künftige politische Leistung vorzubereiten. Eine ganze große deutsche Bewegung wurde so zu einer einzigen Erziehungsgemeinschaft, die sich auf den Grundsätzen des Soldatischen gründete, aber von einer neuen Bereitschaft und einem neuen Willen beseelt war.

Wann hat man solch ein Bild einer Nation gesehen, die sich für ihr Schicksal reif zu machen sucht? Wann sah man das Bild einer politischen Bewegung, die noch nicht in die Politik eintrat, als Millionen, ja der größte Teil der Nation schon, von ihr ergriffen waren? Ihre Erziehungsgemeinschaften waren inzwischen ins Riesenhafte gewachsen. Partei, SA., SS., HJ., Arbeitsdienst waren aus dem Kampf und aus dem Erziehungsgedanken in wenigen Jahren groß geworden. Alle mit dem einen Ziel, mit dem neuen Menschen die neue Zeit vorzubereiten.

Seltsam blieben gegen diesen ungeheuren Gestaltungsdrang die

bisherigen Erziehungsgebilde zurück. Sie begannen nicht mehr zu dem Neuen zu passen, das aus seiner eigenen Dynamik vorwärts stürmte. Aber sie blieben aus der technischen Notwendigkeit heraus bestehen.

Doch damit begannen sich zu viele Faktoren an ein und denselben Menschen zu wenden. Die klare einheitliche Linie wurde dadurch gestört. Die einzelnen Faktoren aber konnten in der Kürze der Zeit nicht zusammengerungen werden, sondern entwickelten sich in ihrer Eigenart weiter oder wurden zurückgedrängt.

Es ist selbstverständlich, daß eine Bewegung, die Volk geworden war und wenige Jahre später durch die große Entscheidung der Schlachten gehen mußte, ihren inneren Bau, der für ein Jahrtausend gültig werden soll, noch nicht vollendet haben konnte. Nachdem nach der großen innenpolitischen Entscheidung schon die große außenpolitische Entscheidung heranreifte, mußte diese erst fallen, um mit aller Kraft nach innen zurückkehren zu können, um dort den Aufbau zu vollenden, der den Sieg für die Zukunft sichert.

Im Mittelpunkt der großen inneren Arbeit des Reiches steht damit wieder der Mensch, der es trägt. Erziehung wird wieder zur großen Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung. Sie wird deshalb in eine ganz neue große Wertung treten, die nichts, aber auch gar nichts mit dem Schulmeisterlichen früherer Zeiten zu tun hat, sondern schon jeden Jungen und jedes Mädel in die „zukünftige Gestaltung der Gemeinschaft" stellt.

Erziehung bedeutet jetzt nichts anderes mehr, als einer Rasse ihre Höchstform zu geben, damit sie die großen, ihr von der Vorsehung gestellten Aufgaben erfüllen kann. Erziehung in diesem Sinne war die große Aufgabe der NSDAP. und wird sie immer sein. Sie muß nur auf Grund der neuen Erkenntnisse gesehen werden und muß den großen beglückenden Zusammenklang aller Einrichtungen finden, die sich an den gleichen Menschen wenden.

Es werden sich die Bauten der Nation als eine große Forderung an den Menschen erheben. Daneben muß der Mensch stehen, der sie in einem ungeheuren Wechselspiel durch sein eigenes Werden rechtfertigt.

Erziehung wird zur Aufgabe der Besten werden. Der große Er-

folg wächst aus ihrer Hingabe. Erziehung wird zu einem schweren, aber beglückenden Gestalten. Wenn der Künstler sein Fühlen im toten Stoff wiederfindet, der Erzieher findet das seine in einem Werkstoff wieder, der sich ihm verwandt entgegendrängt, den Menschen gleichen Blutes und gleicher Rasse.

Aus der großen Forderung erheben sich neue Gedanken, alte reihen sich ein und finden sich in dem zusammen, was Jahrhunderte vorbereitet haben, aber nur e i n e r Zeit zu erfüllen geschenkt wird.

Wir fühlen es: die Erziehung will in allen ihren Teilen heraus aus den alten Begriffen und hinein in einen neuen Begriff. Er steht fordernd über der Zeit und findet die Bereitschaft der einzelnen. Nichts ist so verhärtet, daß es nicht, sobald es die Flamme wärmt und erglühen läßt, neue Form gewinnen könnte. Dem rechten Führer folgen alle, als ob er die Schlüssel zu ihrer aller Herzen hätte. Ebenso folgen dem rechten Erzieher alle, die ihr Werden nicht erfüllt haben. Sie müssen ihm folgen nach einem inneren Gesetz. Und der Erzieher leistet seinen Dienst an dem größten und kostbarsten Gut, das das große neue Reich besitzt, — es sind nicht seine Einrichtungen, sein Boden, sein Besitz —, sondern seine Menschen.

Wir müssen einen neuen Menschen erziehen, auf daß unser Volk nicht an den typischen Degenerationserscheinungen dieser neuen Zeit zugrunde geht
Adolf Hitler, 1935.

Um den deutschen Menschen

Unser höchstes Glück liegt in der eigenen Gestalt, in der Ausprägung der rassischen und persönlichen Möglichkeit. Auch die Nation findet Glück im Anschauen der hohen Gestalt des einzelnen. Sie liebt diese Gestalten und nennt sie ihre Helden.

Sie liebt nicht nur die einzelne, sondern ebenso die allgemeine Erscheinung. Sie liebt sie als Bauer oder Soldat, als Handwerker, Bürger oder Arbeiter, als Jungen oder Mädchen, als Frau oder Mann, sobald die Gestalt nur geprägt ist und sie sich darin wiederfinden kann.

Diese allgemeinen Gestalten sind aber in ihrer Prägung immer schwächer geworden. Am deutlichsten zu sehen beim Bauern, dessen Bindung an die Scholle wir erst seit einigen Jahren wieder festigen und den wir zu sich selbst zurückzuführen hoffen. Der Bürger, der einst den alten Städten des Reiches sein Gesicht gab, ist längst nicht mehr. Er ist einem farblosen Wesen ohne jede Prägung und Gestaltungskraft gewichen, das wohl ideell überwunden ist, aber trotzdem gestaltlos und gefährlich weiterlebt. Auch der Handwerker besinnt sich erst langsam wieder auf seine alte Sendung. Er ist noch in der Menge weit davon entfernt, wieder ein Gefühl für seine Arbeit zu haben, dem eine Kulturleistung entspringen kann. Er hat die alte Prägung verloren und hat die neue noch nicht wiedergefunden. Der Arbeiter ist eine hoffnungsvolle werdende Gestalt, die neu in die Nation getreten ist. Wir müssen warten, ob er die Kraft zu der endgültigen Prägung hat, ob sie so werden wird, daß die Nation sich selbst darin wiederfinden und darin ruhen kann. Am stärksten geprägt blieb die Gestalt des Soldaten. Doch hat sie heute nicht die Allgemeingültigkeit, wie etwa im Mittelalter der Ritter oder Landsknecht.

Die nationalsozialistische Bewegung hat ihren ungeheuren Im-

puls in jede Lebensäußerung hineingetragen, hat neuen Anstoß zu einer Entwicklung gegeben, in der wir mittendrin stehen und die die künftige Ausprägung der Nation bestimmt. Die Frage lautet: Welche Kräfte der Vergangenheit stehen dem entgegen und wie sieht das Kraftfeld aus, auf dem dieser Kampf um die Gestalt des Menschen ausgetragen wird?

Es ist in seinem tiefsten Grunde ein Kampf der Natur gegen die Unnatur, des „gebundenen" Menschen gegen den „bindungslosen". Der gebundene Mensch ist der Mensch, der in den alten Bindungen lebt, die aus der Natur, das heißt aus dem Schöpferischen kommen. Er ist am besten charakterisiert durch den Bauern. Der bindungslose Mensch aber hat diese alten Bindungen gelöst. Er ist im Extrem unschöpferisch und ist charakterisiert durch die Städter. Der Kampf beider ist der Endkampf um die nationalsozialistische Entscheidung.

Jede wahre Gestalt ist aus der Bindung gewachsen, so wie die Pflanze aus dem Boden wächst, und aus dem Rhythmus des Kosmischen. Die Ungestalt des Verstädterten oder Zivilisierten wächst aus nichts. Sie ist nur ein kläglicher vergehender Rest des Menschen, der die alten Bindungen von sich geworfen hat und in dem keine kosmischen Kräfte und Gesetze mehr mächtig sind.

Die ersten Bindungen lösten sich, als der Mensch den Rhythmus der Natur abzuwerfen begann, als er das Gesetz von Tag und Nacht und das der Jahreszeiten nicht mehr anerkannte und nicht mehr achtete.

Es sind seltsame Bilder, die uns noch von Eltern und Großeltern her begleiten: Der Feierabend im Bauernhaus und auch in der kleinen Stadt, in den man des Tages Arbeit ausschwingen ließ, um in die Nacht hineinzugehen. Spießig erscheinen uns die alten Hausbänke vor den Türen, auf denen man in der Dämmerung saß. Nein, wir haben es viel weiter gebracht; wir beherrschen die Nacht mit unserer Technik. Sie ist für uns kein kosmisches Ereignis mehr, in das wir uns einfügen, mit ruhiger Erwartung hineingeben, sondern eine Gelegenheit, zu arbeiten oder besser noch, zu genießen.

Wir können es uns leisten, kosmische Gesetze nicht mehr zu achten, die die ungezählten Generationen vor uns geachtet haben, auch die nächste Generation kann es vielleicht noch, vielleicht noch einmal

eine, aber dann ist das Leben in der Stadt zu Ende. Die uns aus dem gebundenen Leben unserer Vorfahren mitgegebene Lebenskraft ist erschöpft, ausgelebt, verbraucht. Wir haben entweder eine ungeheure Arbeitsleistung vollbracht, oder wir haben das Leben wie in einem Rausch genossen. Aber uns folgt nichts mehr nach.

Ähnlich verhält sich unser Leben zu den Jahreszeiten. Das kosmische Gesetz von Anspannung und Entspannung ist nicht mehr mächtig. Der Jahreslauf schließt sich nicht mehr mit Kraftausgabe und Krafteinnahme. Wir brauchen Erholung, weil der Jahreslauf keine Gleichung zwischen Einnahme und Ausgabe mehr ist. Deshalb die Erschöpfung in den Berufen, besonders in den geistigen, die schnell abnehmende Lebenskraft, das Enden des Lebens in wenigen Generationen.

Der Tag, das Jahr haben ihre Harmonie verloren und die Menschen ebenfalls. Sie haben keine Gestalt mehr, weil sie ohne Bindung und Spannkraft sind.

Auch die Bindung an die Familie nimmt in der Stadt rasch ab. Die Frauen kämpfen noch darum, aber ihr Kampf ist vergebens. Die Familie ist keine Lebensgemeinschaft mehr, der Mann ist durch seinen Beruf aus ihr herausgerissen. Der Beruf als Bauer oder als Handwerker ließ ihn in der Familie, die eine Arbeitsgemeinschaft war. Heute ist der Mann durch seine Arbeitsstätte der Familie entfernt, und dies um so mehr, je größer die Stadt ist. Alle Erlebnisse seines Berufes, und das sind die wahren Erlebnisse des Mannes, spielen sich außerhalb der Familie ab. Sie hat keinen Anteil mehr daran, und der Mann, der abends müde nach Hause kommt, kann ihr auch nur schwer noch einen Anteil daran geben. Um aber sich noch seiner Familie zu widmen, fehlt ihm die Zeit oder hindert ihn die schon schwach gewordene Bindung. Die Familie selbst ist keine Einheit mehr, auch die Kinder haben ihre entscheidenden Erlebnisse fast immer schon außerhalb. Es fehlt der Familie die innere Spannkraft ebenso wie ihren Menschen. Sie ist unfruchtbar geworden in ihrer gestaltenden Kraft und in der Erzeugung neuen Lebens. Beidemal ist es dieselbe Kraft, die entschwindet.

Auch die Frau, als ein Naturwesen, ursprünglicher und im guten Sinne gebundener als der Mann, ist aus der Familie herausgeholt

worden und hat die natürliche Bindung verloren, aus der sie gelebt hat. Die Gestalt der mütterlichen Frau entschwand zugunsten der bindungslosen Junggesellin, einer in jeder Beziehung unfruchtbaren Gestalt, die die Erregung des modernen männlichen Berufslebens viel schneller verzehrt als den Mann. In wie wenigen Jahren ist so ein Mädchen zerrädert, ihre Spannkraft verbraucht.

Eine andere Bindung ist die zum Boden, zur Landschaft. Auch sie ist in der Stadt fast ganz gelöst. An kleinen Schrebergärten klammert sie sich noch kümmerlich fest. Aber wie viele haben auch diesen Rest der Bindung nicht mehr! Die mittelalterliche Stadt hatte in ihren Ackerbürgern, in ihren Handwerkern und auch in ihren vornehmen Geschlechtern, die alle Grund und Boden besaßen, noch eine erstaunlich starke Bindung an den Boden und damit eine ganz andere Lebenskraft. Und trotzdem hat diese nicht ausgereicht, die Stadt aus der eigenen Fruchtbarkeit zu erhalten. Die moderne Stadt aber, die das Leben in wenigen Generationen verzehrt und die guten Säfte des Volkskörpers an sich zieht, ist wie eine Krebsgeschwulst, die durch eine einzige unnatürliche Wucherung den ganzen Körper zerstört.

Der Bauer lebt noch in der Natur. Deshalb kann er sie auch nicht betrachten und sie künstlerisch empfinden. Der Städter steht der Natur gegenüber. Er kann sie empfinden, genießen und künstlerisch gestalten, aber er ist ihr so fremd, wie seine Kleidung, die heute schon fast überall als Zeichen der Überfremdung vom Bauern getragen wird.

Der Bauer steht mit seiner körperlichen Leistung in der Natur und in ihrem Geschehen. Der Städter nicht mehr. Auch wenn er Sport treibt als Gegengewicht gegen seine einseitige Arbeit.

Der städtische Mensch hat für die verlorene Bindung, die ruhig und ausgeglichen macht, da sie den kosmischen Gesetzen folgt, einen seltsamen Erregungszustand eingetauscht. Er wird zugleich abreagiert und gefördert durch Film, Radio, Presse und all die tausend Eindrücke der Stadt, die sich unaufhörlich jagen. Bis in den Schlaf verfolgt ihn dieses Tempo der drängenden Eindrücke und nimmt ihm das Einfügen in den kosmischen Rhythmus auch in den wenigen Stunden der Nacht.

Keiner der Eindrücke, die sich unaufhörlich folgen, dringt mehr tief, wird zum Erleben. Ihre Fülle verflacht jede Wirkung. Das krankhafte Erregungsbedürfnis verlangt eine immer größer werdende Steigerung des Tempos. Man kann nicht mehr leben, ohne daß dieses Tempo einen jagt. Krampfhaft hält man sich an einer Zeitung fest, die man längst gelesen hat und von der man weiß, daß absolut nichts drin steht, das etwas bedeuten könnte. Man kann und will keine Zeit haben, in der die eigenen Gedanken zur Ruhe kommen und sich zu sich selbst wenden könnten. Nein, wir müssen unsere Gedanken jagen. Wir können für keinen Augenblick mehr die Hände in den Schoß legen und zu uns selbst finden. Wir gehören auch gar nicht mehr zu uns selbst, wir gehören dem Tempo, das der Wahnsinn geschaffen hat.

Was bedeuten uns dabei alle Erfindungen. Auch die erstaunlichsten Leistungen lassen uns kalt. Mehr als Sensation war auch die drahtlose Bildübertragung für den Stadtmenschen nicht. Sensationen dauern aber nur kurz und verlangen Neues. Ohne einen bleibenden Eindruck zu gewinnen, geht man wieder zur Tagesordnung über. Eine Raketenfahrt zum Mond ist den Menschen von heute zu einem geringeren Erlebnis geworden, als Goethe eine Brockenbesteigung oder die geringste Entdeckung seiner Farbenlehre.

Auch unsere Jugend ist schon davon erfaßt. Sie kann nicht mehr wandern, wie es die vorhergehende Generation noch konnte. Das Tempo der Eindrücke zu Fuß ist ihr zu langsam geworden. Sie setzt sich auf das Rad, um die schnelle Folge zu haben. Man frage in einer einzigen großen Jugendherberge, wie viele Jungen oder Mädchen noch als wirkliche Wanderer kommen, und man wird erstaunt sein zu hören, daß fast keine mehr zu finden sind.

Auch die Bindung an die Gemeinschaft hat die Zeit vor der nationalsozialistischen Revolution gelockert oder fast aufgehoben. Man versucht an ihre Stelle die Masse zu setzen. In der Gemeinschaft ist der einzelne sich der Persönlichkeit des anderen bewußt. Er erlebt sie, sei es in der Familiengemeinschaft, in der Arbeitsgemeinschaft oder in der Kampfgemeinschaft. Auch die Kirchengemeinde war einmal eine Erlebnisgemeinschaft gewesen, die sich kannte. In der Masse aber kennt kein Mensch oder erlebt kein Mensch

den anderen. Sie gibt nur den flüchtigen Eindruck, der sofort wieder vergeht. Die Menschen werden zu farblosen Schemen, die nicht zu fassen und nicht mehr zu erleben sind.

Gewiß kann das Erlebnis des einzelnen durch ein großes Gemeinschaftserlebnis ersetzt werden. Wo aber auch dieses fehlt, bleibt die Masse formlos und ohne Eindruck. Sie ist Sensation, ist städtisch und zehrt an den wirklichen Bindungen von Mensch zu Mensch, die im besten Falle nur verflacht wiedergegeben werden können.

Das ländliche Fest stand im Rhythmus des Jahres. Es bereitete sich durch die Jahresarbeit vor, war vorher und nachher ein lang besprochenes Ereignis, trat als ein Erlebnis ins Leben und brachte Freude. Es spannte nicht, es löste. Ob nun Eros oder Bacchus gehuldigt wurde, es paßte zum Ganzen und gehörte zum Leben. In der Stadt fragt man sich abends, wieviel Vergnügen man sich um das Geld, das man mit sich führt, kaufen kann. Wahllos und ohne jede Vorbereitung gestattet man sich dieses. Es muß nur in den Erregungszustand passen und läßt uns ohne Eindruck und Entspannung, ohne Erlebnis und ohne wirkliche Freude.

So steht er vor uns, der unzufriedene, immer erregte Stadtmensch, mit einem hochgezüchteten Intellekt, der auf Kosten der Lebenskraft geht.

Der Bildungsgang des Intellektuellen — das Wort hier in keinem schlechten Sinne gebraucht — ändert gar nichts an diesen Tatsachen, unterstützt sie sogar, besonders beim Mädchen. Er schadet der vitalen Spannkraft, macht müde und mindert den Willen, statt den Intellektuellen für seinen schweren Beruf durch eine Steigerung der Lebenskraft und des Willens vorzubereiten. Alle Begabung, die in diesen Kampf hineingezogen wird, um später irgendeinen intellektuellen Beruf zu erfüllen, verliert in wenigen Generationen ihre Lebenskraft und stirbt. Man trug dazu noch bei, indem man sie spät zur Ehe kommen ließ. Systematisch wurde so die Begabung aus der breiten Volksschicht herausgezogen, unfruchtbar gemacht und für immer ausgelöscht. Der falsche Erregungszustand, in den wir schon durch die Erziehung hineinführen, verzehrt die Zeugungskraft. Die intellektuelle Leistung verzehrt sie auch,

und die Bindungslosigkeit vernichtet das Leben wieder an seiner Wurzel.

* * *

Was hat die Erziehung einem so falsch gelebten Leben an Kräften entgegenzustellen? Was kann sie ändern, was kann sie bessern? Was von Grund auf anders gestalten? — Muß sie nicht zu einer Wissenschaft des Lebens werden, die es in seiner Gesamtheit und in seiner tiefsten Bedeutung erfaßt und ihm hilft, höher, stärker und gesünder zu werden? Was hat Erziehung überhaupt noch mit dem alten Bildungsbegriff zu tun? Man könnte sie eine biologische Wissenschaft heißen. Tatsächlich ist sie aber überhaupt keine Wissenschaft, da sie aus dem Wissen heraus gar nicht gestalten kann. Sie ist eine Kraft, die der übt, der eine geistige Schau, ein inneres Erlebnis der höheren Natur dessen hat, das er nun gestaltet. Deshalb liegt Erziehung im ganzen Sinne des Wortes weit ab von jedem Schema und von jeder Technik. Sie ist Gestaltungskraft des Lebens für das Leben. Sie erhöht das Leben in Gestalt und Kraft. Sie ist eine politische Arbeit und nimmt ihre wahre Kraft aus einer Revolution, die ein neues Wesen gibt.

Was kann geschehen?

Viel! — Die grundsätzlich falsche Konstruktion des Lebens kann die Erziehung nicht ändern. Sie kann aber überall, soweit als möglich oder ganz, den natürlichen Zustand wiederherstellen, sobald nur erkannt ist, wo er verbogen und verdorben wurde, oder sie kann ihre Mittel dort einsetzen, wo die Mittel des heutigen Lebens versagen.

Ein Beispiel. — Beginnt die Familiengemeinschaft schwächer zu werden, so kann sie nicht ganz durch die Jugend- oder Erziehungsgemeinschaft ersetzt werden, aber sie bietet einer Fehlentwicklung Halt, schafft eine neue gute Lebensluft und formt, sobald sie nur richtig gestaltet ist. Die Familie ist nicht zu ersetzen, aber das Kind kann doch auf seinen Weg gebracht werden. Die Erziehungsgemeinschaft wird nicht zum Ersatz, denn sie steht ja als Erziehungsfaktor immer neben dem Elternhaus. Sie tritt nur um so stärker in Erscheinung, je mehr die Familie versagt. Der Rhythmus der Natur

in Tages- und Jahreslauf muß das junge Leben beherrschen. Auf ihn zu achten ist eine Hauptaufgabe der Erziehung. Niemals darf sie durch den Verbrauch der Abendstunden dem Tag den Rhythmus nehmen. Beim jungen Menschen geht das auf die Kosten der ihm mitgegebenen Lebenskraft, und wenn das heute nicht fühlbar ist, so wird es später sichtbar werden, oder es bedeutet einen Teil des unsichtbaren Verzehrs der Lebenskraft, der sich erst im Absinken der Generationen äußert. Gerade auch einer jungen Führerschaft muß der Abend zum Ausklingen des Tages vorbehalten sein. Der Gipfel der Tagesarbeit ist überschritten, die Kurve des Wachseins und Kraftabgebens geht nach unten. Es schließt sich der vollendete Tageskreis, der nicht zu einer beliebigen Figur deformiert werden kann. Eine junge Führerschaft, von der abends eine Leistung verlangt wird, die noch über der Tagesleistung liegt, wird schnell verbraucht werden. Der Augenblickserfolg geht auf Kosten des Biologischen, das zeigt sich in dem schnellen Führerverbrauch und Wechsel. Es liegt aber überhaupt nicht in der Lebensentwicklung, die, genau so wie der Tag, eine aufsteigende und absteigende Linie zeigt, eine Höchstleistung vor der lebensmäßig erreichten Leistungshöhe zu verlangen. Der junge Mensch und besonders der junge Führer darf nicht in einem Alter eine Leistung abgeben, die das Alter entwicklungsmäßig noch nicht geben will. Selbstverständlich kann man diese Leistung herausholen, man kann auch ein zu junges Pferd schon mit Erfolg einspannen, aber jeder Bauer wird einem sagen, daß die zu frühzeitige Leistung auf Kosten der Gesamtleistung geht.

Wir Menschen sind aber so weit von den Lebensgesetzen abgerückt, daß bei uns kaum jemand mehr eine Leistung daraufhin betrachtet, ob sie entwicklungsmäßig verlangt werden darf. Wir sehen nicht mehr die Lebensleistung, sondern nur die Leistung des Tages.

Der Tag, das Jahr, ja das ganze Leben hat seinen Rhythmus. So wie es gelingen muß, den jungen Menschen in den Tageskreis zu stellen, so auch wieder in den Jahreskreis. Die erste Stufe ist die des Bewußtwerdens des kosmischen Geschehens, das Miterleben des Jahres, der aufsteigenden und zurücksinkenden Sonne, nach deren Rhythmus wir unsere Lebenszeit zu zählen pflegen, und des mit

ihr aufsteigenden und zurücksinkenden Lebens. Fahrt und Lager helfen hier viel. Noch mehr bedeutet, mit der Arbeit drin stehen. Dies ist nur ganz möglich, wenn man die Erziehung wieder in das ländliche Jahr stellen kann.

Deshalb wird man alle Internate auf das Land bringen und hat sie schon zu einem großen Teil dorthin gebracht. Das Höchste aber wäre, die Erziehung mit der Bauernarbeit zu verbinden und alle Feste des Jahres durch die eigene Leistung mitzubegründen. Das Landjahr ist ein Schritt in dieser Richtung und ebenso der Arbeitsdienst.

Gleichzeitig mit der Bindung an den Jahreslauf wird die Bindung zum Boden und an die Landschaft wiedergegeben. Und wenn es nur auf eine Zeit wäre. Die Kraft, die an unserer Rasse seit Generationen gebildet hat, ist wenigstens auf eine Zeit wieder wirksam geworden. Und eine Wirkung läuft nebenher. Der junge Mensch ist wenigstens solange aus der Erregung der Stadt herausgehoben. Was bedeutet hier nur der Arbeitsdienst! Mehr als der Wehrmachtsdienst, der durch die Kaserne stärker an die Stadt gebunden ist. Der Wehrmachtsdienst holt den Bauernjungen in die Stadt, der Arbeitsdienst holt den Stadtjungen aufs Land.

Für den Stadtjungen ist die erste Zeit im Arbeitsdienst kaum zu ertragen. Die äußere Ereignislosigkeit steigert geradezu seinen Erregungszustand. Dieser klingt aber bald durch die körperliche Arbeit und Ermüdung ab. Die Nerven schwingen sich ein. Allmählich wird ihm wieder das stille Werden der Natur bewußt oder es wirkt auf das Unterbewußtsein. Der Tageskreis ist wieder für ihn geschlossen. — Leider nicht der Jahreskreis, bei der nur halbjährigen Dienstzeit. — Die Nervenschwingung auch beim Stadtjungen nähert sich der bäuerlichen. Lebenskraft und Spannung steigt aus dem natürlichen Urgrund. Man sehe sich diese Veränderung an den Jungen einmal an! Noch auffälliger ist sie bei den Mädchen. Sie sind sensibler im guten Sinne und reagieren noch rascher auf die Einwirkung. Sie werden so voll gesunder Kraft und Spannung, als ob sie beweisen wollten, daß dies die wahre Schule ist, der Nation wieder die Mütter zu schenken. So groß sind die Wirkungen einer Erziehung, die fern von jedem falschen Bildungsbegriff wieder aus dem natürlichen Leben aufzubauen beginnt.

Ein anderes Mittel sei hier noch genannt, das vielleicht im ersten Augenblick seltsam erscheinen mag. Es ist Religiosität in einem neuen wahrhaftigen Sinn. Religion heißt ja wörtlich Bindung — Rückbindung. Wahre Religion sucht gar nichts anderes als den Einklang mit der Schöpfung. Wahre Erziehung ist deshalb religiöse Erziehung. Aus dem Willen heraus, diesen Einklang zu finden, und wenn es nur im Geiste wäre, entsteht diese wunderbare Ruhe und Sicherheit, die immer das Zeichen des großen Lebens ist. Die Bindung schafft die Harmonie mit der Schöpfung und die Ordnung im einzelnen. Als die großen Bindungen des Lebens in Unordnung gekommen waren, da mußten auch die Gedanken in Unordnung kommen und das Ergebnis mußte das Leben des letzten Jahrhunderts sein, des Jahrhunderts der Bindungslosigkeit, das wir heute durch ein Jahrhundert der Bindung und der Natur ablösen, um so die abendländische Welt aus dem sicheren Tode zu neuem Leben zu führen. Das ist der tiefste Sinn des Kampfes, den der Führer und seine Bewegung führt.

Ein Trost aber sei hier genannt. Wenn heute 2,5 Millionen Jungen und Mädchen in der Stadt aufwachsen müssen, so darf es mehr als die doppelte Zahl auf dem Lande. Soviel größer ist die Lebenskraft des in seinen Bindungen gebliebenen Landes und soviel mehr junge Menschen können noch in der Bindung groß werden. Aber die Zahl derer, die in der Stadt aufwachsen müssen, ist immer noch so, daß sie der Sorge bedarf.

Auf die Ekstase des Kampfes muß für die Nation eine Periode des Behagens kommen. Die wurzellos Gewordenen müssen nach dem ungeheuren Kampf wieder auf ihren Lebensboden gebracht werden und dort in einer Atmosphäre der Ruhe und ausgeglichenen Freude wachsen. Die Revolution hat wie ein Pflug den Boden umgedreht. Die lebendige Scholle liegt wieder neu im Licht, und das Leben will aus ihr wachsen. Die Berufenen haben darüber zu wachen, daß die Rasse in ruhigem, stillem Wachsen ihre höchste Gestalt gewinnen kann, und wenn sie diese gewonnen hat, haben sie darauf zu denken, sie weiter zu erhöhen.

Das Wesen der Erziehung

Der Mensch ist mit seiner Geburt gegeben. Das heißt: es sind auf allen seinen Leistungsgebieten körperlich, geistig und charakterlich bestimmte Anlagen vorhanden, die sich bis zu einer bestimmten Grenze ausbilden lassen.

Diese Grenze ist deutlich. Das sinnfälligste Beispiel gibt der Sport. Ein Mann mit dem besten Training, unter den besten Lehrern, unter den besten Lebensverhältnissen und mit dem stärksten eigenen Willen wird eine bestimmte Grenze einer Leistung, beispielsweise im Hochsprung, erreichen. Eine erste Grenze zeigt sich bei einem normalen Einsatz seiner Anlage, seines Willens und bei normal günstigen Umständen. Sie steht in einem vernünftigen Verhältnis zu den aufgewendeten Energien. Diese natürliche Grenze läßt sich durch einen unerhörten Einsatz, durch ungewöhnliche Mühe noch um ein weniges verbessern. Die Verbesserung steht aber in keinem Verhältnis mehr zu den aufgewandten Mitteln.

Die erste ist die „natürliche Leistungsgrenze", die immer wieder erreicht werden kann. Die zweite ist die „außergewöhnliche Leistungsspitze", die nur in Ausnahmefällen erreicht wird. Beide liegen bei demselben Menschen verhältnismäßig nahe beisammen.

Auf geistigem Gebiet kann man die Mathematik als exakte Wissenschaft zum Beispiel heranziehen. Auch hier zeigt der einzelne eine natürliche Leistungsgrenze, die seinem Begriffsvermögen entspricht. Die „außergewöhnliche Leistungsspitze" ist im Begreifen einzelner schwieriger Schlüsse, das nur mit größter Mühe und nur auf kurze Zeit erreicht werden kann, sinnfällig gegeben.

Selbstverständlich ist die „natürliche Leistungsgrenze" und die „außergewöhnliche Leistungsspitze" von Mensch zu Mensch verschieden und bewegt sich in allen Höhenlagen vom Nullpunkt bis zur Höchstleistung der Menschheit überhaupt.

Weniger klar liegen die Dinge auf charakterlichem Gebiet. Hier spielen zu viele unbestimmte Faktoren mit, um für den einzelnen Menschen von einer ganz bestimmten charakterlichen Leistungsgrenze sprechen zu können. Die Hingabe an eine Idee z. B. läßt

sich nicht in Mark und Pfennigen ausdrücken, auch wenn die Leistung in Geld bestünde oder in einem bestimmten Hundertsatz des Vermögens. Die Hingabe hängt ja wieder davon ab, wie weit der einzelne von einer Idee erfaßt ist.

Aber es gibt gar keinen Zweifel, daß jeder einzelne einen bestimmten Bereich in seiner Brust trägt, in dem er auf sittliche Ideen anspricht und demgemäß handelt. Es gibt ebenso keinen Zweifel, daß dieser Bereich sehr klein sein kann und wieder fast allumfassend. Dabei kann die Schwingung, die eine bestimmte Idee auslöst, bei dem einen stärker, bei dem andern schwächer sein. Jeder Mensch hat so seinen „ideellen Bereich", der nach Größe und Intensität verschieden ist.

So ist, wenn auch nicht festlegbar, auch charakterlich jeder Mensch in seinen Anlagen gegeben. Gegeben als Möglichkeit. Als Möglichkeit nach beiden Seiten, nach Gut und Böse.

Es ist die Aufgabe der Erziehung, die im einzelnen Menschen gegebene Möglichkeit zur Höchstform zu entwickeln.

Das heißt aber nicht, daß sämtliche Möglichkeiten körperlich, geistig und charakterlich ausgebildet werden müssen. Es hat keinen Sinn, zum Beispiel eine Leistung in jeder nur möglichen körperlichen Übung herauszuholen. Man wird nicht etwa alle Sprünge: Hochsprung, Weitsprung, Stabhochsprung und Dreisprung, mit ein und demselben Menschen trainieren, etwa aus dem Grunde, weil eben in jeder Sprungart eine bestimmte Leistung anlagegemäß herauszuholen ist, sondern man wird ein bestimmtes körperliches Gesamtleistungsbild vor Augen haben und wird dieses zu erreichen suchen.

Auf dem geistigen Gebiete wird man nicht sämtliche Disziplinen der Wissenschaften lehren, einfach deshalb, weil in jeder anlagemäßig eine bestimmte kleinere oder größere Leistung erreicht werden kann, sondern man wird von einem geistigen Gesamtbild ausgehen, das man schaffen will.

Ebenso ist es charakterlich. Auch hier wird man nicht alle Anlagen entwickeln. Sie sind zu vielfältig, zu bunt beim heutigen einzelnen Menschen. Die Rassen sind in ihm zu sehr gemischt. Es liegt zuviel nebeneinander, das sich nur schwer vereinen läßt. Zu

verschiedene Lebensgefühle haben sich eingedrängt. Die charakterliche Möglichkeit ist im einzelnen kein klarer Bauplan mehr.

Nein, wenn man nicht Menschen reiner Rasse erziehen kann, und wo kann man dies heute noch, muß man sich darüber klar werden, welche Charakteranlagen man dominierend entwickeln will, welche man als weniger bedeutend zurückhalten und welche man überhaupt verkümmern lassen und unterdrücken will.

Wenn man erziehen will, muß man deshalb ein bestimmtes erzieherisches Bild vor sich sehen. Man muß von einem Lebensgefühl erfaßt sein, das das erzieherische Bild gestalten und leben will, und man muß Menschen zur Erziehung haben, in denen dieses erzieherische Bild anlagegemäß drinliegt und die ebenfalls von diesem Lebensgefühle erfaßt sind, das dieses erzieherische Bild gestalten will.

Wenn dies nicht vorhanden ist, läßt sich überhaupt nicht erziehen. Es fehlt die gestaltende Kraft. Die Erziehung wird plan- und sinnlos und wird Erzieher und zu Erziehende unbefriedigt lassen. Sie wird so sein wie die Erziehung der vergangenen Zeit.

Wie anders ist dies alles nach einer wirklichen Revolution. Sie hat ein neues erzieherisches Bild vor aller Augen gestellt. Wenn sie es nicht getan hat, war sie keine Revolution. Sie hat ein neues Lebensgefühl geweckt, das bewegt und zur Gestaltung drängt. Damit ist eine neue Zeit für die Erziehung angebrochen, eine Zeit, in der überhaupt erst wieder erzogen werden kann. Eine Zeit, in der Erziehung wieder glücklich macht.

* *
*

Ist eine Rasse rein vorhanden, so kann nur zu dem Bild erzogen werden, das blutsmäßig gegeben ist. Es gibt nur eine Möglichkeit: Eine Rasse zu sich selbst zu erziehen. Um so mehr kann dies geschehen, als die Rasse noch die Kraft hat, sich selbst zu leben. Hätte sie nicht mehr die Kraft, so könnte Erziehung sie vielleicht wieder wecken, wenn sie alle Umstände wieder herstellt, unter denen die Rasse ihre Eigenart und ihren Charakter gewann.

Man kann aber keine Rasse, die noch Kraft hat, gegen sich selbst erziehen. Eine Rasse ist auch nur so lange eine Rasse, als sie den

Willen oder wenigstens noch die Möglichkeit zu sich selbst hat. Hat sie diese verloren, so gehört sie zum wertlosen Völkerbrei, und wenn sie noch alle äußeren Merkmale ihrer selbst an sich trüge.

Alle Kraft der Erziehung versagt aber, sobald sie beginnt, eine wirkliche Rasse gegen sich selbst zu erziehen. Das Bild einer Rasse ist gegeben durch eine Reihe von Eigenschaften, die unaustilgbar, unzerstörbar sind. Sie können zurückgedrängt werden, übertönt werden, aber im Wesensgrund bleiben sie als Möglichkeit und Kraft bestehen. Immer, auch im Niedergang von allem, was um ihm stand, bleibt der nordische, der germanische Mensch in tiefster Seele tapfer, treu und mit der ewigen Sehnsucht in die Höhe und in die Ferne.

Keine Erziehung kann den Rassencharakter ändern. Er ist als unerschütterlicher Standpunkt gegeben. Er ist das Subjektive in der Welt, an dem jede Objektivität scheitert. Das Bekenntnis zu sich selbst ist die Voraussetzung für jedes Werden und Wirken. Es ist somit auch das Fundament jeder Erziehung.

* * *

Zu einer bestimmten Rasse gehört eine bestimmte Weltanschauung. Beide sind eine Entsprechung.

Wie kommt sie zustande?

Um den Menschen breitet sich ein ungeheures Weltbild aus. Ein Weltbild, das im Laufe der Menschheitsgeschichte immer größer und umfassender, tiefer und raumfüllender geworden ist. Dieses Weltbild objektiv zu betrachten, ist unmöglich. Objektivität würde bedeuten, daß der Mensch keine eigene Stellungnahme hat; ihm ist aber kein Maßstab für den Wert gegeben, wenn er diesen nicht aus sich selbst nimmt. Dann ist aber der Betrachter eben nicht objektiv, sondern subjektiv.

Der Mensch muß sich vor diesem ungeheuren Weltbild, und wenn es der ganze Kosmos wäre, auf sich selbst, auf seinen eigenen Standpunkt stellen, der ihm durch sein Blut und durch seine Rasse gegeben ist. Wenn er von diesem Standpunkt aus das große Weltbild betrachtet, von sich aus die Welt anschaut, sie zu sich, zu seinem Standpunkt, in Beziehung setzt — in Beziehung heißt hier

nicht eine Beziehung des Verstandes, sondern des Gefühls —, dann entsteht für ihn eine Weltanschauung.

Bei einer Weltanschauung ist der eigene Standpunkt so wichtig wie das zu betrachtende Weltbild. Die Größe des Weltbildes nützt nichts, wenn der eigene Standpunkt fehlt. Man muß der Schöpfung als Geschöpf gegenüberstehen, als Wesen und nicht wesenlos. Ist der eigene Standpunkt aber da, so entsteht, auch wenn das Weltbild klein ist, eine Weltanschauung. Deshalb hat ein deutscher Bauer auf seiner Scholle eine Weltanschauung, eine vom eigenen Standpunkt aus tiefgefühlte Beziehung zur umgebenden Welt, während ein objektiver Gelehrter ohne eigenen Standpunkt trotz des Umfanges des vor ihm liegenden Weltbildes keine Weltanschauung gewinnt.

Eine bestimmte Weltanschauung gehört zu einer bestimmten Rasse. In der Freiheit zu sich selbst, zur eigenen Art, wächst für eine Rasse überall ein und dieselbe Weltanschauung. Eine artgemäße Erziehung wird sie vertiefen, indem sie das Band vom Menschen zu der umgebenden Welt immer vielfältiger und stärker schlingt und aus diesen Beziehungen heraus im Wechselspiel wieder die eigene Art bestärkt und hebt.

Eine fremde Erziehung aber, die eine Rassenseele nicht ändern kann, wird versuchen, das Weltbild vor ihr falsch erscheinen zu lassen. Sie wird vermeiden, daß aus ihm gerade die Momente wirksam werden, die die Rassenseele besonders ansprechen, die sie erheben und bestärken müssen. Sie wird besorgt sein, andere, fremde Momente in den Vordergrund zu schieben, zu denen der zu Erziehende von seiner Rassenseele aus keine innere Beziehung gewinnen kann. Sie wird ein fremdes Kraftfeld um ihn aufzurichten versuchen, in dem er sich mühsam ausrichten muß, das ihm aber keine eigene Kraft geben kann. Er wird so gegen seinen Rassencharakter ausgerichtet und kann in der Folge sogar gegen sein eigenes Volk, gegen sein eigenes Blut eingesetzt werden.

Er kann dabei keine artgemäße Weltanschauung gewinnen, denn er kann seine eigene Art, seinen Standpunkt in keinen Zusammenhang mit dem aufgebauten Weltbild bringen. Er sieht nur eine fremde Welt, mit der er sich abfinden, die er gegen seinen Willen anerkennen muß.

So kann die Erziehung in das eigene oder in ein fremdes Kraftfeld hineinführen. So kann die Erziehung bewirken, daß aus dem Weltbild die eigene Weltanschauung entsteht oder daß ein fremdes Weltbild bestimmend wird.

* * *

Der Einfluß einer stärkeren Persönlichkeit ist ein anderes großes Mittel der Erziehung. Er wirkt durch das größere Beispiel der eigenen Art, oder er ist rein suggestiv oder es wirkt beides zusammen. Er kann so stark werden, daß er an Hypnose grenzt und einen Menschen gegen seine noch ungehärtete Art handeln läßt. Bleibt ein suggestiver Einfluß weg, so schwingt das Pendel wieder zurück, um sich nach der eigenen Art und Schwere zu richten. Die suggestive Wirkung einer Persönlichkeit bringt keine bleibende Formung, wenn sie nicht in der eigenen Art und Schwere wirkt. Will man sie haben, dann muß man dafür sorgen, daß der zu Erziehende aus der fremden Einflußsphäre gar nicht herauskommt und jede andere Wirkung von ihm ferngehalten wird. Das kann um so mehr geschehen, je klösterlicher, abgeschlossener eine Erziehung ist. Nach einer langen Wirkung zeigt sich auch eine bleibende Verformung. Wie ein junger Baum, von seiner Wuchsrichtung abgelenkt, zuletzt in der Ablenkung bleibend verharrt.

Wirkt aber die stärkere Persönlichkeit in der eigenen Art, entspricht sie dem blutsmäßigen erzieherischen Bild, so beginnt mit ihrem Einfluß eine beglückende bleibende artgemäße Formung.

Das immerwährende Wiederholen von Vorstellungen, verbunden mit der Kraft des Wortes und der Eindringlichkeit der Monotonie, kann viel bewirken. In dieses Gebiet gehören Schlagwort, auch Katechismus und eine bestimmte Art zu beten. Es ist der bequeme Weg des Entbindens vom eigenen geistigen Ringen um die Beziehung des eigenen Standpunkts zur umgebenden Welt. Man hat das Wort und glaubt den Sinn zu haben. Man bewegt sich an der Oberfläche der Wesenheit und glaubt, das Wesen selbst zu besitzen. Durch Schlagwort und Katechismus entsteht aber keine Weltanschauung, kein Glauben und kein aus eigener Form kommendes Handeln. Sie sind und bleiben die Mittel einer Erziehung, die keine

ist. Sie verfangen nur bei schwachen ungehärteten Persönlichkeiten, bei Massenmenschen. Sie versagen, je stärker die Persönlichkeit ist, die erzogen werden soll, und bewirken in ihr eine um so stärkere Reaktion.

Für viele aber ist dieser Weg bequem. Wer sie einmal rechtzeitig mit Vorstellungen füllt, hat sie vielleicht auf Lebenszeit. Ihre Abwehr gegen andere Vorstellungen beruht dann auf ihrer Trägheit und damit auf ihrer wohl stärksten Kraft.

* * *

Eines gelingt aber durch keine Erziehung: einen wirklich Feigen mutig, einen Treulosen treu und einen Ehrlosen ehrliebend zu machen. An den Werten des Rassencharakters versagt jede Erziehung. Sie bleiben bestehen, wenn sie von Blut und Rasse mitgegeben worden sind.

Eine Rasse kann man auf kein fremdes Rassenbild erziehen. Eine falsche Vorstellungswelt und eine für die Rasse falsche Weltanschauung kann man durch bestimmte Mittel erreichen. Niemals aber kann man den Rassencharakter ändern. Seine Werte sind tief im Blut verankert und in den Grundzügen für immer gegeben. Sie sind kein Produkt der Logik. Es kann deshalb niemand auf einen anderen Rassencharakter durch Vernunftschlüsse umgeschaltet werden. Das Denken aus der Rasse heraus ist über das Rationale erhaben. Die Folgerung wird in einer bestimmten Situation nicht durch eine verstandesmäßige Überlegung gezogen, sondern aus einem Gefühl heraus, das angeboren ist, und das über die ratio erhaben ist. Man handelt nach den Gesetzen der Ehre und nicht nach den Gesetzen der Vernunft. Die Ehre aber wird gewahrt durch ein Gefühl, das die Würde des angeborenen Ichs behüten will.

Anders liegen die Verhältnisse, wenn ein Volk aus verschiedenen Rassekomponenten besteht. Dann kann eine falsche Erziehung eine Vorstellungswelt aufbauen, auf die eine bestimmte Rassenkomponente allein anspricht. Es kann gerade die Komponente sein, die die fremdeste ist. Und eine fremde Erziehung kann so den einzelnen aus der Nation durch ihre fremde Vorstellungswelt hinausführen, kann die anderen Rassenkomponenten verkümmern lassen und einen

Menschen gleichen Blutes in einer Welt erscheinen lassen, die dem fremd und falsch erscheint, der eine artgemäße Erziehung genoß.

Die deutsche Revolution hat der stärksten Rassenkomponente des deutschen Volkes neu zum Durchbruch verholfen, der nordischen. Damit ist eine Entscheidung in der Erziehung gefällt, die ihr Ziel und Richtung gibt. Wir erziehen in der nordischen Haltung in der hinaus und hinauf strebenden Seele. Wir wollen aber die anderen dabei nicht erdrücken, die beharrende, sich genügende Seele der heimeligen Gassen und des gemütlichen Daseins. Denn die eine, die strebende Seele, kann immer wieder in der anderen ihre Ruhe und Kraft finden, die sie für den neuen Aufbruch braucht.

* * *

Neben den angeborenen Eigenschaften stehen solche, die anerzogen werden. Die Liebe zum Volk bringen viele als Anlage mit. Sie ist aber keine Eigenschaft, die sich so selbstverständlich aus der Anlage entwickelt wie die Liebe zur Familie, die Sorge für die Seinen. Zum Sozialisten, der in sein Sorgen all die anderen einschließt, die als Volksgenossen außerhalb des Kreises der Familie stehen, wird man erst erzogen. Aus dem Egoismus des Kindes wächst durch Erziehung und Einsicht erst die sozialistische Haltung. Warum sollte es aber nicht möglich sein, die Liebe zur Nation und die sozialistische Haltung schon von Geburt aus mitzugeben? „Man könnte erzogene Kinder gebären, wenn die Eltern erzogen wären," Sollte es nicht einer viele Generationen lang fortgesetzten konsequenten Erziehung, die in Jahrhunderten ihre Richtung nicht ändert, gelingen, eine Eigenschaft so tief im Wesen zu verwurzeln, daß sie endgültig anerzogen, daß sie vererbbar ist. Ist die Liebe zum Vaterland nicht etwas, das viele schon im Blut mitbekommen haben? Ist es nicht eine Eigenschaft, die beginnt, allgemein sich ins Blut zu senken? Sie kann nicht immer vorhanden gewesen sein. Sie muß in der Menschheitsentwicklung, in der Entwicklung des eigenen Volkes irgendwo begonnen haben, in der Form eine Gesinnung, die zuerst übertragen, dann aber immer mehr vererbbar wurde. Als Möglichkeit lag sie im Menschen drin. Ihre Ausbildung erfuhr sie in einzelnen, dann in immer größerem

Kreis, bis sie Eigenschaft zu werden begann. Wenn die Japaner sagen, daß bei ihnen Gemeinsinn, Vaterlandsliebe und Liebe zum Kaiserhaus mit jedem Japaner geboren werden, genau so wie die Haltung zur eigenen Familie, so sind dies in tausendjähriger Geschichte erworbene Eigenschaften, die so tief eingesunken sind, weil in 2600 Jahren die Erziehung zum Vaterland und zum Herrscherhaus in ihrer Richtung immer dieselbe war.

Was vermöchten wir aus den Deutschen zu machen, wenn es gelänge, 1000 Jahre in einer Richtung zu erziehen. Vorausgesetzt, daß diese Richtung das höchste Ziel meinte, das wir erstreben können, das weit über allen heute möglichen Zielen liegen kann, das unmöglich erscheinen mag und das zu erreichen 1000 Jahre oder die unausgesetzte Erziehung von dreißig sich folgenden Generationen doch möglich machen müßte! Der Mensch, der dann vor uns steht, hätte einen weiten Schritt auf der großen Bahn getan, die die Vorsehung ihm gewiesen hat. Welches Glück müßte in der konsequenten Erziehung einer Rasse liegen, die sich 1000 Jahre fortsetzt, im Gefühl des unausgesetzten Schreitens dem großen Ziel entgegen. Es wäre die größte Leistung des tausendjährigen Reiches, von dem wir voll Glauben sprechen, ein Ereignis in der Menschheitsgeschichte, das in seiner Art beispiellos wäre.

* * *

Man mag fragen, welchen Raum hat die Persönlichkeit bei der Erziehung zu dem blutsmäßigen Bild. Gibt es keine Verkümmerung, keine Rückentwicklung der persönlichen Eigenart?

Die Persönlichkeit verhält sich zu dem allgemeinen Bild wie das Einzelschicksal zum Gesamtschicksal. Sie ist in ihrem Raum ins Ganze eingebettet und erfüllt in ihrer persönlichen Entwicklung ihre Aufgabe, wenn sie ihren persönlichen Raum füllt. Füllen kann aber einen solchen Raum nur die Persönlichkeit und nicht ein farbloses, wurzelloses Wesen ohne eigene Kraft und ohne eigene Bildung.

Zur Persönlichkeit zu erziehen im Rahmen des verpflichtenden blutsmäßigen Bildes ist schwerste erzieherische Aufgabe. Das Schema ist immer leicht zu erfassen und zu handhaben. Aber so tief in den Einzelmenschen, seine Gegebenheit und sein Schicksal zu dringen,

das heißt, nahe dem feinsten Willen der Schöpfung zu sein und ihr in der höchsten Differenzierung zu helfen, ohne sich gegen das größere Gesetz der Rasse zu erheben.

Diese Wirkung vermag der Erzieher nur hervorzubringen, wenn er in dem zu Erziehenden die innere Bereitschaft wecken kann, um dieses beglückende Wechselspiel zwischen Erzieher und zu Erziehendem herzustellen, diese Atmosphäre des Wachsens und Gestaltens, die ähnlich trächtig ist wie die Welt des Künstlers, aus der er sein Werk gebiert.

Der Erzieher vermag viel. Aber ebenso viel vermag die Gemeinschaft, die ihr Glied in seinem Wesen erkennt und einordnet. Sie gibt den größeren Anreiz, der gegeben werden kann, die Persönlichkeit zu erfüllen und die Gemeinschaft durch die gewonnene eigene Gestalt mitzutragen.

* * *

Erziehen heißt, die schöpferische Möglichkeit zu erkennen und zu gestalten. Erziehen bringt deshalb schöpferisches Glück.

Erziehen heißt, mit scharfem Meißel die rohe Form aus dem harten Stoff zu schlagen, und dann immer weiter zur hohen Form vorzudringen. Doch das Bild des Bildhauers hinkt, weil das Material in der Erziehung im Gegensatz zum Stoff des Bildhauers lebendig ist und selbst zur Formung drängt. Wenn man nach einem anderen Bild sucht, so könnte man an den Gärtner denken, weil unter seiner Hand Lebendiges wächst. Aber auch dieses Bild hinkt, weil der Gärtner die Pflanze nicht zu sich erheben kann.

Man muß gestehen, daß Erziehen ein so hohes Gestalten ist, daß Bilder aus dem übrigen Leben versagen. Es ist eine Höchstform des Gestaltens, so wie der Mensch eine Höchstform des Lebens ist. Das Werden der höchsten Form können wir nur aus uns selbst verstehen.

Einige wenige können sich selbst die Form geben. Die Millionen der anderen aber gewinnen ihre Form durch die Erziehung, die ihre Nation zu vergeben hat.

Die erzieherische Gestalt

Unsere Sprache trägt in sich die alte Weisheit, die wir als Worte wie abgegriffene Münzen noch täglich gebrauchen, ohne ihren inneren Wert zu erkennen.

Der Volksmund hat noch etwas davon bewahrt. Wenn er sagt, daß einem Menschen Bildung fehle, so meint er Charakterbildung. Der sogenannte Gebildete aber gebraucht das Wort für das Wissen, das wir uns von den höheren Schulen des Staates holen. Wobei wir aber wissen, daß der, der alles weiß, noch lange nicht weise ist. Wissen ist für den heutigen Menschen Schulwissen. Früher bedeutete es einmal Lebensweisheit und stand dem Schicksalhaften, dem Göttlichen nahe.

Bildung bedeutete einst „bilden nach einem Bild", nach einem Vorbild. Darin liegt alles. Bildung war nichts, das man durch eine Prüfung im heutigen Sinne beweisen konnte, war sogar unabhängig vom Lesen- und Schreibenkönnen, war eine erreichte menschliche Form, unabhängig von jedem Wissen. Höchstens in einer Prüfung im alten Sinne des Wortes zu erweisen, als Prüfung noch soviel wie Schicksalsprobe hieß.

Bildend ist nicht der Stoff, sondern das Bild. Ich wähle ein Beispiel.

Der wirkliche Bauer ist gebildet, gleichgültig, ob er in germanischer Zeit, im Mittelalter oder in der Neuzeit lebt. Bildung heißt ja nicht, daß man das Wissen aller Lebenskreise ausgeschöpft hat, sondern daß man einem ganz angehört. Der wirkliche Bauer hat seinen und lebt in seinem Lebenskreis. Er hat allerdings nur das Wissen, das zu seinem Lebenskreis gehört. Das niedere Wissen, das äußerlich erlernt ist, das höhere, das innerlich erfahren ist. Aber er beherrscht seinen Lebenskreis, hängt an ihm mit allen seinen Fasern und steht mit seinem ganzen Wesen in ihm drin. Er entspricht dem Bild eines Bauern, und er ist deshalb „gebildet".

Der Schäfer, wieder anders geartet als der Bauer, ist in seiner seltsamen Gestalt ebenfalls gebildet. Er mag jedes Schulwissen längst vergessen haben. Er mag das Wissen, das das tiefe innere Anschauen

der Natur ergibt, sich erschaut haben. In Wind und Wetter, in Wechsel von Tag und Nacht und den Jahreszeiten, in der beschaulichen Einsamkeit wurde er gebildet. Er zeigt ein vollkommen umrissenes, klares Bild, wenn auch nicht von allgemeiner Gültigkeit, doch von einer ganz besonderen Eindringlichkeit.

Man kann den Landsknecht, den Ritter im gleichen Sinne als gebildet bezeichnen. Zur Bildung des Ritters gehört nicht das Latein des Mönches. Zu ihr gehörten die ritterlichen Regeln des Lebens, unterbaut von einer ritterlichen Gesinnung. Zu ihr gehörte die Kunst, die Waffen zu führen, zu reiten, zu tanzen. Lesen und Schreiben jedoch gehörten nicht dazu. Aber die Kenntnis des Minnesanges, der Heldenlieder, Musik gehörten zum gehobenen Ritterstand. Im falschen heutigen Sinne könnte man diese Kenntnisse als ein Stück Bildung bezeichnen, weil sich hier unsere Bildung mit der des Ritters überschneidet. Aber was für uns Kenntnis, Bildung ist, gehörte dort zum Lebenskreis, war ein Ausfluß des Denkens. Genau so wie Bauernburschen und -mädchen Volkslieder singen, die nicht ihren Schulkenntnissen, sondern aus ihrer Lebensart entspringen.

Zur Bildung des Ritters kann man noch rechnen das Wissen um die Reichsidee und ein politisches Verstehen der Zeit. Alles zusammen fügte sich in einen Lebenskreis, füllte ihn aus und gab dem, der ihn lebte, eine vollkommene Gestalt nach dem herrschenden Bild. Er war gebildet, ohne auch nur einen Hauch unseres Wissens gespürt zu haben. Er war gebildet, obwohl er noch Anschauungen verhaftet war, die man nach unseren Kenntnissen, etwa in der Himmels- oder Erdkunde, nur als Aberglauben und Ausdruck höchster Unbildung bezeichnen würde.

Das Mittelalter besaß, so seltsam es für uns klingen mag, mehr Bildung als wir selbst. Es kannte fast nur „gebildete" Gestalten, wobei der Begriff Gestalt ursprünglich vom „gestaltet" herrührt, also dem Begriff „gebildet" ähnlich ist. Ob Bauer, Ritter, Bürger, sie sehen uns alle als geprägte Formen an, sie haben Charakter im ursprünglichen Sinne des Wortes. Sie sind wahrhaft gebildet.

Können wir dasselbe sagen, wenn wir durch eine Großstadt von heute gehen? Die vermeintliche Bildung besteht in einer mehr oder

minder guten Schulbildung. Aber wo ist geprägte Form, wo ist Charakter? Wo könnte sich ein Künstler seinen Vorwurf suchen?

So wie die Häuser gebaut wurden, so wurden die Menschen erzogen. Sie entstanden nach einem Schema, ohne geprägte Form, ohne Persönlichkeit zu sein und wurden zu freudlosen Schemen. Unpersönliche Menschen in unpersönlichen Häusern und Wohnungen. Wer wagt es, hier von Bildung zu sprechen? Auch bei solchen, die die Hochschulen durchlaufen haben?

Bildung beginnt erst wieder zu werden. — Da steht auf der Straße ein Pimpf in seiner Uniform. Dort marschiert er hinter seiner Landsknechtstrommel. Er ist, so merkwürdig das klingen mag, schon wieder gebildet. Er hat sich zu einer geprägten Form entwickelt. Das beste Zeichen dafür: Der Künstler nimmt ihn zum Vorwurf. Dort marschiert SA. oder SS. So kurz die Zeit ist, ein SA.-Mann, ein SS.-Mann ist wieder gebildet, sobald er geprägte Form ist. Er ist wieder etwas in sich Abgerundetes, etwas Ganzes.

Zu seiner inneren und äußeren Haltung gehört auch ein gewisses Wissen, das allerdings mit dem bisherigen Schulwissen wenig gemeinsam hat. Es ist das Wissen um die Lebensgesetze der Nation, um Blut und Rasse. Dieses Wissen gehört zu seinem Lebenskreis, zu seiner Lebensart, zu seiner Bildung.

Auch der Arbeiter beginnt wieder geprägte Gestalt zu werden und damit gebildet. Sein Bildungsmittel ist die Arbeit, seine Lebensart der Dienst an der Nation. Der Arbeitsdienst verwirklicht ihn in der selbstlosesten Form.

Mit dieser Auseinandersetzung über den Begriff „Bildung" sind die Grenzen jeder Schulbildung deutlich geworden. Die Schule kann nur vorbereiten. Sie kann mit dafür sorgen, daß wir eine gebildete Jugend haben. Die Bildung des Mannes, der Frau aber muß sie dem Beruf, dem Lebenskreis überlassen. Die Schule kann nicht zum Bauern erziehen, auch nicht zum Soldaten. Die entscheidende Prägung kann erst später die Auslese und das Leben bringen.

Über die einzelne Gestalt, über das einzelne Bild hinaus strebt unsere Zeit nach einer allgemeingültigen Gestalt, nach einem allgemeinverbindlichen Bild.

Dieses ist nicht zu schaffen durch eine abstrakte Moral, denn jeder trägt in sich selbst, in seinem Blute die Sittengesetze. Er sucht nicht nach einer Niederschrift dieser Gesetze, sondern nach einer Verkörperung, nach einer Inkarnation dieser Gesetze in einer erhobenen Gestalt. So entstanden einst Götter und Helden. Sie waren als leuchtende Gestalten, als bildend, vorangestellt, damit man ihnen folgen konnte. Wenn man will, herrscht bei der Bildung, ebensowenig wie im Staatsleben, nicht eine noch so glänzend formulierte Verfassung, nach der sich der einzelne richtet, sondern das Führerprinzip. Eine Gestalt wird herausgestellt, ist Bild oder Vorbild und wird zum Maß des Handelns und des Werdens des einzelnen.

Auch die Kirche als ursprüngliche Vertreterin einer abstrakten Moral, gemeint ist die katholische, konnte sich nicht mit den Sittengeboten begnügen. Sie stellte Gestalten heraus, Männer und Frauen. Wo Christus zu abstrakt erschien und für den täglichen Lebensbedarf versagte, wurden diese Männer und Frauen immer faßlicher und dem Menschen angenäherter dargestellt, Heilige, die für jeden Fall des täglichen Lebens passen. Sie werden zur Richtschnur, obwohl sie oft kaum über das Menschliche, allzu Menschliche erhoben sind. Sie sind wie die Kirche international. Man überläßt es aber dem Geschmack des einzelnen, sich seinen Heiligen zu suchen. Die Städte und Landschaften taten es auch, und selbstverständlich wählten sich diese wieder das, was am ehesten ihrer Rasse, ihrem Blut entsprach und kamen so in etwas noch zu einer nationalen Form der Religiosität.

Wie hat sich die Kunst mit diesen Gestalten der Götter und Helden befaßt, hat sie als Statuen in der klassischen Zeit „maßgebend" vor aller Augen gestellt! Die Dichtkunst ließ sie leben und machte ihren Mund beredt. Im Mittelalter stand wieder das von der Kunst geschaffene Bild vor den Augen der Gläubigen als Mahnung und Ermutigung, nach ihm zu werden und ihm zu folgen.

Eine Gestalt kann falsch aufgefaßt sein, nur einem augenblicklichen Empfinden entsprechen. Denken wir an Goethes Werther und der Bewegung, die diese nur dichterisch gesehene Gestalt auslöste. Aber immer stand bei jeder menschlichen Formung oder Entwicklung ein solches Bild vor den Augen. Wie ergriff die

jungen Freiwilligen des großen Krieges die Gestalt Ernst Wurches. So sahen sie sich selbst in höherer Form. So dachten sie, von allem Allzutäglichen gereinigt. Seine Gestalt schritt dem grauen Zug der Frühvollendeten voran, dieser deutsche Junge ohne Makel und Fehl. Keine wirkliche Gestalt, aber aus dem Tiefsten der Zeit heraus empfunden, und deshalb wirklicher und wahrer als das Lebendige.

Jeder werdende Mann sucht nach solchen Gestalten. Der Junge schon sagt sich: Ich möchte so sein wie der und der! und fragt sich: Wie würde er in meinem Fall handeln? Welche Achtung erfüllt ihn vor dem, der eine Stufe, eine Klasse höher ist. Er sieht in ihm, wie nie später wieder in seinem Leben, etwas, dem man nachstreben muß. Das aus dem Grunde, daß er nach einem Bilde sucht, nach dem er weiter werden kann. Wie oft ist in einer Mannschaft einer, der hervorragend in jeder Betätigung eine allgemeine hohe Achtung genießt und als Beispiel stärker wirkt als der Vorgesetzte.

Ich möchte aber weitergreifen und zu dem Fall kommen, daß das Bild nicht mehr am einzelnen, weder an einem Namen noch an einem Beruf haftet, sondern zum allgemeingültigen Begriff wird, und ich möchte dafür das Wort „die erzieherische Gestalt" gebrauchen. Dieser Begriff soll allgemeinbildend über der einzelnen Bildung stehen, sie nicht beseitigen — ja nicht. In der Vielfalt liegt der Reichtum, aber im Herrschen eines über allem stehenden Bildes die Einheit begründet.

Nehmen wir das Bild des Ritters. Es stellt ein Beispiel für einen allgemeingültigen Begriff dar, der weit über den Stand hinaus wirksam war. Es war eine einer Zeit angehörige erstrebenswerte Form des Mannes, von einer solchen Kraft, daß sie noch heute nach Jahrhunderten ein lebender Begriff ist, der zu unserem heutigen Denken noch gehört. Er war allgemeingültig in einem solchen Maße, daß man von einem Kaiser sagen konnte, er sei der letzte Ritter gewesen.

In England, vom Ritter abgeleitet, herrscht die erzieherische Gestalt des Gentleman. Sie gilt als Kanon vom König bis zum Hafenarbeiter.

Wir haben in Deutschland nichts von so allgemeiner Gültigkeit.

Bei uns herrschte bisher die Gestalt des Soldaten, des Offiziers, auch noch stark beeinflußt durch den Ritter, aber nur für das Soldatische passend, nicht für das allgemeine Mannesleben. Wir hatten bisher nur diese Gestalt auszubilden vermocht, die ebenso groß wie einseitig war. Diese Beschränkung fühlend, setzte unsere Zeit daneben die Gestalt des politischen Soldaten, personifiziert durch die Gestalt des Führers, der symbolisch als einzige Ehrenzeichen das E. K. I und das goldene Parteiabzeichen trägt. Die erzieherische Gestalt des deutschen Mannes der Gegenwart und der Zukunft tritt so deutlich vor unser Auge. Eine Schöpfung unserer Zeit, um zu dem vollen und allgemeinen Bild des deutschen Mannes zu kommen.

Die Ausbildung einer solchen allgemeinen erzieherischen Gestalt ist der bedeutendste Vorgang der Erziehung. Sie gewinnt erst durch sie Leben und wird lebendig in ihrem Wesen. Erziehen kann man sich und andere erst, wenn die Gestalt empfunden ist, nach der erzogen werden soll. Je schärfer umrissen, je stärker gefühlt sie dasteht, desto schärfer und stärker ist die Erziehung. Je mehr sie aus Blut und Rasse gewachsen ist, desto leichter der Weg und desto größer das Glück des Erziehers und des zu Erziehenden. Herrlich eine Zeit, in der eine Revolution ein solches allgemeines Bild neu schuf oder neu aus der Tiefe holte! Da wird Erziehung zu einem Schicksalsauftrag, zur großen Erfüllung der großen Forderung. Der Träger der Revolution muß zum Erzieher werden und der Erzieher zum Revolutionär. Das ist die höchste Erfüllung der Zeit.

Erziehung durch Erleben

Der Reichtum einer Jugend besteht in ihrem Erleben. Aus ihm schöpft sie unaufhörlich. Die Bilder, die sie begleiten, die Empfindungen, die ihr Herz bewegen, die Anschauungen, die sie gewinnt, alle erhält sie durch ihr Erleben. Alles, was nur durch den Verstand ging, haftet nicht. Aber alles, was durch Erleben bewegte, senkt die Wurzel lebendig ein und wächst lebendig im jungen Geiste weiter.

Alle Werte des Gemüts sind durch Erleben gebildet worden. Es ist gar nicht zu glauben, wie die Jugenderlebnisse formen und Richtung für ein ganzes Leben geben. Man würde in einem ganz anderen Maße noch auf sie achten, wenn dies ganz erkannt wäre.

Gewiß! Die Erlebnisse sind nach der Empfindungsmöglichkeit ausgesucht worden, und diese ist wieder durch Rasse und persönliche Veranlagung bedingt. Dem einen wird ein bestimmtes Ereignis, das unerheblich, vielleicht belanglos ist, zum Erlebnis, weil er seiner Empfindungsmöglichkeit nach darauf ansprechen und es ihn bewegen muß. Dem anderen bedeutet es nichts.

Eine ganze Erlebnisreihe ist so für den einzelnen durch Rasse und Veranlagung bedingt. Eine Reihe von Ereignissen steht am Lebensweg, wie aufgebaute Wegweiser die Lebensrichtung gebend. Mit jedem Ereignis ist eine innere Formung verbunden, wird eine Anschauung erworben, wird das innere geistige Bild des einzelnen ausgestaltet.

Von diesen Erlebnissen lebt tatsächlich der Mensch. Zuerst der junge, dem sie Entscheidungen bedeuten, später der ältere und alte, der ihre lebendige Begleitung braucht oder der rückblickend von ihnen zehrt.

Eine bestimmte Veranlagung sucht nach bestimmten Erlebnissen, bewußt oder unbewußt. Diese können aus primitiven bis zur höchsten menschlichen und künstlerischen Ereignissen bestehen. Die gesamte Kunst besteht in einer solchen Auswahl von Erlebnissen. Sie waren einmal ursprünglich beim Dichter, beim Komponisten gewachsen, besitzen aber eine allgemeine Gültigkeit für eine bestimmte

Rasse und Veranlagung. Deshalb wirken sie immer wieder neu. Man denke nur an das große musikalische Erlebnis.

Vieles ist so, daß es bei Wiederholung uns wenig mehr bedeutet. Es berührt dann unser Wesen nicht. Was aber zutiefst in uns hinein paßt, zu uns gehört, bleibt für uns ein Erlebnis. Wir finden mit unserem Fühlen und unserem Kämpfen uns selbst darin. Es kann so sein, daß bei Wiederholungen die Erlebnisstärke noch zunimmt, sich uns neue Tiefen des Werkes und unserer selbst aufschließen. Ein herrliches Beispiel für das innere Wachsen durch Erleben.

Man kann behaupten, zu einer bestimmten Rassenseele gehört ein bestimmter Erlebnisablauf. Hochgelebt wird von ihr das Leben nur empfunden, wenn er da ist. Wenn er mit bestimmten Erlebnissen fehlt, so fehlen auch bestimmte Momente zum Reifen der Rassenpersönlichkeit. Sie bildet sich nicht voll aus. Das rassischseelische Potential wird nicht erreicht.

Sind verschiedene Rassenkomponenten da, so wird die Richtung unsicher, nach der die Erlebnisse gesucht werden müssen. Der bunte Zufall kann das eine oder das andere Erlebnis liefern, das ganz verschiedenen Komponenten entspricht. Das Leben wird unklar, der Erlebnisaufbau ist gestört. Das Leben selbst wird ebenso ungeordnet und vieldeutig wie das Blut.

Erlebnisfähigkeit in den Richtungen der Kunst der verschiedensten Völker ist kein Vorzug, sondern letzten Endes ein Zeichen von Rassenmischung, von Vieldeutigkeit statt Eindeutigkeit der Persönlichkeit. Die Erlebnisreihe einer bestimmten Rasse ist eindeutig bestimmt, ist exklusiv und lehnt das andersrassige Erlebnis als fremd selbstverständlich ab.

Für einen Menschen mit verschiedenen Rassekomponenten wird es für sein ganzes Leben entscheidend, welche Erlebnisreihe ihm vorgesetzt wird. Denn die Rasse, die dieser Erlebnisreihe entspricht, wird dadurch in ihm zur herrschenden erhoben. Er wird so in seiner Lebensrichtung klar bestimmt. Selbstverständlich können andere rassische Erlebnisreihen später immer noch dazwischenlaufen, die Richtung stören und ändern. Dies besonders, wenn die Rassenkomponente, in deren Erlebnisreihe er erzogen wurde, in ihm erbmäßig schwach war. Ist aber in der Zeit der bestimmenden For-

mung ein Mensch in einer bestimmten rassischen Erlebnisreihe erzogen worden, dessen Rassenkomponente dafür genügend stark ist, so ist ihm damit eine endgültige eindeutige Lebensrichtung gegeben, für die auch später keine Gefahr mehr besteht. Die Erziehung ist endgültig geworden.

Was die soldatische Erziehung in Deutschland zur Ausrichtung in unserer nordischen Rassenkomponente bedeutet hat und bedeutet, ist fast unermeßlich und geht weit über das rein Soldatisch-militärische hinaus. Die soldatische Erziehung ist für Millionen eine Lebenssteuerung in der nordischen Richtung gewesen, und sie ist es für den größten Teil bleibend. Bei der rassischen Struktur unseres Volkes bedeutet die Unterlassung dieser Steuerung geradezu die Änderung des Volkscharakters. Am Soldatentum hat sich unsere Nation immer wieder rassisch ausgerichtet und ist in ihm als Nation groß geworden.

* *
*

In der rassischen Erlebnisreihe spielt auch eine ungeheure Rolle die Frau. Diese Rolle ist eindeutig bestimmt bei rassisch eindeutigen Menschen. Das Liebeserlebnis ist für sie einmalig, das Leben erfüllend. Ein anderes Liebeserlebnis mit einer rassisch andersgearteten Frau wird ebenso selbstverständlich abgelehnt wie ein anderes andersrassisches Erlebnis. Ein aus verschiedenen, ähnlich starken Rassekomponenten aufgebauter Mensch findet in e i n e m Liebeserlebnis kein Genügen und sucht die anderen Erlebnisse. Gemeint ist hier selbstverständlich nicht das Genießen der heute üblichen sexuellen Speisekarte. Das hat mit Erlebnis nichts zu tun, so wenig wie ein Glas Bier oder eine Zigarette. — Ihn reißt ein zerstörender Zwiespalt zwischen verschiedenen Frauen hin und her und bringt sein Leben aus der Eindeutigkeit und Geradlinigkeit.

Selbstverständlich ist auch hier von ungeheurer Bedeutung das erste Erlebnis. Es kann eine bestimmte Rassenkomponente zum Übergewicht bringen und das Leben eindeutig machen. Ein nordisch bedingtes Mädchen macht die nordische Komponente stark und richtet das Leben eindeutig nach der nordischen Lebensrichtung aus. Ein Mädchen schlechter Rasse kann eine schlechte Rassenkomponente

wecken, zum Übergewicht bringen und das Leben in eine ganz andere Richtung abdrängen.

Ein rein geistiges Erlebnis kann ähnlich wirken, kann eine schlummernde Kraft wecken und ein Leben in einer ganz bestimmten Richtung beginnen lassen.

Ist nicht unsere Zeit geradezu ein Schulbeispiel dafür, wie eine bestimmte rassische Erlebnisreihe ein ganzes Volk in seinem rassischen Empfinden und seinem Leben neu auszurichten vermag. Dabei kann e i n Mann als Verkörperung einer bestimmten rassischen Kraftrichtung das entscheidende Erleben für die Männer der ganzen Nation sein. Er wirkt rassisch bildend, zuerst innerlich und dann, von dort geweckt, auch äußerlich.

Die rassische Erlebnisreihe, die das deutsche Volk neu ausrichtete, begann mit dem Kampferlebnis des Weltkrieges, setzte sich fort in dem Erleben wirklichen Führertums und endete im Erleben einer neuen Volksgemeinschaft. Nebenher, schon im Weltkrieg beginnend, ging ein neues Erleben der Erde, die in einer neuen Wertung des Bäuerlichen endete. Die Nachkriegszeit, in der jede Maske fiel, meißelte fast überscharf die Konturen der einzelnen Rassen heraus. Sie stellte in einem nie wiederkehrenden Anschauungsunterricht die händlerisch-jüdische und die ums Wesen ringende nordische Rasse gegenüber. Hier erlebte die nordische Rasse sich selbst, weil sie sich in einem nie wiederkehrenden Kontrast sehen konnte. Sie sah tief in das Wesen der verschiedenen Entwicklung in der Menschheitsgeschichte und erlebte einen neuen Wertmaßstab, der subjektiv aus ihr selbst kam, und das ist das Unerhörte und Entscheidende, sie legte diesen Maßstab an und begann damit einen neuen Abschnitt ihres Daseins.

* *
*

Es kann einen schweren Fehler bedeuten, in einer rassischen Erlebnisreihe ein Erlebnis auszulassen. Nehmen wir einmal das religiöse Erlebnis als Beispiel. Angenommen: das religiöse Erlebnis in der der Rasse gemäßen Form ist nicht dagewesen. Es bleibt so eine Lücke, und es entsteht die Gefahr, daß aus Unkenntnis des rassemäßigen religiösen Erlebnisses das religiöse Erlebnis einer anderen

Rasse angenommen wird, einfach deshalb, weil es allein angeboten wird. Dieses andersrassische Erlebnis wäre sicher im Mannesalter als nicht rassegemäß und fremd abgelehnt worden. Im unentwickelten Kindesalter aber nicht, besonders dann nicht, wenn eine Rassenkomponente dafür da ist. Es erfolgt nun bei reiner Rasse eine Verbiegung durch ein wohl zugehöriges, aber in fremder Form gebotenes Erlebnis. Sind verschiedene Rassenkomponenten da, so wird dadurch im Kindesalter eine bestimmte Komponente stark gemacht. Dies gilt nicht nur für das religiöse Gebiet, sondern es wird die ganze Lebensführung in Richtung dieser Komponente mit bestimmt.

So wirkt sich die Arbeit einer artfremden Kirche aus. Sie führt zu einer Änderung der gesamten Lebensrichtung. Die politische Führung hat kaum so starke Erlebnisse in der von ihr geförderten rassischen Reihe in der Hand, daß sie ein wegführendes religiöses Erleben wieder zurückführen könnte. Wie groß erscheint die Gefahr bei dieser Deutung.

Die Kirche hat ja ihre Erziehung ganz auf Erleben aufgebaut. Nirgends wendet sie sich an die Einsicht, an die Vernunft. Sie kann sogar ganz auf das gesprochene Wort verzichten, mit dem man auf Einsicht und Vernunft wirken könnte. Die Messe ist nur ein religiöses Erleben, das über die Sinne, über Auge, Ohr, ja auch über die Nase sich an den Menschen wendet. Es ist geradezu ein Erlebnisüberangebot, das da auf den noch erlebnisreifen Menschen eindringt, um irgendwo in seiner Persönlichkeit über wenigstens einen bereiten Sinn eine Erlebnisschwingung zu wecken. Was aus so vielen Rassenseelen entstand — man denke an den Ursprung in dem rassisch zerfallenden Rom —, hat immer etwas für eine Rasse, das ihr als Erlebnis geboten werden kann, um sie so in ein ganz anderes religiöses Erleben auf diesem Wege hineinzuziehen. Was hier zur Wirkung auf die verschiedensten Völker kommt, ist eines großen und langen Studiums wert, aus dem sich die überraschendsten politischen Erkenntnisse schöpfen lassen.

Die protestantische Kirche hat mit Ausnahme der Musik auf fast alle anderen Erlebniswirkungen beim Gottesdienst verzichtet. Sie war aufgebaut auf der Predigt, d. h. auf dem Erlebnis der Religiosität einer Persönlichkeit. Sobald diese Religiosität im Schwinden war

und auch die Persönlichkeiten schwächer wurden, schwanden dem protestantischen Gottesdienst die Grundlagen. Die protestantische Kirche hat ihre Nüchternheit schwer gebüßt. Man erinnere sich, daß unsere Vorfahren ihr religiöses Erlebnis mit einem Naturerlebnis verbanden. Der nüchterne Kirchenraum und der protestantische Ritus konnten dafür unserer Rassenseele keinen Ersatz bieten. Das religiöse Erlebnis wurde immer geringer. Die Predigt selbst war hinter dem Werden der Zeit zurückgeblieben. Die protestantische Kirche hatte erlebnismäßig fast nichts mehr zu bieten. Sie war zu arm geworden und sieht heute unsicher zum Erlebnisreichtum der katholischen Kirche zurück.

Das Fehlen des religiösen Erlebnisses in der Jugenderziehung aber bedeutet eine Lücke in der Erlebnisreihe und eine offene Einbruchstelle für den Gegner, und das gerade auf einem so entscheidenden Gebiet.

* *
*

Es ist schwer zu begreifen, warum unsere Schulerziehung auf Erziehen durch Erleben so gut wie verzichtet hat. Der einzelne Lehrer mochte sich noch so große Mühe geben, aber gegen die Farblosigkeit und Dürre der Gesamtkonstruktion kam er nicht auf und mußte früher oder später als Mann ihr Opfer werden, wenn er es nicht schon als Schüler geworden war. Die Schule hatte eben keinen totalen Erziehungsanspruch erhoben. Sie war nicht in das Leben, sondern neben das Leben gestellt, so viel Zeit sie für sich auch beansprucht haben mag. Die Überspitzung des Wissens war es nicht allein, nein, die Schule war eben dem Leben nur beigeordnet. Man denke daran, daß sie bis vor einigen Jahrzehnten noch dem Pfarrer unterstand. Die Schule war der religiösen Erziehung, die als totale Erziehung galt, als Wissensvermittlerin, nur nachgeordnet. Es war ihr Vorteil, daß die religiöse Erziehung in ihrer Kraft schnell zurückging und daß die Zeit Kirche und Staat zu trennen begann. Aber sie hat diesen Vorteil nicht wahrgenommen, um zu einer totalen Erziehung zu kommen.

Das Erlebnis des Jungen oder Mädels stand grundsätzlich bisher nicht in der Schulerziehung, sondern a u ß e r h a l b der Schulerziehung.

Alles, was dem Jungen, dem Mädel das Leben lebenswert machte, gehörte nicht zur Schule. Sie behandelte grundsätzlich ihren Stoff mit wissenschaftlicher Trockenheit, so daß sich kaum ein junges Herz daran entzünden konnte. Die Erdkunde befriedigte nicht den Drang des Jungen, fremde Länder, wenigstens in lebendiger Schilderung kennenzulernen. Sie kam über ein Skelett des Wissens, eine Art Grammatik im allgemeinen nicht hinaus. Die Literatur brachte zum wenigsten den Dichter als Künstler und Lebensgestalter nahe. Sie blieb in einem Wissen über den Dichter stecken, das nicht berühren konnte, aber meistens den Geschmack an ihm auf Jahre hinaus verdarb. Die Sprachen wurden nicht gelernt, um sie sprechen zu können, was doch am meisten dazu antreiben würde, sie zu lernen. Sie wurden zum Lehrstoff ohne äußeren Zweck und Ziel. Am ehesten war es noch die Naturwissenschaft, die das bot, was fesselte und befriedigte. Auch die Geschichte fand, beflügelt durch den Patriotismus, eine lebendigere Darstellung.

Was nützte das Bemühen der einzelnen Lehrer nach Änderung. Sie mußten einen bestimmten Stoff einpauken und hatten dafür eine bestimmte Stundenzahl zur Verfügung. In der Prüfung mußte ein bestimmtes Wissen vorgezeigt werden. Eine innere Berührtheit interessierte nicht. Das Wissen war in wenigen Monaten wieder verschwunden. Die Berührtheit und damit Empfänglichkeit wäre geblieben und hätte im künftigen Leben alles Neue bereitwilligst aufnehmen lassen. — Die zu großen Klassen erschöpften den Lehrer und ließen es auch bei einem fesselnden Stoff nicht zu einer Bindung von Mensch zu Mensch kommen.

Alle andern Bestrebungen ändern nichts daran, daß die Schule nicht die Tendenz hatte, durch Erleben zu erziehen. Das ist der tiefste Grund, warum so viele, die zurückdenken, sich gegen die Schule wenden. Es war nicht eine schlechte Behandlung. Dieselben Menschen sind später beim Militär viel schlechter behandelt worden, aber das Soldatsein, nicht das Schülersein, war für sie ein inneres Erleben und hatte für sie einen Sinn. Darin liegt es: Das eine war ein Erlebnis und hatte berührt, das andere nicht. Das Erlebnis des Soldatseins schwang im deutschen Manne noch lange nach und

wurde in allen möglichen Vereinigungen wachgehalten. Auch das Erlebnis des Studentseins. Nur die Engländer haben es bisher fertiggebracht, aus ihrer public schools heraus eine Bindung für das Leben entstehen zu lassen. Das ist ein Zeugnis für die Stärke der dortigen Erziehung.

Setzen wir neben die Schule den Jugendbund, zur Gestalt geworden in der HJ., so sehen wir hier eine vollkommen gegensätzliche Methode. Man geht nicht vom zu beherrschenden Stoff aus, sondern vom Erleben und erzieht durch das Erleben. Ob das Fahrt oder Lager ist, Geländedienst, Schießen oder weltanschauliche Schulung, alles wird an den Jungen oder an das Mädel herangetragen, um ihm ein Erlebnis zu bieten. Es ist dabei nicht entscheidend, ob das nun im einzelnen gut oder schlecht gemacht wird. Die andere Tendenz ist da und steht vor jedem Auge, das sehen kann.

Zur Erziehung oder Bildung in Deutschland gehört aber vor jedem formalen Wissen eine bestimmte Erlebnisreihe. Eine Erlebnisreihe, wie sie durch unsere Rasse gegeben ist. Dazu gehört das, was eine tausendjährige Geschichte und Landschaft dazu gegeben hat. Ohne dies ist keine Erziehung oder Bildung möglich.

Das wichtigste Erlebnis, das Jungen oder Mädeln gegeben werden kann, das ist das Erleben ihrer selbst. Das Erleben ihres Könnens und Werdens. Jedes Lebensalter hat seine Erlebnisstufe, drängt geradezu nach einem bestimmten Erlebnis. Der Junge will seinen Körper üben, will laufen und springen. Jede neu erreichte Leistung wird ihm zum Erlebnis. Er will ein Gewehr in der Hand haben. Man gebe ihm das Luftgewehr, dann die Kleinkaliberbüchse, leite ihn an, damit umzugehen, und er ist glücklich und wird Überraschendes leisten. Er will auf Fahrt gehen und im Zelt schlafen. Der Begriff des Vaterlandes geht ihm auf. Die Natur beginnt, ihn anzusprechen. Die Fahrt, das Wandern, ist mit das größte Erziehungsmittel, das wir in Deutschland haben. Wir Deutsche können wandern. Seit unter den germanischen Göttern selbst ein Wanderer war, seit Goethe sich in seinem stärksten Erleben als Wanderer sah, ist das Wandern bei uns zum Ausdruck einer Haltung geworden, die zu unserem Blut und zu unserer Art des Empfindenkönnens gehört. Es ist eines der größten Jugenderlebnisse. Jeder große deutsche

Erzieher ist mit seinen Schülern gewandert und wird in Zukunft wandern müssen, um durch gemeinsames äußeres und inneres Erleben zu verbinden und unmittelbar auf das aufgeschlossene Gemüt zu wirken.

Das ist ja die Bedingung für jedes wirkliche Erleben, daß es verdient ist. Sonst ist es Vergnügen. Das heißt Genuß ohne Mühe. Aber verdientes Erleben ist das stärkste Mittel, das die Erziehung kennt. Genießen ohne Verdienst macht gemein. Genießen der Natur ohne Verdienste macht schlaff. Der Mensch muß sein Eigenes, seine persönliche Leistung dazusetzen können. Nur so erschließt sich ihm die Tiefe, nur so steht er in dieser glücklichen Wechselwirkung, wenn er selbst etwas bedeutet. Nur so entsteht eine Polarität.

Nicht dem, der auf bequemen Wegen sie mühelos erreicht hat, gehört diese alte deutsche Stadt, die dort drüben auf der Höhe über dem Talgrund liegt, als ob der Geist des Mittelalters sie zu einem Symbol für alle Zeiten geschaffen hätte. Er kann sie nur genießen. Aber der andere, der Tag um Tag auf langen Wegen, vorüber an den Dörfern und Wäldern, an den Mühlen am Bach, nach Nächten im Zelt, am Feuer, sie endlich vor sich liegen sieht, der hört sein eigenes Blut aus den alten Türmen und Mauern reden, der fühlt sich selbst wie in einem wunderbaren Spiegel widergespiegelt, der ist glücklich in einem unerhörten Erleben.

Nur bei einer solchen Erziehung kann erreicht werden, daß im späteren Leben die entscheidenden Entschlüsse aus der Tiefe kommen, daß sie nicht erklügelt, errechnet sind, sondern von einem tieferen Ich gefunden werden. Nur aus solchem Erleben heraus können wieder Menschen entstehen, die in sich selbst ruhen und die mit festen klaren Augen ins Leben sehen.

Gewiß, es ist heute ein großer Wissensstoff an den einzelnen heranzubringen. Wir haben viel zu lernen, um in den Fragen des Lebens doch ohne inneres Wissen dazustehen. Das formale Wissen muß sein. Es ist eine schwere Arbeit, es zu vermitteln. Aber warum haben wir uns noch zu keiner Erziehung durchfinden können, die Lernen und Erleben verbindet? Warum nur das eine oder das andere, wo beides zusammengehört? Das eine muß die Voraussetzung des anderen sein, wie die Mühe für den Preis.

In jedem Sport gibt es unendlich viel Formales. Man denke nur an die Technik des Schilaufs, die sozusagen seine Grammatik ist. Wer denkt daran, bei ihr stehenzubleiben, statt durch sie ein großes Erleben einzuleiten? Mir scheint, daß wir verlernt haben zu leben, und daß das System der Schule wesentlich dazu beigetragen hat, daß dies geschah. Wie aus Mühe und Arbeit das Erleben wird, wie aus der Gebundenheit die Freiheit wächst, das scheint mir das Wesentlichste, was zu lehren wäre. Glücklich das Volk, das seine Jugend so zum großen Erleben erziehen kann. Es müßte eine Generation von Herren daraus werden, weil sie das Leben meistern lernten. Sie lernen es meistern, nie durch ein geschenktes Glück, sondern durch das Verdienst aus sich selbst. Mögen wir eine Gemeinschaft von Erziehern finden, die aus eigener Erlebniskraft so vorleben, führen und erziehen kann.

Die Umwelt

Wir wissen, daß jedes menschliche Potential durch Blut und Rasse gegeben ist. Damit ist die marxistische Milieutheorie abgetan. Aber wir können an der Frage der Bedeutung der Umwelt in der Erziehung nicht vorbeigehen.

Welche Rolle spielt sie?

Verkennen wir nicht: Eine Rasse, die Tausende von Jahren auf einem bestimmten Boden, in einer bestimmten Landschaft lebte, hat diesen Boden, diese Landschaft gestaltet und ist von ihnen wieder gestaltet worden. Ja, man kann sogar davon sprechen, daß eine bestimmte Rasse diese ihre Landschaft, wenn sie irgendwo neu siedelt, wiederherzustellen versucht. Wir sind heute sogar zu der Erkenntnis gekommen, daß die deutschen Stämme ganz bestimmte Stammeslandschaften haben und diese, wo sie siedeln, zu bilden versuchen. Dies einmal, weil aus dem inneren Verhältnis zu der Natur, zu Wald und Baum und Strauch, immer eine bestimmte Art zu gestalten entspringt, zum anderen, weil das Bedürfnis da ist, in einer Landschaft von bestimmtem Charakter zu leben. Aus der Landschaft wuchs eine bestimmte Art zu denken und zu fühlen. Und dieses Denken und Fühlen will überall wieder die gemäße Landschaft schaffen, und wenn auch die Bodenformation nicht zu ändern ist, so doch die Bodenbedeckung. So bedingen sich Rasse und Umwelt. Es entsteht ein Verhältnis gegenseitigen Einklangs, gegenseitigen Bedürfnisses.

Aus diesem Verhältnis von Rasse und Landschaft wuchs einst das Bauen. Nur aus einem Gefühl des Bedingtseins heraus konnte die Bauweise wachsen, die ebensosehr zur Landschaft wie zur Rasse gehört. Dies gilt bis hinein zur Bauernstube und bis zum letzten Gerät. Mit dem Schwinden des Artbewußtseins im 19. Jahrhundert mußte auch dieses Bauen fallen und einem art- und charakterlosen Bauen Platz machen.

Es ist ein Gesetz, daß eine Rasse und ihre Umwelt sich gegenseitig bestimmen. Nur unter bestimmten äußeren Bedingungen kann eine Rasse auf die Dauer bestehen. Entweder schafft sich die Rasse

diese Bedingungen, oder sie mindert sich an Kraft und Substanz. Man denke nur an fremdes Klima und Großstadt.

Man kann sagen, die artgemäße Umwelt, die Landschaft gehört notwendig zur Erlebnisreihe, die eine Rasse braucht. Fehlt sie, so ist das Leben um ein bildendes Erlebnis ärmer geworden. Eine bestimmte Umwelt kann also zur artgemäßen Erziehung gar nicht entbehrt werden, wenn man die tiefsten Kräfte wecken und entwickeln will.

Wie tief wir alte Bindung oder altes Erleben im Blute tragen, ist mir an der Erzählung eines deutschen Dichters aufgegangen, der in Westfalen einen Bauernhof sah, der ihn aus unerklärlichen Gründen so ansprach, daß er diesen Hof kaufte. Er fand dann durch einen Zufall, daß sein Geschlecht auf diesem Hof jahrhundertelang gesessen hatte. Das ist nicht der einzige Fall einer Bindung des Blutes an Boden und Landschaft, den ich kenne.

Gewiß, um Proletarier in den Großstädten zu erziehen, braucht man diese Bindung nicht. Im Gegenteil, wenn man Proletarier erziehen will, muß man diese Bindung leugnen. Aber um eine Rasse zu ihrer höchsten Form zu erziehen, ist diese Bindung notwendig.

Über die Landschaft hinaus hat jede Rasse ihr Haus, den Innenraum, die Kleidung und das Gerät gestaltet. Es ist immer wieder ein unerhörtes Erlebnis, diesen Zusammenklang alter Kultur mit dem zugehörigen Menschen zu sehen. Ja, Kultur, weil aus dem tiefsten Gefühl wie selbstverständlich gewachsen. Was über die Völker sich ungehemmt und wesenlos verbreitet, ist nach gebräuchlicher Formulierung nur Zivilisation.

Gewiß hat nicht eine Rasse stets demselben Stil gehuldigt. Er wandelte sich wie das Denken und die Zeit. Aber daß die verschiedensten Stile einer Rasse einen gemeinsamen Urgrund haben, zeigt die Selbstverständlichkeit, wie sie nebeneinander stehen können, ohne zu stören, während der Stil einer fremden Rasse ewig fremd daneben steht.

Wenn ein fremder Stil einmal für eine Zeit Mode wurde, so hat ihn eine wirkliche Rasse in ihrer Auffassung abgewandelt.

Es ist selbstverständlich, daß neben dem Kulturzerfall des letzten Jahrhunderts auch ein Zerfall der Erziehung und der menschlichen

Form einhergehen mußte, oder daß in Wechselwirkung der Zerfall der menschlichen Form den Kulturzerfall bedingte. Eine Wiederherstellung der Erziehung zur rassischen Form setzt wieder die Umwelt der rassischen Landschaft und Kultur voraus. Damit ist der Weg, der bei der Erziehung durch Umwelt gegangen werden muß, klarer geworden.

Das Erlebnis der Landschaft ist das erste, was zu einer deutschen Erziehung gehört. Eine der stärksten bildenden Kräfte kommt dadurch zur Wirkung. Zur Landschaft gehört der Mensch und seine Siedlung; Fahrt und Lager und Arbeitsdienst sind es, die wieder zu diesem Erlebnis führen.

Das Erlebnis des gestalteten Raumes von der Bauern- oder Bürgerstube bis zum Feierraum ist eine zweite bildende Kraft. Nicht so stark wie die erste. Dafür wirkt sie unausgesetzt. Für den nordischen Menschen bedeutet der Wohnraum soviel mehr als für den Südländer. Die schlechte Jahreszeit, Regen, Nacht und Kälte zwingen den nordischen Menschen ganz anders in ihn hinein. So wurde im Norden die Bauernstube zum Widerschein des eigenen Wesens. Eine südländische Bauernstube gibt es nicht. Seit Jahrtausenden steht der nordische Mensch in Wechselwirkung zu diesem von ihm gestalteten Raum. Er findet sich selbst darin. Sein eigenes Wesen spiegelt sich in ihm wider. Ein fremder ungestalteter Raum unterbricht die glückliche Beziehung zwischen Mensch und Raum und stört. Eine tägliche Freude fließt nicht mehr zurück vom Gestalteten zum Gestalter. Eine starke menschliche Beziehung hörte seit dem Kulturverfall auf zu wirken. In der Folge liegen wieder städtische Zivilisation und Verproletarisierung.

Als wir uns auf die Quellen unseres Wesens besannen, wurde uns der Sinn für diese Beziehung wieder geweckt. Die Bauernstube bekam so für den städtischen Menschen plötzlich Bedeutung. Er greift über die noch nicht erfaßte, so große deutsche Bürgerkultur zurück zur urtümlichen bäuerlichen. Er will sein Wesen ursprünglich widergespiegelt sehen. So kommen wir zu der merkwürdigen Erscheinung der Bauernstube in der Stadt, nachdem sie auf dem Land zu verschwinden begann. Ist damit nicht am besten anerkannt, welche Bedeutung der Raum für unser Lebensgefühl, für unsere Erziehung hat?

Das vergangene Jahrhundert konnte die Schulstube nicht zu einem Raum gestalten, der auch nur irgendwie dem tieferen Wesen der zu Erziehenden entsprach. Nüchtern, kalt und häßlich starrten diese Wände jedem entgegen. Ein paar Lehrbilder konnten daran nichts ändern. Das Äußere sagte schon: Hier herrscht das Ungestaltete, Wesenlose. Hier konnte es für den zu Erziehenden kein Erlebnis geben.

Der wirkliche Erzieher weiß, welchen inneren Widerwillen manches feiner und tiefer fühlende Kind diesen Schulstuben gegenüber überwinden mußte.

Unsere Zeit geht neue Wege. Sie sucht in die Häuser und in die Räume der Jugend wieder das aus dem eigenen Wesen Gestaltete zu tragen. Sie baut Haus und Raum aus dem Empfinden der Landschaft heraus. Mit dem Gefühl einer großen inneren Befreiung und Freude betreten wir diese Häuser und Räume, in denen wieder fast alles nach unserem Wesen stoff- und handwerksgerecht geformt ist. Eine neue Liebe zur Wahrheit und Echtheit, zur Gestaltung des heimischen Werkstoffs tritt uns entgegen. Ist es ein Zufall, daß der Führer dieses neuen Reiches fast jeden dieser neuen Bauten, und sei er noch so klein, Jugendheim oder Jugendherberge, selbst geprüft hat? Nur der, der die erzieherische Wirkung des Raumes kennt, kann ganz begreifen, daß der Führer in einer Zeit größten politischen Geschehens sich die Zeit dazu nimmt. Und nur der, der ihn als Deutschen ganz begreift, versteht die Freude, die er an der Spiegelung unseres Wesens im Stoff empfindet.

Eine neue Bedeutung findet der Feierraum. In der Kirche ist er schon für die religiöse Welt gestaltet. Auch wenn diese Gestaltung nicht dem Schoß der Kirche, sondern der Schöpferkraft der Rasse entwuchs, ist hier für den kultischen Raum der Ausdruck gefunden worden, tatsächlich den des romanischen, gotischen oder barocken Lebensgefühls. Unsere Zeit braucht für ihr Lebensgefühl den eigenen Feierraum. Aus dem Überschwang des Barocks und der Mystik der Gotik sind wir immer mehr zur Klarheit und Weltoffenheit des Empfindens der romanischen Zeit zurückgekehrt. Der romanische Stil, leider mit einem falschen Namen behaftet, entsprang dem großen Lebensgefühl der deutschen Kaiserzeit. Aus dem neuen Lebensgefühl

unserer Zeit muß der Feierraum für die hohen Stunden der Jugenderziehung wachsen.

Eine Schule muß beides verbinden: Den gestalteten Alltagsraum und den Feierraum. Dabei soll sie im Erlebnis einer Landschaft stehen.

Der Alltagsraum und der Lebenszuschnitt der Schule muß den Lebensverhältnissen entsprechen, aus denen ein Schüler kommt und in die er wieder geht. Der Feierraum als Gemeinschaftsraum aber, darf sich weit über das Alltägliche erheben.

Der Lebenszuschnitt eines Internats muß selbstverständlich in der Linie des bisherigen und zukünftigen Lebens der Schüler liegen. Eine Schule kann nicht dadurch erziehen, daß sie die Schüler in Gegensatz zu dem bringt, was das Zuhause geben kann. Eine Schule darf niemals einen Lebensstandard erlauben, der vielleicht erst wieder am Ende der beruflichen Laufbahn oder gar nicht mehr erreicht werden kann. Preußen hat auf harten nüchternen Schulen für ein hartes Leben der Pflicht erzogen. Der Lebensstandard englischer Schulen, der übrigens viel einfacher ist, als angenommen wird, brachte für die Schüler keinen Widerspruch, da er der Schicht entsprach, aus der der Schüler kam, und zu deren Lebensstandard er wieder zurückkehrte.

Die Umwelt in ihrer Gesamtheit ist eine ungeheuer formende Kraft. Unter ihrer Gesamtheit seien Landschaft, Raum und Menschen verstanden. Die formende Kraft ist so stark, daß sie sogar gegen das rassische Erbgut formen kann. Man denke sich den Fall, daß ein Kind guter Rasse bei irgendeinem primitiven Volksstamm aufwächst. Wie wenig wird es sich über dessen Kultur, Gesittung und Denken erheben können. Es fehlen alle Kräfte, die die Gemeinschaft mit der eigenen Rasse geben kann. Erst langsam wird das bessere rassische Erbgut sich durchsetzen können. Aber es fehlt das alles, was die Erziehung durch die von der eigenen Rasse geschaffene Umwelt als selbstverständlich gibt und dabei eine Entwicklung von vielen Generationen dem zu Erziehenden vermittelt, die nur anlagemäßig in ihm selbst vorhanden ist. Doch in der gegenseitigen Wirkung entsteht die stärkste und beglückende Art der Erziehung. Man muß sich darüber wundern, daß es möglich war, nach der

ungeheuren kulturellen und sittlichen Verwüstung des Dreißigjährigen Krieges in wenigen Jahrzehnten wenigstens die sittliche Verrohung weitgehend zu beseitigen. Die moralische Haltung war bald wiedergewonnen, während die anderen Schäden in Jahrhunderten nicht wieder gutzumachen waren. Ich kann eine Erklärung darin finden, daß eine Rasse, sobald nur die äußere Gemeinschaft erhalten blieb, aus ihrem Gefühl für das Sittliche sehr schnell wieder auf den alten Weg zurückdrängt, aus dem sie die Ereignisse geworfen haben. Das wäre ein Zeichen für die hohe sittliche Widerstandskraft einer rassischen Gemeinschaft und ein Beweis für ihre Kraft zu erziehen.

Ohne die erzieherische Kraft der Umwelt ist der einzelne verloren. Wenn aber zu der erzieherischen Kraft der rassischen Gemeinschaft Raum und Landschaft treten, so steht der zu Erziehende in einer ungeheuren Wirkung. Ist es seine Welt, für die er geboren wurde, so ist der größte und beglückendste Reifungsprozeß eingeleitet, den die Erziehung kennt.

Die Gemeinschaft

Die Einzelpersönlichkeit ist ohne die Gemeinschaft nicht zu denken. Es gibt keine Erziehung des einzelnen, ohne daß sie gleichzeitig eine Erziehung zur Gemeinschaft und der Gemeinschaft ist. Das Einzelwesen kann nicht, wie Rousseau glaubte, für sich allein erzogen werden, weil das Einzelwesen für sich allein nicht denkbar ist. Es entsteht aus der menschlichen Gemeinschaft der Familie und wächst hinein in die Gemeinschaft der Kameraden, der Kameradinnen und wieder in die Gemeinschaft der Familie. Darüber steht die Gemeinschaft des ganzen Volkes, mit der der einzelne, wenn auch unsichtbar, so verbunden ist, wie die Pflanze mit dem Boden.

In einer wahren Gemeinschaft bekommt jeder den Platz, der ihm gebührt, weil jede wahre Gemeinschaft jeden erkennt. Das Urteil einer Gemeinschaft über den einzelnen ist unbestechlich und fast ohne Fehl. Sie, die jeden nach Gebühr einschätzt, ordnet ihn nach Gebühr ein. Weil die Persönlichkeit also erkannt ist und ihren Platz bekommt, ist sie in der Gemeinschaft auch glücklich. Sie findet sich in den anderen widergespiegelt und in sich selbst gehoben. Ihr wird in der wahren Gemeinschaft der Raum gegeben, der ihr gehört. Trotzdem steht sie nicht vereinzelt, sondern wird von den anderen mitgetragen.

Eine wahre Gemeinschaft beherrscht ein Gedanke, eine Meinung. Sie werden nicht nach irgendeinem Schema, etwa durch eine Abstimmung hergestellt, sondern wachsen aus der Gemeinschaft, aus der Anerkennung der besten einzelnen Meinung und aus dem gemeinsamen Grundgefühl. Wir hatten vergessen, wie eine wahre Gemeinschaft ihre Meinung findet. Als der Individualismus der Französischen Revolution die alten Gemeinschaften aufzulösen begann, da mußte man zur Meinungsfindung das System des Parlamentarismus und der Abstimmung holen. Man zählte die Meinungen und gab der größeren Summe den Ausschlag. Eine Gemeinschaft wägt die Meinungen und findet ihre Meinung nach deren Gewicht.

Der Individualismus war noch nicht in die letzte Position der

Gemeinschaft, in die Ehe eingedrungen. Er stand aber dicht davor, auch hier zu regeln, oder, da er mit dieser Gemeinschaft nichts anzufangen wußte, begann er sie aufzulösen und sie ins Kollektiv zu führen. In der Ehe hat sich die alte Form der Meinungsfindung der Gemeinschaft noch bewahrt. In ihr werden die Entscheidungen noch gewogen und am gemeinsamen Weg gefunden. Auch wenn die Gebiete der Geschlechter nach Natur und Aufgabe getrennte sind, sie fordern den gemeinsamen Entscheid. Das große Beispiel dafür ist die Erziehung der Kinder. Es wiegt nach Gebühr die Meinung des Mannes oder der Frau. Seltsamer Ehrgeiz, der dem Manne alle Entscheidungen vorbehalten will. Die männlichen gehören ihm, die fraulichen der Frau. Die wahre Gemeinschaft respektiert die Gebiete und wägt die Meinung. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Eine übergeordnete Instanz zur Meinungsfindung erscheint vor dieser tatsächlichen Gemeinschaft lächerlich.

In der großen Gemeinschaft handelt der Führer in diesem seltsamen Einverständnis mit der Gemeinschaft. Ein Einverständnis, das eben nur die Gemeinschaft geben kann. Die Meinung, der Entschluß des Führers sind irgendwie auch die der Gemeinschaft. Vielleicht spricht er etwas aus, tut etwas, was der Gemeinschaft bisher nicht ins Bewußtsein getreten war, das aber in ihrer Dumpfheit schon schlummerte. Der Führer handelt auch hier aus der Gemeinschaft heraus, die ihn trägt und die in ihm sich selbst erst klar erkennt. Er braucht auch diese Gemeinschaft als seinen Widerhall. Er verhält sich wie der Sprecher zum Chor, die sich gegenseitig bedingen. In solchem Wider- und Zusammenspiel entsteht der Weg einer Gemeinschaft.

Der Weg einer Gemeinschaft, ihr Denken und Fühlen werden für den einzelnen Gesetz. Die Gemeinschaft setzt voraus die gleiche Rasse. Sie verlangt den gleichen Grundstoff, die gleiche Grundauffassung. Es kann sich nur Verwandtes zu Verwandtem gesellen und Ähnliches von Ähnlichem getragen werden. Der Führer muß eine Gemeinsamkeit mit den Geführten haben. Er ist dasselbe, aber er ist es geprägter, stärker und bewußter. Er empfängt aus der Gemeinschaft Kraft, und die Gemeinschaft empfängt sie von ihm.

Die Gemeinschaft gibt jedem das Seine, nicht jedem das Gleiche,

denn sie hat die einzelnen nicht als gleich, sondern als verschiedenartig erkannt und setzt sie nach der Persönlichkeit ein. Persönlichkeit sein zu dürfen ist aber Glück.

Es ist nicht leicht, seinen Platz in einer Gemeinschaft zu finden. Es verlangt Leistung des einzelnen für die Gemeinschaft und Arbeit an sich selbst, um als wahre Persönlichkeit sich einzupassen. Gemeinschaft verlangt Bewährung und ordnet erst nach ihr ein. Je höher aber diese Bewährung des einzelnen ist, besonders in einem tiefen und schweren Erlebnis der Gemeinschaft, desto stärker wird die Kraft, die verbindet.

Gemeinschaft haben heißt nicht, in ein dauerndes Zusammensein gepreßt zu sein. Die Gemeinschaft erstreckt sich über Zeit und Raum. Die wirkliche Gemeinschaft gibt Zeit und Freiheit der Persönlichkeit.

Als das mittelalterliche Handwerk den Gesellen als Fremdling auf die Landstraße schickte, stand über ihm, wo er auch weilte, die Gemeinschaft des Handwerks. Er konnte sie überall suchen und finden, wo er sie brauchte. So erhebt sich Gemeinschaft über das andauernde Vereinigtsein. Im Gegenteil, die wirkliche Gemeinschaft zieht auch aus der zeitlichen Trennung ihren Gewinn.

Wie unerhört muß eine wirkliche Gemeinschaft in der Erziehung wirken. Ist sie nicht das stärkste Mittel, das die Erziehung kennt? Kann man verstehen, daß man irgendwo freiwillig auf sie verzichtet? Ist nicht das erste, daß man die Erziehungsgemeinschaft herstellt? Gehört nicht jeder Erzieher zu ihr? Kann er es sich erlauben, außerhalb von ihr zu stehen, wenn er tiefe Wirkung sucht?

Gemeinschaft ist ja nicht nur bei Gleichaltrigen denkbar. Das zeigt schon die Gemeinschaft der Familie.

Versteht es der Erzieher, die Gemeinschaft mit dem gleichen Willen zu beseelen, den er in sich trägt, so kommt ihm die formende Kraft von unten wieder entgegen. Wenn der einzelne sich dem Willen des Erziehers zu entziehen, zu widersetzen versteht, so mag ihm das häufig gelingen. Aber dem Willen einer wahren Gemeinschaft hat sich noch keiner entzogen oder widersetzt. Die Gemeinschaft gliedert ein, wenn der einzelne überhaupt eingeordnet

werden kann. Sie schließt aus, wenn er sich als unbrauchbar erweist. In jedem Falle ist aber die Gemeinschaft die stärkere.

Eine solche erzieherische Gemeinschaft mit dem Erzieher als Führer an der Spitze, mit all ihrer Wechselbeziehung, mit ihrer Ordnungskraft, mit ihrem Erkennen der einzelnen Persönlichkeit, mit ihrem Formen und Raumgewähren, mit ihrer inneren Bereitschaft und ihrer geistigen Spannung ist die höchste erzieherische Erscheinung. Sie herzustellen ist das höchste Bemühen des Erziehers. Sie wird mehr oder minder stark zur Gestalt, je nach der Kraft der waltenden Idee und der ausführenden Menschen. So wie sie die Einzelpersönlichkeit formt und steigert, so steigert die Gemeinschaft wieder die erziehende Kraft. Sie schafft das Ergebnis, das nach Möglichkeit überhaupt erreichbar ist. Wirkliche Gemeinschaften können im größeren Kreis nur entstehen, wenn sie oft und auf längere Zeit hergestellt werden. Eine Lebensgemeinschaft, die zusammen arbeitet und lebt, wird stärker sein als eine Gemeinschaft, die täglich nur auf Stunden hergestellt werden kann. Die Familie ist deshalb eine stärkere Form der Gemeinschaft als die Schule. Die soldatische Gemeinschaft war für uns aus der Geschichte heraus eine stärkere Form als die politische Gemeinschaft. Deshalb hat die Partei in SA. und SS. die soldatische Form der Gemeinschaft zu der neuen politischen gefügt.

Die Form der Gemeinschaft wird immer stärker, je mehr sie das ganze Leben umfaßt. In dieser Erkenntnis liegt die größere erzieherische Wirkung des Internats gegenüber der Schule begründet, sobald die Bindung des Jungen an die Familiengemeinschaft sich zu lockern beginnt. Es wäre zu wünschen, daß alle Jungen in wirklichen Lebensgemeinschaften zusammengefaßt werden könnten. Wenn dies nicht geschehen kann, so ist zu fordern, daß dies wenigstens auf eine Zeit in jedem Jahre geschieht, und wenn es nur in Gestalt von Fahrt und Lager ist.

Nur so kommt man in den entscheidenden Jahren zur entscheidenden Formung.

Für das Mädchen wird die Familiengemeinschaft die stärkere Form bleiben. Das heißt nicht, daß die Jugendgemeinschaft im Jugendbund vernachlässigt werden soll. Die Familiengemeinschaft braucht nicht

die der eigenen Familie zu sein. In einem gewissen Alter ist eine andere fremde Familiengemeinschaft stärker formend als die eigene.

Durch die Gemeinschaftserziehung wird die Nation in ihren Trägern groß. Durch die Gemeinschaftsarbeit wird sie in ihrer Leistung groß. Durch die Gemeinschaft erhält sie ihre natürliche unzerstörbare Form, wird sie in ihren Trägern und in ihrer Gesamtheit glücklich. Gemeinschaft ist deshalb nicht nur ein Mittel der Erziehung, sondern auch eines der höchsten Ziele der Erziehung. Gemeinschaft ist beides, ist Formung und Form, ist Einordnung und Ordnung zugleich, ist Bindung und Freiheit.

Eine neue Erziehung muß durch Gemeinschaft und zur Gemeinschaft erziehen.

Die Härtung des Charakters

Die Eigenart jedes Menschen ist als Anlage gegeben. An der Anlage ist nichts, aber auch gar nichts zu ändern. Aber was aus dieser Anlage wächst, das bedingen Umwelt, Schicksal und Erziehung, im Ausnahmefall der eigene Wille.

Ein Beispiel ist schwer zu finden. Eine Anschauung gibt das Wachsen der Pflanze. Der Samen bedingt durch die ihm innewohnende planende und gestaltende Kraft ihre Erscheinung. Dieser Kraft gegenüber stehen die äußeren Umstände: Standort, Bodenart, Klima. Sie beeinflussen Wuchs und Wachstum.

Ein Beispiel: Eine Kiefer bleibt immer eine Kiefer, aber in der Enge einer Schonung wird sie ein charakterloser Massenbaum. In der Freiheit zu sich selbst wird sie zu einem Baum, der als eine gewachsene Persönlichkeit erscheint. Im guten Boden wächst sie schnell und locker, im schlechten Boden, im harten Lebenskampf wächst ihr ein zähes, hartes, harziges Holz. Auf hohen Bergen kann sie verkrüppelt durch Wind und Wetter die größte innere Zähigkeit und Festigkeit gewinnen. Eine Kiefer bleibt immer eine Kiefer und steht doch in so verschiedener Gestalt vor uns.

Die menschliche Anlage ist wie ein Samenkorn. Das Allgemeingültige ist durch sie bestimmt. Aber der Gang des Lebens gibt erst die endgültige Prägung.

Je reiner die Rasse ist, desto klarer ist der Weg. In der Freiheit zu sich selbst ist die endgültige Prägung ohne Frage.

Sind verschiedene Rassenkomponenten in der Anlage vorhanden, so steht ihr Träger in seinem Leben oft am Scheidewege. Die Entscheidung wird getroffen durch die Wirkung der Erziehung oder der Umwelt, durch das Schicksal oder durch den eigenen unabhängigen Entschluß.

Wir kennen das Bild eines in der Klarheit seinen Weg gehenden Menschen. Es ist, als ob seine Füße nur auf einen Weg gesetzt werden brauchten, um ihn, ohne zu irren, zu gehen. Dieses Bild ist aber so selten, daß es für uns ein bleibender Eindruck ist, wenn wir es einmal sahen.

Die große Menge aber geht nicht auf einer sicher gezeichneten Bahn. Die Charakteranlagen bedürfen der Härtung, um zu festen Charakterzügen zu werden. Es ist nicht die absolute Sicherheit gegeben, daß in einer schweren Prüfung der Weg gegangen wird, der sich von selbst versteht. Erst wenn dieser Weg unter der Einwirkung von Umwelt, Erziehung oder Schicksal einige Male gegangen wurde, bildet sich die Stabilität eines Charakterzuges heraus, ein gleiches Reagieren auf die gleiche Schicksalsfrage. Man sprach früher von „verseuchten" oder von „geprüften" Menschen und meinte damit, daß sie die Gewähr bieten, an einem Scheidewege den rechten Weg zu wählen.

Weil das so ist, gibt es keine wirkliche Erziehung, die darauf verzichten kann, den zu Erziehenden in Prüfungen zu stellen und ihm dabei zu helfen, sich richtig zu entscheiden. Der eigene Entscheid aber darf ihm nicht genommen werden. Die erzieherische Führung darf nur darin bestehen, in die Prüfung zu stellen und Hilfe zu geben, aber sie darf nicht zwingen. Sonst kann der zu Erziehende sich nicht im eigenen Entschluß den rechten Weg bahnen. Sonst kann keine innere Härtung für die Zukunft erfolgen.

Es gibt bei solchen Entscheidungen viele äußere Mittel, um nach innen zu wirken. Man denke nur, welche Rolle bei der Entscheidung in einer Ehrenfrage die Ehrauffassung der Gemeinschaft spielt, in der der einzelne lebt. Ist diese die blutgegebene Auffassung der eigenen Rasse, so ist sie für die Gemeinschaft wie für den einzelnen gleich sicher gegeben. Sobald aber die rassische Anlage im einzelnen nicht eindeutig ist, kann die Auffassung der Gemeinschaft entscheidend werden.

Solche äußeren Mittel sollen dem entgegenkommen, was sich von innen entwickelt. Sind zum Beispiel Gemeinschaft und Einzelpersönlichkeit aus der gleichen Rasse gewachsen, so ist es ohne weiteres gegeben, daß sich die Auffassung des einzelnen zu der der Gemeinschaft bekennt. Die Gemeinschaft bewirkt nur ein schnelleres Wachstum, oder, wenn man so will, sie leistet nur Geburtshilfe bei dem zur eigenen Auffassung Strebenden.

Sind verschiedene Rassenkomponenten mächtig, so kann die

Gemeinschaft bewirken, daß die Komponente sich durchsetzt, die der gemeinschaftlichen Auffassung entspricht.

Der Erzieher muß aus der eigenen klar geprägten Form heraus dem Erziehenden Vorbild und Helfer sein können. Er muß tief in das Werden des zu Erziehenden hineinsehen und seine Kräfte abschätzen können. Er darf nur soviel an Hilfe geben, wie diese Kräfte selbst nicht ausreichen, um zum Ziele zu kommen.

Voraussetzung einer wirklichen Charaktererziehung ist, daß die gestaltenden Kräfte in jedem einzelnen voll und ganz, ja, bis zur letzten Anspannung durch den eigenen Entschluß des zu Erziehenden genützt werden. Nur so bildet sich in der Persönlichkeit eigene Kraft und eigenes Gewicht. Bei einer zu starken Formung von außen her, der nicht der innere Entschluß antwortet, entsteht eine äußere Form, die nicht in Einklang mit den inneren Kräften steht. Es entsteht keine Persönlichkeit mit vom Mittelpunkt nach außen gerichteten Kräften. Die äußere Form wird nur ein Halt für das, was innen ungehärtet, ja hohl geblieben ist.

Es ist ein Gesetz, daß die inneren Kräfte nur dadurch entwickelt werden können, daß sie restlos angespannt werden. Sie wachsen durch den Einsatz auf eigenen Befehl oder an dem Widerstand, den sie finden. Sie wachsen im Dienst und beweisen damit, daß in ihm die Freiheit liegt.

Die Selbsterziehung auf den eigenen Befehl ist die höchste und seltenste Form der Erziehung. Sie ist zugleich die stärkste und schafft die stärkste Persönlichkeit. Aus der Selbstüberwindung, d. h. dem Sieg des eigenen Gestaltungswillens gegen die widerstrebenden Kräfte wächst die höchste Kraft, eine Kraft, die weiter wirkt und die Umgebung gestaltet. Es liegt etwas Ungeheures in der so aus sich selbst gestalteten Persönlichkeit. Sie trägt Macht in sich und hat Macht nach außen. Die äußere Gewalt kommt aus der Gewalt über sich selbst.

Eine solche Persönlichkeit ist hart. Hart sein heißt nicht, hart gegen andere sein, sondern hart gegen sich selbst und damit in sich selbst. Hart sein heißt durch und durch geprägte Form haben. Die

höchste Form ist die, die im Wechselspiel mit dem eigenen Prägungswillen wuchs.

Eine Persönlichkeit, die nicht aus e i n e r Rassenkomponente selbstverständlich wuchs, sondern mehrere Rassenkomponenten in sich trägt, kann im Kampf um reine Gestaltung und um den Sieg einer Komponente besondere Kräfte und Härte der Prägung gewinnen.

Die reine Rasse, die ohne Probleme aufwächst und der deshalb ein innerer Kampf erspart bleibt, kann nur so lange befriedigen, wie sie im äußeren Kampf sich bewähren muß. Sonst wird sie mehr und mehr zu einem schönen äußeren Bild, dem die innere Härtung fehlt. In der zu der Rasse gehörenden Erlebnisreihe fehlte der Kampf und damit die entscheidende Prägung.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!" Um wieviel mehr gilt dieses Wort für die zu erwerbende Gestalt als für den äußeren Besitz.

Es ist ein Gesetz, daß der Wert alles Erworbenen durch die Mühe bestimmt wird, die der Erwerb machte. Beglückender und stärker ist das Selbsterworbene, das durch die eigene Mühe Weitergestaltete als das, was nur aus der Anlage heraus sich kampflos entwickelte. Bei der Pflanze wirken nur die äußeren Kräfte auf die endgültige Prägung der Gestalt. Aber beim Menschen ist es sein eigener Entschluß zur Prägung, der entscheidend für seine Form und seine Kraft wird.

Neben der Erziehung sind es auch die äußeren Umstände, die nach innen wirken. Gehören sie zur rassischen Erlebnisreihe, so wecken sie eine gestaltende Kraft, die ihnen entgegenkommt. Wieder ist der Wert der erreichten Form durch die aufgewendete Mühe bestimmt. Der Erzieher wird bewußt durch äußere Umstände innere Kräfte der Gestaltung wecken, wird Widerstände schaffen, die durch Mühe überwunden werden müssen und so zur beglückenden Form führen.

Es ist eine wichtige Frage, wie groß diese Widerstände gehalten werden sollen. Mir scheint es notwendig, daß das Selbstbewußtsein, das auf Grund der mitbekommenen Erbanlage zur Schau getragen wird, ohne daß an die Mühe einer eigenen Gestaltung gedacht wird, oder ohne daß der Wille da ist, wirkliche Widerstände zu über-

winden, gebrochen wird. Bei allen Erziehungssystemen, sei es das des deutschen Heeres oder der kirchlichen Erziehung, der handwerklichen oder der studentischen, geschieht dies. Ein jugendliches falsches Selbstbewußtsein, das sich noch nicht auf eigene Leistung und Prägung gründet, wird gebrochen. Die deutsche Sprache hat dafür das merkwürdige Wort „abgeführt". Dieses Brechen weckt die innere Bereitschaft zur Gestaltung, die für die Erziehung das wichtigste Gefühl ist, auf dem sie aufbauen kann.

Die Zeit des Brechens des falschen Selbstbewußtseins heißt beim Heer Rekrutenzeit, beim Mönchstum Novizenzeit, beim Handwerk Lehrlings- und bei den studentischen Korporationen Fuchsenzeit. Immer ist das Prinzip eines niedrigen Dienstes da, der Bewährung in gestellten Prüfungen.

Auf eine Zeit des Druckes folgt dann eine Zeit der Freiheit zum eigenen Wachsen und Gestalten, wobei die Gemeinschaft den Halt gibt. Die alte Weisheit, die geübt wird, steckt in dem Spruch: „Wer nicht gehorchen gelernt hat, kann auch nicht befehlen!" Es ist eine Tatsache, an der man nicht vorbeigehen kann: Wem in seinem Leben diese Periode des Ein- und Unterordnens, der inneren Kräftebildung durch äußeren Druck gefehlt hat, dem fehlt etwas an seiner Charakterprägung, sowohl an Härte wie an Gestalt. — Ich nehme die wenigen aus, die aus eigenem Willen in einer unerhörten selbstauferlegten Askese (das Wort richtig verstanden) an sich diese Arbeit vollbracht haben. Aber auch ihnen schadete die Unterordnung auf eine Zeit nichts. Daran sind gerade solche starken Persönlichkeiten nicht zerbrochen. Im Gegenteil, sie haben daraus Kraft für die eigene Gestaltung gezogen. Sie sind am Widerstand gewachsen. Das „Entäußern seiner selbst" auf eine Zeit ist geradezu kennzeichnend für große Menschen und bedeutet Kraft sammeln für die entscheidende Periode ihres Lebens. Wer hat sich noch nicht über die 4½ Jahre Gedanken gemacht, in denen der Führer als unbekannter Soldat jeden Dienst getan hat. Welche Kräfte hat dieser Dienst in ihm geweckt? Ist er in seiner heutigen Gestalt ohne diesen Dienst denkbar? Empfing er hier nicht die Härte und Prägung, die er zur Meisterung eines ganzen Volksschicksals brauchte? Wie manche große Begabung blieb ohne Form,

da ihr weder Erziehung, Umwelt und Schicksal noch eigener Wille diese geben konnte. Sie blieb weich, weil sie nicht zwischen Feuer und Wasser zu Stahl wurde. Sie wurde nicht im Sinne ihrer Anlage brauchbar.

Stärker als das Härten durch Schicksal, Erziehung und Umwelt wirkt die seelische Erschütterung durch das Schicksal. Sie prägt nicht nur sich entwickelnde Kräfte. Nein, sie greift viel tiefer und weckt Kräfte, die noch gar nicht zum Bewußtsein kamen. Die seelische Erschütterung ist ein gesteigertes Erlebnis, das schicksalhaft ins Leben getreten ist und in die Tiefe des Wesens faßt. Das Erlebnis, das zur seelischen Erschütterung wird, muß dem Wesen zugeordnet sein. Es wird aber dann zur stärkeren Kraft der Charakterprägung und zur stärksten Wirkung auf das fernere Leben. Vielleicht besteht sie in einem äußerlich gar nicht großen Ereignis, das auf tausend andere ohne Wirkung bleibt. Goethe wurde einmal eine Brockenwanderung zu einem Ereignis, das man als seelische Erschütterung bezeichnen kann. Tausende haben vor ihm und nach ihm dieselbe Wanderung gemacht, ohne daß irgend etwas Entscheidendes oder wenigstens Gestaltendes für sie davon ausging. Dem Führer wurde der Niederbruch von 1918 zu einem Erlebnis, das ihn so erschütterte, daß mit ihm sein neuer Weg begann. Die Bedeutung solcher Stunden gerade für einen einzigen läßt tief in das Wesen des Genies hineinsehen, das ungeheure Kräfte latent in sich trägt, die ein bestimmtes Ereignis zum Durchbruch bringt. Sie zeigt aber auch, daß eben Genies schicksalsmäßig in den Ablauf des Kosmos eingeordnet sind, um mit bestimmten Ereignissen ihre Kräfte für die weitere Gestaltung des Ablaufs auszulösen. Das wirkliche Genie erfühlt in der entscheidenden Stunde die gestellte Aufgabe und die mitgegebene Kraft und meistert sie für die große innere und äußere Gestaltung.

Kehren wir vom Genie zur Begabung und zum Durchschnitt zurück. Auch für sie hat die seelische Erschütterung ihre erzieherische Bedeutung. Sie kann von Schicksalsschlägen herrühren, die sie treffen. Aber auch eine Strafe kann die tiefgreifendste Wirkung haben, wenn sie so trifft, daß sie zu einer inneren Hilfe wird und eine Kraft auslöst, die der eigene Wille nicht geben kann. Ent-

täuschungen liegen auf derselben Linie. Enttäuschung, Widerstand, Unglück werden so zu stärksten aufbauenden Kräften, stärker noch als Befriedigung und sogenanntes Glück.

Wahre Kraft wächst am Widerstand. Er ist für sie Wachstumsreiz. Prägung erfolgt nur durch Kraft und Gegenkraft. Hohes Erziehen geschieht so in einer schmerzvollen Form, auf die der zu Erziehende stolzer als auf alles andere ist. Das Heer hat in seiner Erziehung das immer gewußt. Aus tiefem Hineingreifen in das Leben des einzelnen, aus großen harten Forderungen wächst zuerst der Stolz darauf, daß überhaupt solche Anforderungen gestellt werden und dann der noch größere Stolz, ihnen genügt zu haben. Es sind nicht Anforderungen an einen einseitigen Intellekt, sondern an die Bewährung des ganzen Mannes. Das ist das Entscheidende. Man fühlt sich als ganzer Kerl und nicht als einseitiger Könner.

Charakterbildung ist das höchste Ziel der Erziehung. Die Mittel dazu liegen überall dort, wo Seele und Leib zu fassen sind. Beide sind eine viel größere Einheit in ihrer gegenseitigen Wirkung, als die meisten ahnen. Aus der Anlage heraus wird der Charakter durch Kraft und Gegenkraft gehärtet und gebildet. Sieger ist der wirklich Gebildete.

„Und keine Kraft der Welt zerstückelt geprägte Form, die lebend sich entwickelt."

Der Spielraum der Persönlichkeit

Jugend, das ist die Gabe, für die man selbst nichts kann. Mannestum ist etwas, zu dem man das Seine selbst hinzutun mußte. Es ist die im Kampf gewonnene Form.

In diesem Kampf wird die Persönlichkeit. Sie ist höchste Form und höchstes Ziel, und nach Goethes bekanntem Wort „höchstes Glück". Die Persönlichkeit ist durch die Anlage mitbegründet. Die Anlage ist durch die Rasse selbstverständlich zu einem Teile allgemein, zu einem andern Teile aber auch persönlich gegeben. Dabei ist das persönliche Leben und Denken kein Widerspruch gegen das Leben und Denken aus der Rasse heraus. Die Anlage ist das Mitgegebene, das Geschenk, das Erbe der Geschlechterreihe, der Lohn ihres Kampfes. Die geprägte Persönlichkeit aber ist das, was man im eigenen Kampf errungen und zum Erbe dazugetan hat. Dieses Erbe wartet darauf und verlangt geradezu danach, daß wir das Ringen um die Persönlichkeit beginnen, die Persönlichkeit, die das Soll des Lebens ist, und wieviel Unglück der Zeit liegt nur darin, daß die Sünden eines vergangenen Jahrhunderts uns in Lebensumstände gebracht haben, die zu Individuum und Masse statt zu Persönlichkeit und Gemeinschaft drängten.

Es ist wohl die tiefste Ursache des Risses zwischen den Generationen gewesen, der in der Vorkriegszeit aufsprang, daß sich Mannestum und Alter in immer weniger geprägter Form der Jugend boten. Hier schien kein Weg für die gezeigt, die nach höherer Form suchten. Sie wurden enttäuscht und gezwungen, eigene Wege zu gehen.

Sobald das Ringen nur um die Dinge des Geschäftes geht und alle Kraft und Mühe sich im Kampf um das Materielle erschöpfen, muß ein Volk trotz größten Reichtums arm werden. Wir haben das Gefühl, daß gerade Nordamerika diesen bitteren Weg ins Elend der Unpersönlichkeit geht. Nirgends erscheint trotz liberalistischer Freiheit und Demokratie das Menschentum so nivelliert, so gleichmäßig langweilig in Kleidung, Ausdruck und Meinung, so uniform wie dort. Nicht nur den Mann hat man dort gleichgehobelt, sogar

das Mädchen, die Frau, die doch den letzten individuellen Wert verkörpern sollten, indem sie, abseits vom business, ein Eigenleben führen dürfen. Aber auch sie sind schon in eine gleiche, puppenhafte Form gepreßt.

Zur nationalsozialistischen Weltanschauung aber gehört das Streben nach der Persönlichkeit. Auch zur Ehre der vergangenen deutschen Entwicklung sei es gesagt, daß in der Einrichtung, die bis zum Entstehen der Nationalsozialistischen Partei Deutschland am stärksten verkörperte, im Heer, trotz Beschneidung der individuellen Freiheit, trotz stärkster Einordnung, die in liberalistischen Ländern von Sklavendienst reden ließen, die Entwicklung zur Persönlichkeit frei gewesen ist. Das Erziehungssystem des Offiziersstandes hat sie gefördert, und das nicht nur im Krieg, sondern auch in langen Friedensjahren.

Bei solcher Formung hat die Jugend noch nie die Achtung vor dem Alter verloren. Die Lebensgemeinschaft zwischen alt und jung bleibt erhalten und wirkt sich lebendig und zum Segen aus. Es ist dies ein bisher nicht beachteter Grund, warum das Offizierskorps auch im liberalistischen Staat seine Eigengesetzlichkeit und sein Ansehen als Stand in diesem Maße erhalten konnte. Deshalb, weil bei ihm eines der größten Lebensgesetze in Wirksamkeit blieb, das von anderen Stellen nicht mehr erkannt war, das der Lebensgemeinschaft.

Zwischen der Persönlichkeit eines wirklichen Mannes und der Jugend gibt es keinen Riß und keine Kluft. Wohl ist der Unterschied in der Entwicklung augenscheinlich. Aber erst durch ihn tritt die erzieherische Spannung ein, die erheben und hinaufziehen kann. Sogar das Alter bleibt erzieherisch in Wirksamkeit, wenn es durch die wirkliche Persönlichkeit vertreten wird. Man kann sich zum Beispiel aus der mittelalterlichen Handwerks-Erziehung den Meister nicht hinwegdenken. Auch wenn er alt und grau geworden ist, oder vielleicht gerade darum. Wie liebevoll, ja verehrungswürdig stellt die deutsche Kunst diese Gestalt dar. Welch große erzieherische Bedeutung müssen diese geprägten Persönlichkeiten gehabt haben. Die Gesellen allein konnten es niemals machen. Die erzieherische Spannung entstand durch den Meister.

Wenn wir heute den Standpunkt vertreten, daß „Jugend von

Jugend geführt werden muß", so bedeutet dies gar nichts anderes, als daß der noch aus dem Erbgut der Rasse heraus lebende junge Mensch als Erzieher immer noch besser und geeigneter ist, als das an der Formung zur Persönlichkeit vorbeigegangene Alter. Gewiß lag oder liegt auch eine große Weisheit darin, zwischen den Lehrlingen und den Meister noch den Gesellen zu schalten. Das vermittelnde Element ist so das Jugendliche, aber die durch Erziehung zu gewinnende Form bestimmt der Meister durch seine eigene Persönlichkeit.

Wie persönlichkeitsfremd unsere Zeit schon geworden war, zeigt sich in der immer wieder gestellten Frage, ob die Persönlichkeits-Entwicklung sich nicht gegen die Gemeinschaft wende, denn je ausgeprägter die Persönlichkeit sei, desto schwieriger lasse sie sich doch in die Gemeinschaft einfügen, denn die Ecken und Kanten seien nun so gehärtet, daß sich der Nebenmann unbedingt daran stoßen müsse.

Nichts zeigt klarer das, was gewollt ist, als ein Vergleich der Architektur des vergangenen halben Jahrhunderts mit der des Mittelalters.

Es gibt kein trostloseres und bedrückenderes Bild als das einer Straße, in der im Laufe der letzten Jahrzehnte jeder nach seinem Belieben gebaut hat. Es ist das Bild des Verfalls und der Auflösung, das uns noch lange Zeit vor die Augen gestellt ist. Es ist der Ausdruck einer gegen die Gemeinschaft gerichteten politischen Gesinnung. Nicht die Architektur ist das, was uns so bedrückt, sondern der hinter ihr stehende Geist der Auflösung und der Zerstörung der volklichen Gesetze, die bisher das Leben gestaltet hatten. Man sieht hier wie nirgends, wie Individuum und Masse zusammengehören. Masse ist ja nicht nur das nach dem Schema Gleichgeformte, sondern ebensosehr das Ungegliederte, Ungestaltete, schlechthin Unbelebte. — Ein anderes Bild sind die trostlosen uniformierten Reihenhäuser mancher Siedlungen, die trotz der materiellen Vorteile der Typisierung Bewohner und Beschauer unbefriedigt lassen müssen, sofern sie in dem Begriff „Masse" einer uns weltanschaulich entgegengesetzten Zeit nicht selbst untergegangen sind.

Die Begriffe „Persönlichkeit und Gemeinschaft" aber werden in geradezu wunderbarer Weise dargestellt in der Baukunst von Dorf und Stadt bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Wer einmal durch Westfalen gewandert ist, der sah dort die Gestalt des bodenständigen Bauernhauses klar herausgehoben und verständlich, als Typ einheitlich aufgefaßt und doch, das ist das Unerhörte, in jedem einzelnen Beispiel als Persönlichkeit abgewandelt. Kein Haus tritt jemals aus dieser wunderbaren Einheit heraus, und doch steht jedes für sich in der ihm persönlich gegebenen Form.

Dasselbe tritt uns in den Straßen einer mittelalterlichen Stadt entgegen. Nicht die Baukunst ist das, was uns so seltsam ergreift, sondern das Unerhörte, daß kein Haus sich außerhalb der Gemeinschaft stellt und trotzdem in dem Reichtum seiner Persönlichkeit steht. Das ist nicht Kunst, sondern das ist zuerst Gesinnung, was hier noch mächtig vor uns steht. Es ist das Beispiel der Altvorderen, die ein Leben in engster Gemeinschaft zu leben wußten, das ihnen trotzdem die Freiheit zur Persönlichkeit gab.

Was bedeutet das für die Erziehung zur Persönlichkeit?

Das Wichtigste ist die Erkenntnis, daß die erzieherische Gestalt zu der erzogen wird, die Freiheit zur Persönlichkeit lassen muß. So wie die alte Baukunst aus der Einheit der Grundform heraus die persönliche Abwandlung gestattete.

Man muß der Persönlichkeit Raum geben! Kein noch so großer Luxus einer die Menschen zusammenpressenden Zivilisation kann diesen „Raum" ersetzen. Reichtum ist noch lange nicht Freiheit zu uns selbst. Auch ein im größeren Reichtum gelebter Kommunismus ist uns immer noch erniedrigende Sklaverei.

Der Führer ist das erste Beispiel für das Werden der Persönlichkeit, die, je stärker und geprägter sie wurde, doch nie die Gemeinschaft zerriß, sondern sie nur noch erhöhte. Nicht der Kampf um die Macht, sondern der Kampf um die höhere Form war, was die wenigsten wissen, Adolf Hitlers größter Kampf und ist das Geheimnis seiner Wirksamkeit. Aber das ist das Entscheidende, so groß diese Form wurde, das Band der Gemeinschaft hat sie nie zerrissen, sondern nur noch fester geknüpft.

Bindung und Freiheit

Der Wechsel von Bindung und Freiheit ist ein Lebensgesetz. In ihm liegt der Rhythmus allen Geschehens. Er heißt Spannung und Entspannung. Dieses Gesetz tragen wir in uns und erfüllen es mit jedem Atemzug. Es folgt uns im Wachen und Schlafen. Es beherrscht unseren Körper und wird von jedem Muskel erfüllt. Es ist auch ein Gesetz kosmischen Geschehens, fühlbar für alle im Wechsel der Jahreszeiten.

Glücklich die Nation, die auf der Welt einen Platz hat, an dem dieser Rhythmus ihrem inneren Gesetz entspricht. Es ist nicht allein das Klima, das unsere Rasse unter anderen Himmelsstrichen weniger leistungsfähig macht. Es ist ebensosehr der andere Rhythmus von Tag und Nacht, von Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

Sogar in der toten Materie steckt das Gesetz von Spannung und Entspannung insoweit, als sie der gewaltsamen Spannung eine Entspannung folgen läßt.

Der Spannung der Kräfte einer Nation im Krieg folgt die Entspannung im Frieden, der Hingabe an den Tod folgt die Hingabe an das Leben.

Das Gesetz steckt in jeder Arbeit. Wir sprechen von ihrem Rhythmus. Ja, wir haben besondere Freude an diesem Rhythmus — denken wir an den Takt der Hammerschläge — und empfinden ihn als etwas Lebendiges oder wenigstens als ein Gesetz des Lebendigen.

Glaubt jemand, daß man ein so großes Gesetz, das allem Leben zugrunde liegt, bei der Erziehung verneinen kann? Glaubt man, daß Erziehung pausenlose Formung bedeutet, etwa wie an einem Werkstück in einer Fabrik? Jeder Formung durch einen anderen Willen folgt eine Reaktion. Man kann diese Reaktion in kurzen Pausen auslaufen lassen. Wenn man ihr diese Pausen nicht gönnt, so erfolgt sie nach Beendigung des Erziehungsprozesses unkontrollierbar in einer einzigen längerdauernden Bewegung und kann die erreichte Form wieder weitgehend zerstören. Darin liegt so mancher erzieherische Mißerfolg begründet.

Die Kirche kennt dieses Lebensgesetz. Die Lebensverneinung und Entsagung, die sie von den Laien fordert, läßt sie jedes Jahr in der

Fastnacht in eine kurze, aber um so tollere Lebensbejahung umschlagen, läßt die gesamte Reaktion ihrer Erziehungsarbeit in wenigen Tagen ablaufen, um die Erziehung dann um so ernster und mit um so größerem Nachdruck wieder aufzunehmen. So benützte sie die „Faßnacht".

Glauben wir, in unserer nationalsozialistischen Erziehung dieses große Lebensgesetz von Bindung und Freiheit, von Spannung und Entspannung zugunsten einer pausenlosen Formung vom Lebensanfang bis Lebensende vernachlässigen zu können? Fordern wir damit nicht eine große Reaktion heraus, die unserer Zeit lebensgesetzlich folgen muß? Muß der Junge, der Mann, das Mädchen, die Frau pausenlos in einer Organisation nach der anderen Dienst tun? Ist dies dem großen Ziel, der Schaffung des neuen Menschen, dienlicher oder muß es ihm um so mehr schaden?

Greifen wir zurück auf die alte Weisheit. Wir wissen nicht allzuviel von der germanischen Erziehung. Aber sehr genau das, daß sie eine unerhört große Freiheit gab. Deutlich sehen wir das Bild der mittelalterlichen Erziehung vor uns: die handwerkliche, die geistige — wir würden sagen die akademische — und die ritterliche Erziehung. Sie alle beherrscht das Gesetz von Bindung und Freiheit.

Greifen wir die handwerkliche heraus, die sich am besten bis in unsere Tage fortgesetzt hat.

Der Lehrling trat in die Erziehung des Meisters und der Zunft. Man gab den Jungen, wie in germanischer Zeit, in eine andere Familie, nämlich in die des Meisters. Der Lehrling hatte dort Bett, Tisch- und Werkplatz. Aber gleichzeitig trat er in die Gemeinschaft des Handwerks, war Lehrling einer Männergemeinschaft, die für ihn am stärksten durch die Gesellen vertreten wurde. Wer das Handwerk kennt, weiß, welche Herrschaft die Gesellen über den Lehrling ausüben, wie er zu allen Diensten herangezogen, oft schlechter behandelt wird, als der Dienst es verlangt. Es wird ihm absichtlich schwer gemacht. Man prüft den Jungen. Er muß durchhalten, Püffe ertragen lernen. Er wird klein gemacht. Er soll zeigen, welche Widerstandskraft in ihm steckt. Er wird geführt, handelt nur nach Anweisung. Es ist eine Bindung, eine Einordnung, die heute noch stark ist und die einmal außerordentlich stark war.

Seltsam! Ihr folgt eine Periode der Freiheit. Der Lehrling wird Geselle und ist damit anerkannt und in die Gemeinschaft der Männer aufgenommen. Er wurde „frei"gesprochen und wendete sich als Handwerksbursche auf langen Straßen, wohin er will, im Reich oder im Ausland. Nun kann er tun und lassen, was ihm behagt. Arbeitnehmen, Weiterwandern! Er muß sich durchschlagen, in Nöten selbst seinen Weg finden. Die Persönlichkeit ist frei geworden. Die Reaktion der Lehrlingszeit kann sich auslaufen. Nach freiem Entschluß, in freier Bewährung wird der Mann.

Ich habe so oft von Handwerkern gehört, die noch gewandert sind, wie entscheidend diese Zeit für ihr Leben war und welches inneren Entschlusses es bedurfte, um zu geregelter Arbeit zurückzufinden.

Hier hatte das Handwerk ganz klar vor dem Meisterwerden die Zeit einer großen Bewährung vorgeschaltet. Was aus eigener Kraft als Meister nicht stehen konnte, das mußte als Geselle fallen, wurde ausgemerzt. Wer Meister werden wollte, sollte nicht nur bewährtes Können, sondern auch bewährten Willen und Charakter haben.

Diesen Ausleseprozeß durch die Bewährung in der Freiheit zeigt heute noch das Bild unserer alten Städte. In ihnen empfinden wir noch das hohe und starke Lebensgefühl und den Stolz derer, die sich durchgerungen haben, Meister geworden sind, während die anderen im Elend der mittelalterlichen Landstraßen verkamen.

„Bewandert" und „erfahren" waren sie, die in diesen charaktervollen Häusern wohnten und wirkten. Sie waren nicht zuerst fachlich, sondern charakterlich ausgelesene Männer, die das alte Reich aus eigener Anschauung kannten und die Reichsidee vertraten, so daß die Kaiser nach dem Niedergang der Ritterschaft sich nicht umsonst auf ihre blühenden Städte zu stützen begannen.

Ähnlich war es an den hohen Schulen. Der fahrende Schüler, der Bindung der Klosterschule, der Lateinschule entwachsen, zog auf den Landstraßen nach Prag, Paris oder Bologna. Er hatte die Freiheit, seine Lehrer, seine Wissenschaft und seinen Bildungsgang selbst zu suchen. Bis heute ist davon die sogenannte „akademische Freiheit" übriggeblieben. Möge uns Gott und wir selbst sie uns erhalten. Es ist ein Segen, daß der Student aus eigenem Entschluß ins Kolleg gehen und sein Examen machen muß. Möge er nie wie

ein Rekrut zum Dienst antreten müssen, um zwangsweise seine Weisheit zu empfangen. Man muß es sich an den Hochschulen sagen lassen, ein wie hoher Prozentsatz der Studierenden es nie zu einem Examen bringt, weil sie es nicht aus eigener Kraft schaffen. Es ist kein Mangel an wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit, sondern an Willen. Es ist ausgezeichnet, daß diese Auslese da ist. Es ist ja fast die einzige Charakterprüfung in unserem ganzen Bildungsgang.

Lassen wir uns nicht von englischen Zuständen blenden. Der deutsche Student kommt aus der Enge der Penne, um über die Freiheit der Hochschule in die Enge des Berufes zu gehen. Der englische Student geht aus der Bindung der public school und des college in die Freiheit, die ein Weltreich seiner Oberschicht geben kann.

Ich berühre nur kurz die ritterliche Erziehung. Die enge Bindung des Knappen als Lehrling in einem ritterlichen Hause endete mit dem letzten Schlag, dem Ritterschlag. Es begann, ganz ähnlich wie bei den anderen Berufen, das Kriegsdienstnehmen bei verschiedenen Herren. Ein Vorgang, der noch bis in die friderizianische Zeit im Dienen der Offiziere in den verschiedensten Heeren und unter den verschiedensten Herren sichtbar war, bis ihm die Idee des Nationalstaates ein Ende machte. Erst diesem Kriegsdienstnehmen folgte die Zeit, in der man in den väterlichen Besitz und später an die Stelle des Vaters trat.

Der Meister oder der Ritter stand als bewährter oder versuchter Mann in einer freien Bindung, so wie sie dem germanischen Menschen geziemt.

So klar waren unseren Vorfahren einst die Lebensgesetze. Sie waren nicht wissenschaftlich erforscht, sondern noch lebendig empfunden und instinktmäßig erfüllt.

In unserer heutigen Erziehung müssen wir dafür sorgen, daß solche großen Gesetze wieder erkannt und befolgt werden, sonst sind alle unsere Bemühungen umsonst. Diese Gesetze sind so einfach und klar, daß über ihre Erfüllung hier nichts weiter gesagt zu werden braucht. Sie lösen die häßliche Spannung, die so unfruchtbar macht, und machen den glücklich, der sie anerkennt und erfüllt, so wie die Erfüllung jedes lebendigen Gesetzes glücklich macht, ob es nun Leben oder Tod bedeuten mag.

Das Elternhaus

Drei große Erziehungsfaktoren wirken heute auf den deutschen jungen Menschen: Die Schule, der Jugendbund und das Elternhaus. Davon ist das Elternhaus der stärkste Faktor.

Das heranwachsende Kind, das unbewußt und später bewußt Eindrücke in sich aufzunehmen beginnt, erhält diese im Elternhaus. Sein Nachahmungstrieb findet hier seine Nahrung. Alles wird zum selbstverständlichen Vorbild, das durch andere Eindrücke gar nicht gestört wird. Die Art zu sprechen, sich zu geben und zu handeln, wird hier ganz in sich aufgenommen. Der Vater ist das Vorbild des Jungen, die Mutter des Mädchens. Sie sind für sie vollkommen und unfehlbar. Ein schwerer Augenblick für das Kind, wenn es erkennt, daß auch die Eltern nicht alles vermögen und irren können.

Wie stark dieses Verhältnis Kind — Eltern ist, zeigt sich darin, daß, wenn durch besondere Umstände das Kind den Vater oder die Mutter erst im späteren Leben kennenlernt, ein richtiges Kindesverhältnis nicht mehr herstellbar ist. Die Ausrichtung des Kindes in seinen entscheidenden Lebensjahren ist stärker geworden als das Band des Blutes.

Hierin liegt das begründet, was wir unter Kinderstube verstehen. Es ist die Luft, die man als Kind geatmet hat, in der die Begriffe von Sitte und Ehre unausgesprochen und selbstverständlich liegen. Wer wollte das Verhältnis Mutter — Kind ersetzen? Es gibt kein stärkeres. Jede andere erzieherische Bindung ist schwächer. Dieses Verhältnis aber dauert stets über den Tod hinaus.

Das Elternhaus stellt das Kind zum ersten Male den Dingen des Lebens gegenüber, lehrt sie anfassen und sich dabei bewähren. Es lehrt zu unterscheiden zwischen Gut und Böse. Es straft und belohnt. Die erste Arbeit beginnt, das erste Mitsorgen für andere und die erste Empfindung des Übergeordneten, Waltenden wird ins Herz gelegt.

Man wird fragen: „Hat es überhaupt einen Sinn, dem Elternhaus staatliche Erziehungseinrichtungen an die Seite zu stellen?“ Wäre es nicht besser, die Erziehung ganz in das Elternhaus zu

legen oder wie in germanischer Zeit und auch noch im Mittelalter das Kind zur Weitererziehung in ein anderes Elternhaus zu geben?

Es tritt ganz selbstverständlich und natürlich neben das Elternhaus ein neues Moment. In einem bestimmten Alter beginnt der Junge, das Mädel sich mit anderen zusammenzuscharen. Eine neue Gemeinschaft mit Kameraden und Kameradinnen entsteht und beginnt ihre erzieherische Wirkung. Der Jugendbund stellt sich neben das Elternhaus als eine natürliche Erscheinung. Der Junge, das Mädel beginnt sich dort in den Altersgenossen wiederzufinden und in seiner Jungen- oder Mädelart zu steigern. Der Jugendbund nimmt die jungen Menschen auf, ohne dem Elternhaus etwas nehmen zu müssen, was ihm gehört.

Aus diesem natürlichen Gesetz wuchs die Hitlerjugend. Sehen wir von Überspitzungen ab, wie sie jede neue Organisation hat. Es ist nicht zu leugnen, daß sie, gleichgültig, ob sie im einzelnen gut oder schlecht geführt wird, als Gemeinschaft ein Lebensgesetz erfüllt, was die Schule mit dieser Bestimmtheit nicht von sich sagen kann. Die Hitlerjugend wuchs von unten nach oben, aus der kleinen Zelle und Gemeinschaft heraus. Die Schule ist eine staatliche Konstruktion, die von oben der Jugend dekretiert wurde. Damit ist kein Wort gegen die Notwendigkeit schulmäßigen Wissens gesagt. Aber der Gedanke drängt sich unabweisbar auf: Es wäre besser und würde der Natur entsprechen, wenn wir neben dem Elternhaus als Erziehungsfaktor nur noch die Gestalt des Jugendbundes und darin die ganze staatliche Erziehung außerhalb des Elternhauses hätten und die Ziele der Schule in der Gestalt des Jugendbundes verwirklicht würden. Um wieviel wäre der Bau organischer, glücklicher und natürlicher, aber in der Wirkung stärker geworden!

Die Führer- oder Lehrerfrage wäre selbstverständlich weder im Extrem einer besonderen Jugendlichkeit noch einer Überalterung zu lösen. Der junge Führer oder Lehrer hat sein Recht dort, wo Jugend unmittelbar zu führen ist. Der Ältere steht ihm übergeordnet. Wenn nur der junge Mensch dem jungen Menschen etwas zu sagen hätte, hätte kein Vater seinem Sohn und kein Meister seinem Lehrling etwas zu sagen. Richtig ist, jüngere und ältere Menschen vor die Jugend zu stellen und die jüngeren in die engere tägliche, die älte-

ren in die weitere gehobene Gemeinschaft zu bringen. Kein Junge will nur ganz junge Führer vor sich sehen. Jeder, der mit Jugend zu tun hat, weiß, wie sie sich angesprochen und geehrt fühlt, wenn Ältere sich um sie kümmern. Als Verkörperung des erzieherischen Bildes kann vor dem Jungen nicht der Junge, sondern muß der Mann stehen, und vor dem Mädchen nicht das Mädchen, sondern die Frau. Das Ziel der Entwicklung ist ja nicht, ewiger Jüngling oder ewige Jungfrau zu bleiben, sondern Mann und Frau zu werden. Das Führerwort, daß Jugend von Jugend geführt werden soll, ist nicht einseitig und unabhängig vom sonstigen Denken und Handeln des Führers als Mann zu verstehen.
Selbstverständlich können wir uns nicht mit einem Wunschbild des Elternhauses zufrieden geben, sondern müssen es so sehen, wie es heute ist. Denn die Zeit ist dabei, es immer weiter aufzulösen. Der Beruf führte zuerst den Vater hinweg; er steht nicht mehr auf dem Bauernhof oder in der Werkstatt des Handwerks in ständiger häuslicher Verbindung mit den Kindern, sondern sieht sie erst des Abends nach der Arbeitszeit. Aber der Beruf begann auch noch die Mutter hinwegzuführen, und wir schienen auf dem Weg zu sein, die Kinder ins Kollektiv schicken zu müssen.

Bedenken wir, welch großes Bild entfiel, als die Kinder den Vater nicht mehr im Beruf und die Mutter nicht mehr als Hausfrau sehen konnten. Aus der Großfamilie von einst war die Kleinfamilie von heute geworden. Früher waren die Kinder jeder Familie eine Jugendgemeinschaft für sich, in der die älteren Geschwister die Pflicht hatten, für die jüngeren zu sorgen und die jüngeren den älteren zu gehorchen hatten. Der Sozialismus begann damals schon in der Familie beim Teilen mit den anderen, beim Sorgen und Helfen. Ebenso war es mit dem Prinzip der jugendlichen Führung.

Ob ein Junge Bauer oder Handwerker wurde, er verbrachte seine Lehrzeit in der Familie, entweder in der eigenen oder in der des Lehrherrn. Der Junge war behütet. Das war die Jahrhunderte hindurch so gewesen. Erst während des 19. Jahrhunderts, als der ungelernte Arbeiter neben den gelernten trat, hörte nicht nur die handwerkliche, technische, sondern auch dieser Teil der menschlichen Erziehung auf. Dazu kam noch, daß der schulentlassene Arbeiter-

junge nach der Arbeitszeit immer mehr sich selbst überlassen wurde. Der vom Elternhaus oder vom Hause des Lehrherrn behütete Junge war ein seltener Fall geworden. Wieder war ein Stück organischer Erziehung zerstört, war einem ausbeuterischen Materialismus zum Opfer gefallen. Die Auflösung der alten menschlichen Ordnung war weiter gefördert.

Daß durch diese Entwicklung der Jugendbund eine ganz neue Bedeutung gewonnen hat, liegt klar vor Augen. Wenn das Elternhaus versagt, nimmt er jetzt den Jungen, das Mädel auf, ist ihm Stütze und Halt und vielleicht Heimat zugleich. Es ist selbstverständlich, daß er sich des Jungen besonders in der Freizeit, an den Sonntagen, annehmen muß, an denen er einst, sich selbst überlassen, streunen ging. Es ist bitter, daß der Jugendbund hier in Konflikt mit den Eltern kommen muß, die ihre schulentlassenen Jungen selbst haben und betreuen wollen. Aber es ist sicher, daß diese Eltern eine kleine Minderheit sind. Es ist aber wichtig, daß im Jugendbund schon die junge Volksgemeinschaft hergestellt wird, und es kann hier der Teil der Jungen und Mädchen, der aus den besser behüteten Familien kommt, nicht abseits stehen.

Im übrigen darf der Sonntagsdienst im Jugendbund nur etwa die Hälfte der Sonntage in Anspruch nehmen. Der Junge unter 14 Jahren gehört an den Sonntagen noch in die Familie, wenn auch nicht jeden Sonntag. Der Junge über 14 Jahre, den die Familie am Sonntag nicht in Anspruch nimmt, muß aber in seinem Bund immer Aufnahme finden können.

Eine zeitliche Abgrenzung zwischen Elternhaus und Jugendbund ist für die Dauer nicht allzu schwer zu finden und ist viel leichter geworden, wenn einmal neben dem Elternhaus nur noch ein Erziehungsfaktor steht.

Verkennen wir nicht, daß die achtungsvolle Distanz der Kinder von den Eltern von Jahrhundert zu Jahrhundert abgenommen hat. Die Familie ist ja so häufig ein getreues Spiegelbild der Staatsauffassung oder auch umgekehrt. Die Zeit des Absolutismus ließ die Eltern in der Stellung von absoluten Herrschern erscheinen, denen die Kinder wie Untertanen gegenüberstanden. Seither hat die Demokratie in der Familie lebhafte Fortschritte gemacht bis zu dem selt-

samen Extrem, daß Vater und Sohn nur Kameraden sein sollen, die, abgesehen vom Altersunterschied, dasselbe wären. Der Vater ist dem Sohn gegenüber aber etwas anderes als nur Kamerad. Er ist eine Verkörperung dessen, das der Sohn noch werden soll. Hier muß ein vertrauensvolles, achtungsvolles Emporblicken möglich sein. Aber was kann man von dem Jungen erwarten, wenn der Vater vor keinem seiner Maßstäbe bestehen kann, wenn er im besten Falle ein guter Geschäftemacher, sprich: Ernährer der Familie ist, der ohne jede sittliche Forderung an sich und die Seinen seinen Geschäften und Vergnügungen nachgeht. Wenn der Junge nun das Glück hat, in einer Zeit aufzuwachsen, die neue, hohe ideelle Forderungen stellt, die der Vater verneint oder nur oberflächlich anerkennt, denen sich aber der Junge mit seiner ganzen Person verschrieben hat, dann soll man nicht von dem üblichen Gegensatz der Generationen sprechen. Hier handelt es sich nicht um einen Gegensatz der Generationen, sondern um einen Gegensatz der Weltanschauungen.

Die Erziehung eines jungen Menschen, der in einen solchen Gegensatz gerät, ist aber immer gestört. Irgendwo, etwa in einem allgemeinen Mangel an Ehrfurcht oder in der Selbstüberschätzung kommt das mangelhafte Verhältnis zum Vater wieder zum Vorschein. Der Stand für den Jugendführer oder Erzieher wird schwierig. Er soll auf der einen Seite den Jungen gegen den mangelhaften Vater stützen und muß dabei auf der anderen Seite ein Stück Autorität vernichten. Ebenso schwierig sind die Verhältnisse, wenn konfessioneller (gegen das heutige Reich gerichteter) Streit zwischen den beiden Generationen liegt. Der Staat muß deshalb fordern, daß in keiner Familie die Kinder gegen ihn erzogen werden. Das Recht der Nation geht vor das Recht des Vaters.

Das Ziel ist enge Gemeinschaft der Erziehenden. Der Zustand, daß Eltern und Erzieher ohne Verbindung leben, ist so unhaltbar wie der, daß zwei Künstler an einem Werk arbeiten, ohne sich darüber zu verständigen. Freilich ist in der heutigen Form eine persönliche Erziehung noch selten möglich. Dazu fehlen noch Kraft und Zeit. Die heutige Erziehung reicht im allgemeinen nur dazu, alles das zu bekämpfen, was zur erzieherischen Gestalt nicht paßt, und alles das zu fördern, was die erzieherische Gestalt hebt.

Wir brauchen heute nichts notwendiger, als eine Generation von Vätern und Müttern, die wieder „gebildet“ sind, die als Persönlichkeiten klar heraustreten, und die mit dem Alter wieder Würde verbinden. Wir werden diese Generation von Männern und Frauen haben, wenn diese einmal nicht mehr eine mangelhafte Ausgabe der Jugend sein wollen, sondern wieder bewußt eine gewonnene hohe Form verkörpern. Jedes Alter hat seine Würde und hat seine Berichtigung in sich. Wenn man das Alter ehren soll, so muß eine Ursache dafür da sein, die nicht in der Zahl der Jahre, sondern in dem erreichten hohen Stand des Lebens liegt. Ein solches Alter wird die Achtung haben, die es verdient. Die Jugend aber kann dann mit leichter Mühe dazu erzogen werden, mit Achtung auf das Alter zu blicken.

Wenn der Mann, die Frau wieder so in der Familie stehen, wird der Erzieher in eine selbstverständliche Gemeinschaft zu ihnen treten. Wenn das Volk wieder in seinen Lebensgesetzen klar ausgerichtet ist, hat die Erziehung neben dem Elternhaus ihren selbstverständlichen Platz, ohne daß sie sich überschneiden können.

Schule und Jugendbund

Zwei erzieherische Gewalten stehen sich in Deutschland gegenüber. Sie heißen Schule und Jugendbund. Zwischen ihnen steht der deutsche Junge, das deutsche Mädel.

Beide Systeme der Erziehung werden charakterisiert durch Lehrer und Jugendführer, Schulhaus und Jugendheim. Das eine System nimmt seinen Ursprung im Staate, in der ratio, das andere in der nationalsozialistischen Bewegung, im Drang der Gestaltung eines neuen Menschen.

Es ist selbstverständlich, daß sich diese beiden Systeme einmal gegenüberstehen mußten. Dies gehört zu dem schicksalhaften sinnvollen Ablauf des politischen und erzieherischen Geschehens. Aber da das Objekt der Erziehung ein und dasselbe ist, ist es ebenso sinnvoll, danach zu streben, beide Systeme zu einem System zu vereinigen, das dem neuen Reiche und der ihm tragenden nationalsozialistischen Bewegung das gibt, was beide bedürfen. Es ist von geradezu schicksalhafter Bedeutung, daß das Zusammenringen beider Systeme in diesen Jahren geschieht. Man soll sich nicht täuschen. Der Jugendbund ist die ideell stärkere, die organische Form. Aber die Schule ist formal stärker. Die bei ihr eingesetzten Mittel sind um so viel größer, der Apparat gewichtiger, daß sie, auf die Dauer gesehen, Siegerin bleibt, sobald bei ihr ein neuer jugendlicher Erziehertyp erscheint. Das Zusammenringen beider Erziehungsfaktoren kann nicht Aufgabe des freien Spiels der Kräfte, sondern Aufgabe der übergeordneten Führung sein. Da es nur e i n e deutsche Jugend gibt, kann es folgerichtig auch nur e i n e deutsche Erziehung geben. Diese ist nur durch eine überlegene erzieherische Führung herzustellen, solange die Kraft nach neuer Gestaltung drängt.

* *
*

Wie kam es, daß zwei Erziehungssysteme, unabhängig voneinander, aufwachsen konnten?

Es geschah um die Jahrhundertwende, daß deutsche Jungen ihrem Erzieher die Gefolgschaft aufkündigten. Es war ein sehr unschein-

barer Vorgang, daß einige Steglitzer Gymnasiasten ihren eigenen Weg gingen. Aber darin lag ein erster Beginn. Dort begann der erste offene Riß in der Einheit der deutschen Erziehung, und von dort her rühren die Fronten, die sich später gegenüberstanden.

Beim ersten Zusehen erscheint es so wenig bedeutend, daß ein paar Jungen eigene Wege gingen. Aber mit ihnen begann sich eine junge Generation von der älteren bewußt abzusetzen und ihr Leben selbst zu gestalten. Einfach deshalb, weil einer Erziehergeneration die Kraft des Herzens fehlte. Das soll kein Vorwurf sein, der die Erzieher trifft, denn er gilt der ganzen damaligen Zeit. Er gilt ebenso der Behandlung der sozialen Frage und so vielem anderen. Aber bei einer Jugend, deren Herz heiß schlug, mußte die Reaktion schnell sichtbar werden. Damals, als eine deutsche Arbeiterschaft ähnlich enttäuscht den Weg zur Internationale ging, sei es zur ewigen Ehre der deutschen Jugend gesagt, daß sie den Weg in die verlorene Heimat suchte. Während die damalige Arbeiterschaft zur Stadt strebte, dies tun mußte und die Kluft zum Bauerntum immer breiter aufriß, ging die deutsche Jugend aufs verlorene Land hinaus und fand das alte große Deutschland wieder, so wie es in Landschaft und Volkstum seit Jahrtausenden bestand. Man wanderte wieder. Man stellte eine körperliche Bewegung bewußt in die Natur und gewann wieder diese große Form, diese schöne Einheit, für die nur die deutsche Sprache das Wort besitzt. Was andere leicht genossen, holte man sich in Mühe. Hartes Lager am Waldrand, Sonnenhitze und Nässe standen vor der Freude des Schauens und vor dem Genießen dessen, was deutsche Vergangenheit bot. Das Volkslied wurde lebendig und flog leicht und fröhlich von den Lippen. Und abends saß man beim Bauern auf der Hausbank und hatte unbewußt wieder die Bindung zwischen Stadt und Land geknüpft, zwischen deutschen Menschen, die sich in ihrem damaligen Denken nicht mehr verstehen konnten.

So war der Beginn der deutschen Jugendbewegung. Ob man es wahrhaben will oder nicht, sie war eine revolutionäre Tat. In einer materialistischen Zeit hatte sie zum deutschen Idealismus zurückgefunden. Man soll nicht Träumer sagen zu denen, die zu ihr gehörten. Das waren sie nicht im landläufigen, sondern höchstens im

besten Sinne. Wenn man Träumer sagt, dann sei man folgerichtig und spreche auch von den Träumern von Langemarck. Es waren starke und freudige, harte und hingebungsvolle Menschen. Vielleicht war ihr ganzer Weg durch das wiedergewonnene Deutschland gar nichts anderes gewesen als ein letztes Kraftholen an den tiefsten Quellen, die die Heimat hatte; von jungen Menschen als notwendige Vorbereitung erfühlt für die große Stunde der letzten Bewährung im Kriege.

Aber so wie diese junge Bewegung eigene Wege suchte, hatte sie auch immer weiteren Abstand gewonnen von der alten Generation. Es standen sich gegenüber Sonntagsfrühschoppen und Morgenfeier, Alkohol, Nikotin und eine selbstverständliche Abstinenz, Kommiß, wie ihn der damalige Unteroffizier verstand, und freiwillige Hingabe, blasiertes, behütetes Mädchen und die frische, natürliche Kameradin. Es standen sich gegenüber der Fachlehrer, der seine Aufgabe darin sah, einen bestimmten Stoff an den Jungen heranzubringen, und der Jugendführer, der die Herzen aufschloß für das Erschaute und Erlebte. Es stand sich gegenüber eine neue soziale Gesinnung und der reine Profitstandpunkt. Es stand sich so viel gegenüber, daß man behaupten kann, diese jungen Menschen hatten sich von fast allem gelöst, was in der damaligen Welt Gültigkeit hatte, und waren so instinktiv und zielsicher einen Weg gegangen, daß ihnen Tausende folgen mußten, ja, daß keine Jugend Deutschlands, mag sie einer Generation angehören, welcher sie will, mehr an ihnen vorbeigehen kann. Mag auch im allgemeinen Niederbruch aus dieser Bewegung ein Zerrbild geworden sein. Ihre eigentlichen Träger fielen im großen Kriege. An sie allein knüpft sich der neue Beginn.

Das muß man wissen und verstehen, wenn man die Lage in der heutigen deutschen Erziehung betrachten will, in der die Hitlerjugend als Jugendbewegung von heute den Faktor Jugendbund verkörpert. Sie wuchs aus dem Kampf ums neue Reich, den auch der kleine Junge oft genug im Gegensatz zum Vater mit seinen Kräften mitkämpfte. Der Gegensatz zum Lehrer war oft politisch begründet. Daß dabei ein Stück der Autorität der Schule verlorenging, ist zu verstehen, besonders dann, wenn der Schüler seinen

Lehrer nach der Machtergreifung plötzlich auf dem Boden des neuen Reiches wiedertraf.

Der Schüler hatte sich schon seit langem in der Schule fremd gefühlt. Hier war so wenig, an dem sein Herz hängen konnte. Welcher Junge hat nicht Schulhaus und Schulstube als öde empfunden. Und der Lehrer erschien ihm als die Verkörperung einer Staatsautorität, die von ihm nur eine bestimmte verstandesmäßige Leistung verlangte, die aber mit seinem ganzen Jungenleben nichts zu tun hatte, ja ihm feindlich gegenüberstand. Die Schule war eine Sache der Vernunft, an der das Herz keinen Anteil hatte. Sie und ihre Vertreter kümmerten sich ja auch von Amts wegen nicht um den jungen Menschen außerhalb der Schule. Wie wenige Lehrer hatten dafür auch nur eine Stunde geopfert. Ihre Liebhaberei lag fast immer abseits der Erziehung.

Aber das sind Dinge, die zur Vergangenheit gehören, die gesagt werden müssen, um die einstige Gegenüberstellung von Schule und Jugendbewegung zu erklären. Heute aber ist die Zeit da, in der Schule und Jugendbewegung zu einem organischen Ganzen verschmolzen werden müssen, das zur Aufgabe hat, das junge Leben mit seinem ganzen Reichtum aufzubauen und die Vermittlung des notwendigen Wissens darin einzuordnen. Tausende von Lehrern sind schon den Weg gegangen, indem sie in ihrer Freizeit Jugendführer wurden. Damit ist der Weg in die Zukunft beschritten, der in der neuen großen Einheit münden muß.

Der Staat der Jugend

„Die Jugend hat ihren Staat für sich" steht in „Mein Kampf". Das heißt, sie soll ihre eigene Ordnung haben, ihren eigenen Raum, zu werden und sich zu bewähren. Damit entsteht vor unseren Augen Goethes „Pädagogische Provinz in einer neuen Form". In ihrem Staat ist die Jugend ein Teil des Ganzen, ein Stück der deutschen Volksordnung mit einem Recht auf eigenes Leben im Rahmen des Allgemeinen.

In den marschierenden Kolonnen mit ihren Fahnen, Fanfaren und Trommeln, in ihren Lagern, ihren Herbergen, ihren Burgen lebt die Jugend ihr eigenes Leben. Auf ihren Heimabenden, ihren Geländesporttagen, mit ihren Kleinkaliberbüchsen schult sie sich selbst. Gewiß, es sind nicht nur Jungen, die hier führen, aufbauen, regeln und ordnen. Es sind auch Männer dabei. Aber sie wirken in der Erkenntnis, daß aller Dienst im jugendlichen Bezirk bleiben müsse. Der Junge, das Mädel soll das tun, was seinen Jahren entspricht. Das ist das oberste Gesetz des jugendlichen Staates, der nicht um seiner selbst willen da ist, sondern um zum großen Staat, zur großen Volksgemeinschaft zu werden, und es wird nichts in die große Gemeinschaft hineinwachsen, was nicht in der jungen sich schon gezeigt hat und dort anerzogen ist.

Dieser eigene jugendliche Staat ist das größte Geschenk, das jemals einer Jugend gegeben wurde. Noch nie hat dies eine Jugend in Deutschland gehabt, was heute von ihr gelebt wird.

Der Staat des souveränen Fürsten hatte der Jugend keinen Raum gelassen. Der Staat war der Fürst. Nicht einmal der Bürger war Staat und hatte irgendeinen Teil am politischen Werden. „Der friedliche Bürger soll gar nichts davon merken, wenn die Nation sich schlägt", sagte der alt gewordene Friedrich. Jugend hieß eine Zeit im Leben des einzelnen. Sie war als politischer Begriff ganz undenkbar, geschweige denn, daß sie irgend etwas mit dem Staate zu tun hatte.

Die preußische Jugend stand noch abseits ihres Staates, als Jena und Auerstedt geschlagen wurde. — „Der König hat eine Bataille verloren. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!" — Als J a h n sie zu versammeln begann, wurde sie zu einem Träger der Erneuerung

und des Kampfes gegen Napoleon. Sie war zum ersten Male, vom Staate her gesehen, politisch geworden. War sie schon Staat? Ja, sie war es damals mehr als der König. Aber in der Zeit der Restauration wurde der Klüngel um den König Staat. Nach innen verkörperte ihn zuerst die Polizei, und die Jugend wurde aus dem Staate hinausgedrängt, den sie mit ihrem Blute gerettet hatte und neu schaffen wollte.

Das war die Wende der Stellung der Jugend zum Staat. Im Wartburgfest stand sie schon abseits. Der Staat siegte. Aber mit dem Opfer, daß der Schlag keines jungen Herzens mit ihm mehr etwas zu tun hatte.

Das klingt sehr absolut. Aber seien wir ehrlich. Es gab im ganzen alten Staat keine Einrichtung, an die ein Junge sein Herz gehängt hat. — Bis zum Heer, darin fühlte er sich „selbst". Aber bis dahin hatte er in seinem ganzen Leben immer in irgendeinem Gegensatz zu den Einrichtungen des alten Staates gestanden. Auch zu der Schule, die doch für ihn geschaffen war als die Einrichtung des Staates für die Jugend. Man sah ihre Notwendigkeit ein, aber man hat sie deshalb nicht geliebt, ist Feuer und Flamme für sie gewesen. Kein Junge und Mädel hat sein junges Leben in ihr gefunden oder gelebt. Große Erzieher sind, abseits des Staates den Weg ins Neue gegangen.

Der heutigen Jugend bedeutet der Staat noch wenig, das Volk alles. Das liegt in der Kampfzeit der NSDAP. begründet. Der Kampf der Partei wurde für das deutsche Volk gegen den alten Staat geführt. Er war seiner so unwürdig geworden wie ein Narrenkleid oder Halbweltdecolleté.

Dieser Kampf der Partei ging gegen die Verwaltung oder besser Bürokratie des alten Staates, gegen seine Rechtsprechung, gegen seine Erziehung in der Schule, alles Einrichtungen, in denen sich die Grundsätze einer anderen Weltanschauung und damit Staatsführung verkörpert hatten.

Der Kampf ging nicht gegen diese Einrichtungen an sich, die ja jeder Staat besitzen muß. Der Kampf ging nicht gegen die Verwaltung des Staates, sondern gegen ihre eigensüchtige Handhabung. Der Kampf ging nicht gegen die Rechtsprechung und ihre Vertreter, sondern gegen ihre Handhabung nach einem volksfremden

Recht. Und der Kampf ging nicht gegen die Schule an sich, sondern gegen die in der Wissensschule verkörperten Lehren der Aufklärung und damit der Französischen Revolution.

An der grundsätzlichen Ehrlichkeit und Anständigkeit der Beamtenschaft, der Unbestechlichkeit des deutschen Richters und des guten Willens der Lehrerschaft wurde nie gezweifelt und wird auch der deutsche Mann nicht zweifeln. Anders ist dies beim Jungen. Er nimmt alles, was in der Kampfzeit an Teilen kritisiert wurde, als eine Kritik am Ganzen und, soweit diese Einrichtungen des Staates noch nach Gedanken arbeiten, die zur überständigen Ideenwelt gehören, kann er die Autorität des neuen Staates nicht hinter ihnen sehen.

Das klingt als eine sehr sachliche, ruhige Feststellung, was sie auch ist. Aber man stelle sich die Wirkungen vor, die dies auf ganze Jahrgänge oder eine ganze Generation der heranwachsenden deutschen Jugend hat, und man wird beunruhigt sein.

Wenn Goethe davon spricht, daß zur Jugenderziehung nichts notwendiger sei als Ehrfurcht, so ist das mehr als nur ein Wort aus der sogenannten schönen Literatur. Goethe spricht von Ehrfurcht, aber es ist die Frage: Ehrfurcht vor was? — Der Mann wird antworten: „Ehrfurcht vor Sittengesetzen, vor den anderen großen Gesetzen, die die Welt führen."

Ausgezeichnet! Ehrfurcht gebührt den höchsten Dingen. Aber mit dem jungen Menschen ist es so, daß sich seine Ehrfurcht nicht vom Abstrakten herleitet, weil es seinem Denken noch zu fremd ist. Ehrfurcht hat er nur vor der Verkörperung der Gesetze in den Einrichtungen des Staates, vor den Personen, den Männern, die sie vertreten. Mag dies nur eine Stufe der Entwicklung sein, die Dinge sind aber in Wirklichkeit so. Auch Religion ist für den jungen Menschen ohne einen persönlichen Gott ebenso unbegreiflich wie dem Soldat seine Gesetze ohne den herausgestellten persönlichen Führer, der sie vertritt und ihre Durchführung garantiert.

Es ist heute in Deutschland so, daß die Einrichtungen des alten Staates, die noch nicht von den neuen Grundsätzen beherrscht und getragen werden, in Gegensatz geraten zu der heranwachsenden Generation und tatsächlich auch schon geraten sind. Dadurch fehlt

dem Jungen das bedingungslose Vertrauen zu ihnen und die Ehrfurcht vor den Männern, die dort wirken. Dies gilt sogar zu einem Teil für die Familie, für die Autorität der Eltern. Auch sie wurde weithin erschüttert durch den politischen Gegensatz zweier Generationen, der sich bis zu geradezu dramatischen Kämpfen in den Familien steigerte. Der Junge, der begeistert im Jungvolk und HJ. mitzieht, hat zwangsläufig einen geistigen Abstand von dem Vater, der ihn nur ungern oder verständnislos dort hingehen läßt. Ein Abstand, der die Autorität des Vaters erschüttert, weil der Junge sich ihm in seinem politischen Denken überlegen fühlt. Er kann deshalb der Erziehung seines Vaters entgleiten.

Man nehme es nicht zu leicht, daß diese Einrichtungen, wie Verwaltung, Rechtsprechung, Schule und teilweise auch die Familie, auf denen ein Staat ruht, für den Jungen nicht mehr Autorität darstellen, die sie darstellen müßten und somit als Erziehungsfaktoren zu einem großen Teil ausfallen oder sogar noch gegensätzlich wirken. Man sehe den Gefahren, die da sind, ins Gesicht, aber man schätze auch die Gegenwirkungen, die dem neuen Staat zur Verfügung stehen, ruhig und richtig ab.

Eine der stärksten ist die Person des Führers. Um sie wächst schon der Mythus, das Unbegreifliche, das Autorität schafft und wirkliche Ehrfurcht heischt. Seine Person ist deshalb eine der stärksten formenden Kräfte bei der Heranbildung der neuen Generation. Sie erschüttert und macht bereit zu eigener Wandlung aus dem Gepacktsein im Gefühl heraus, wie es der Junge braucht, und sie ist Vorbild zugleich. Es ist zu hoffen und zu glauben, daß aus der Berufung des Führers sich der Mythus nicht nur einmalig an seine Person binden wird, sondern weiterwirkend an die von ihm geschaffene Einrichtung des „Führers des deutschen Volkes und Staates", so wie nach einem anderen Wort aus einer anderen Zeit die Sicherheit der Throne auf die Poesie gegründet war oder auf dem Glauben an das vielbespöttelte Gottesgnadentum, das in seinem tiefsten Sinn nichts anderes meinen konnte als die Schaffung des Amtes und der Berufung der Person durch die Vorsehung.

* * *

Die Stellung des Jungen zum Staat änderte sich einst wenig, wenn er Mann geworden war. Wer hat gerne etwas für den Staat gegeben. Er forderte seinen Teil an Gut und Einkommen. Man gab, was man geben mußte. Man sah es auch ein. Aber wer kam auf den Gedanken, dem Staat, in diesem Falle dem Finanzamt, aus freiem Willen etwas zu geben, etwa wenn einem ein besonderes Glück begegnet war oder man einen besonders guten Verdienst gemacht hatte. Das schien absurd. — Der Kirche etwas zu geben, das war etwas anderes. Ihr hat man geschenkt, und sie hat es gerne genommen. Bei ihr waren Idee und Organisation enger verbunden. Aber der Staat war und blieb Obrigkeit, die sich grundsätzlich nichts schenken ließ, sondern forderte. Er blieb ferne dem täglichen Leben, das ihm fremd war und ihm nicht einbezogen schien.

Aus der Stellung der Jugend zum Staate wuchs die spätere Stellung des Bürgers zu ihm. Kann eine Erkenntnis mehr erhellen, was der jugendliche Staat für den großen Staat bedeutet, als diese Erkenntnis es tut.

Man mag entgegenhalten: Aber im Kriege, da hat sich die Jugend und das deutsche Bürgertum doch für den Staat geschlagen. — Aber das ist ein Irrtum. Im Kriege standen wir Deutsche immer im Erlebnis unseres Volkes und nicht in dem unseres Staates. Es wurde auf kein Soldatengrab geschrieben: „Er starb für den Staat." Aber „fürs Reich" hieß es darauf. In diesem mythischen Begriff hat der Deutsche nie eine blutleere Konstruktion des Staates, sondern immer den höchsten Auftrag seines Volkes gesehen.

Die Jugendbewegung der Vorkriegszeit hatte keinen eigenen Staat. Sie hat draußen vor den großen Städten das alte große Deutschland gesucht und gefunden. Sie war der Beginn eines Lebens, das noch suchte und noch nicht die Form gewinnen konnte als der Krieg kam, und erstickte, was erst blühen sollte.

Die November-Republik wollte ihrer Jugend die Freiheit geben, indem sie die Ehrfurcht aus dem Herzen nahm. Außerdem hatte sie noch „Fürsorge" und „Jugendpflege".

Die neue Jugend hat ihren Staat gewonnen, für den sie auch gekämpft und geblutet hat. Um den Bezirk des jugendlichen Lebens stehen als Hüter 21 Jungen, die die Kommune feige erschlagen hat.

Es ist fast wie ein Wunder, aber es ist jetzt mit einem Male erreicht, was so ferne, so unerhört erschien. Unsere Jungen und Mädel sind „junges Volk“, wenn sie beisammen sind. Sie fühlen sich, so jung sie sind, schon im Dienst des Ganzen, wenn sie ihre Uniform anziehen. Was kein Junge, kein Mädel je in der Schule fühlte, in ihrer eigenen Organisation ist es da. In ihrem Staat gehört die Jugend zum Staat und ist zugleich Volk, das sich in der alten Einrichtung des Staates fremd und gegensätzlich gefühlt hat.

Das ist, von der Jugend her gesehen, das Größte, das mit der Übernahme der Macht begann. Es ist ein Geschenk des Führers an die Gemeinschaft, die seinen Namen tragen darf. Sie trägt nicht den Namen seiner Berufung: „Führer“, sondern den Namen des Mannes: „Hitler“. Als ob man damit sagen wollte, daß sie dem Menschen Adolf Hitler näherstehen soll.

Gewiß, der jugendliche Staat ist noch jung. Was hat hier nicht erst gegärt, bevor es sich geklärt hat. Aber wer kann bezweifeln, daß die Idee Gestalt gewann. Und was würde dem Leben unseres Volkes fehlen, wenn es diese Hitlerjugend nicht gäbe. Was kann man Besseres von einer Schöpfung sagen, als daß man sie aus dem Leben unseres Volkes nicht mehr wegdenken kann.

Die Jugend dankt es dem Führer und seinem neuen Reich, daß er das Lebendige umhegt und zu starkem Leben entfacht hat. Sie dankt es nicht mit Worten, sondern durch ihr Leben selbst, das sie nicht für sich, sondern für das Ganze lebt.

Generationserziehung

Jede deutsche Jugend wird nach ihrer Zeit ihr besonderes Gepräge haben. Bei aller rassischen Gleichheit und der Beschwingtheit durch denselben deutschen Idealismus wird die Jugend der Freiheitskriege und die des Nationalsozialismus doch innerlich und äußerlich verschieden sein. Einfach deshalb, weil das Problem der Zeit, die Aufgabe der Zeit anders gestellt ist. Fragen, die die Jugend der Freiheitskriege noch nicht anzufassen wagte, sind vor der heutigen Jugend akut geworden. So wird jede Jugend nach ihrer Zeit ihr Gesicht haben.

Und ich behaupte, daß jeder Jugend für die Aufgaben, die ihr die Zeit stellt, auch die Gaben zu ihrer Lösung vom Schicksal mitgegeben sind.

Mit diesem Pfunde zu wuchern und eine ganze Jugend für ihre Zeit wahrhaft reif zu machen, das ist Generationserziehung.

Sie ist im Gegensatz etwa zur Erziehung zum klassischen Ideal zeitgebunden. Sie kann auch nicht an beliebigen Orten in beliebig kleinen Gemeinschaften oder am einzelnen ausgeübt werden, wie die Erziehung nach der erzieherischen Gestalt, sondern sie braucht den Widerhall der ganz großen Gemeinschaft, die den weithin hallenden Anruf aufnimmt, um sich zum großen Chor zu vereinen, und sie braucht als Boden den eigenen Volksraum, der für sie zu einem Gesetz geworden ist.

Ein Beispiel für das Gesagte: Friedrich Ludwig J a h n bereitete eine Jugend zum Kampf um die Freiheit ebenso körperlich wie sittlich vor. Diese deutsche Jugendbewegung der Turner wandelte sogar den Typ des damaligen Soldaten und des Bürgers. Sie wurde an den Hochschulen zur Burschenschaft, schuf die Freikorps und lief aus der Aufgabe und dem Erlebnis einer Generation heraus noch im Auslauf der Welle über andere Generationen hinweg in unsere Generation hinein, uns einen Begriff von dem damals Gemeinten noch zutragend.

Ein anderes Beispiel ist die deutsche Jugendbewegung der Vorkriegszeit. Sie kann wirklich als ein Ahnen des Künftigen bezeichnet werden, das da in seiner Unerbittlichkeit Weltkrieg hieß.

Jede Erziehung einer Generation muß das erfüllen, zu dem die Generation bewegungsmäßig drängt. Das kann sein zur soldatischen Erfüllung oder zur Neuprägung eines ethischen Begriffes, oder dazu, daß verschüttete Quellen eines alten Reichtums frei gemacht werden. Sie kann ebensosehr zu einer weltanschaulichen Auseinandersetzung drängen als zu einer neu gelebten Volksgemeinschaft. Sie könnte aber ebensosehr drängen, den Weg ihres Volkes zum Göttlichen weiterzugehen und in einer neuen Welle des Erkennenwollens alte leergewordene Gefäße beiseite schleudern, um in neuer Flamme zu brennen.

Generationserziehung ist nicht möglich in einem toten Volk, dessen Leben sich nicht über den Tag erhebt. Sie ist ein Geschenk für die lebendigen Nationen, die mit den Problemen ringen und nach neuer Form und neuer Wahrheit suchen. Tote Völker müssen sich mit einem toten Bildungsideal begnügen, das nicht mehr gelebt, höchstens gelehrt werden kann. Generationserziehung ist ein Geschenk für die Strebenden.

Welche Verkennung ist es, eine Jugend daran hindern zu wollen, das zu werden, was sie ihrem Ruf und ihrem Können nach werden soll. Gewiß drängt das Leben in seiner Überfülle über die geprägte Form hinaus, erhitzt sich, um sich neu zu verflüssigen, verwischt das schon klar Gebildete, um nach neuen Konturen zu suchen. Aber hier ist es die Aufgabe genialer Erziehung, die Form der Zeit zu erahnen und das Lebendige nach seinen Gesetzen in sie zu führen.

Verbrecherisch ist das Klammern an die alte überlebte Form. Es ist eine Versündigung am Weg der Geschichte. Wirklich geniale Erziehungskunst wägt die Kräfte, schätzt das Erreichbare ab, hütet das Gestaltete als kostbaren Besitz und kämpft an der Spitze des Marschweges in die Zukunft. Diese Kunst ist eine wahrhaft politische Kunst. Bei ihr geht der Erzieher in den Politiker über und dieser in den Soldaten. Der Stand der Erzieher verschwindet vor der Gesamtheit der zur menschlichen Gestaltung Berufenen. Jugendführer, Lehrer, Arbeitsführer, Lehrherren, Unteroffiziere, Offiziere stehen plötzlich in einer Reihe, verbunden in einer Aufgabe, die im Entscheidenden und Letzten ein und dieselbe ist.

Die Frage ist müßig, ob man so eine glückliche Jugend schafft.

Man kann eine Jugend auf keinem anderen Wege glücklich machen, als wenn man sie sich selbst leben läßt. Höchstes Glück der Erdenkinder ist nun einmal die Persönlichkeit.

So gesehen gewinnt unser ganzes heutiges Erziehungsproblem neue Gestalt. Es kann gar nicht anders als von der Zeit, von der Generation her gelöst werden. Es kann um so eher gelöst werden, als wir im Gegensatz zu fast allen anderen europäischen Nationen eine wirkliche und echte Jugendbewegung haben, die ein neues erzieherisches Ideal beseelt, das gestaltet sein will.

Solche Bewegungen sind die Angebote des Schicksals, die Kräfte zu liefern, um die Zeit zu meistern. Gewinnen diese Kräfte ihre wahrhafte Form, so ist das Große gelungen. „Denn keine Macht der Welt zerstückelt geprägte Form, die lebend sich entwickelt."

Wir stehen in diesem Prozeß des Formgewinnens mitten darin. Das Unvollendete tritt noch in die Erscheinung und macht manche unsicher vor der weiteren Gestalt. Andere befürchten, daß sich manches schon zu früh erhärtet oder die Form schon gesprengt hat. Niemand kann aber daran zweifeln, daß die Aufgabe in ihrer Größe und ihrer Gesamtheit erkannt wurde. Es ist auch niemals in der deutschen Geschichte der Weg zur erzieherischen Gestaltung so frei gewesen. Was bisher erreicht ist, ist groß, wenn es auch nicht groß genug ist, um eine Generation schon als geformt zu bezeichnen, die auf die höchste Form durch den Namen Hitler verpflichtet ist.

Die Kunst, Jugend zu führen

Jugend zu führen ist keine Kunst, die man lernen kann. Wenn man sie lernen könnte, dann könnte man sie auch lehren; dann könnte man beliebige Leute abstellen, sie auf Führerschulen heranbilden und zur Jugendarbeit als Führer und Erzieher ansetzen, und die Jugend hätte dann die Führerschaft, die ihr gebührt. In neun Jahren Jugendarbeit in der NSDAP. ist mir aber von Tag zu Tag klarer geworden, daß so viele nur deshalb versagt haben, weil sie in der Jugendarbeit einen Beruf sahen, ohne die Berufung dazu zu haben.

Im nationalsozialistischen Staate sind wir inzwischen über den Standpunkt hinweggeschritten, daß Jugendarbeit eigentlich keine vollwertige Mannesarbeit sei, daß Erziehen etwas sei, das hinter den anderen Berufen rangiere, etwas sei, das mit Schiefertafel oder lateinischem Lexikon zu tun hätte, die beide selten zu den erhebenden Jugenderinnerungen gehören. Schon an den Uranfängen der NSDAP. stand die Erkenntnis, daß das große politische Schicksal nur gewendet werden könne durch einen neuen politischen Menschen. Wer geglaubt hat, die Wahlversammlungen der NSDAP. seien zuerst Mittel zur Stimmenwerbung gewesen, um Mandate zu erobern, eine Parlamentsmehrheit zu bekommen, der hat nicht begriffen, was hier vor seinen Augen vor sich ging.

In der Flut der Versammlungen, die unaufhörlich schwoll und ebbte, um wieder als eine neue riesige Welle über Deutschland hinwegzulaufen, stand das Bild des neuen deutschen Menschen. Überall wurde es vor die Augen gestellt, dort im einzelnen gezeichnet, hier in großen Konturen umrissen. Neue Ideale, die diesen Menschen bewegten, erfüllten und zur Wirkung ansetzten, wurden erhoben. Männer verkörperten sie. Namen wurden bekannt. Eine neue „erzieherische Gestalt" arbeitete sich heraus. Und während andere Parteien nach Wählern suchten, die sofort nach der Wahl in ihre individuelle Sphäre zurückkehrten, stellte die NSDAP. die Gewonnenen in eine neue Gemeinschaft, die sich in einigen ihrer Gliederungen bis zur Kampfgemeinschaft steigerte, die in der letzten Konse-

quenz des Kampfes zwischen Mann und Mann dem Gegner trotzen und ihn überwinden wollte.

So wuchs die Partei zur Bewegung, die Gleichartiges einordnete, zu neuen Fronten einwies und in der Bestform, die sie geben konnte, wieder zum Kampfe ansetzte. Wobei als Ziel dieses Kampfes nicht die Macht schlechthin vorschwebte, sondern immer wieder nur die Macht zu einer neuen menschlichen Gestaltung, zu einem neuen Menschen, der allem Kämpfen und Ringen in der Zukunft allein Bestand verleihen konnte.

So ist die NSDAP. die erste und größte Erziehungsgemeinschaft geworden, die Deutschland besessen hat, und es ist ganz klar, daß hieraus der Begriff „Erziehung und Erzieher" eine ganz neue Wertung bekommen mußte. So lag es in der Konsequenz des ganzen Handelns, daß die Partei sofort daranging, sich die größte Jugendorganisation zu schaffen, die Deutschland gesehen hat, und daß dieser Organisation als einmaliger Vorgang zur Auszeichnung und Verpflichtung der Name des Führers gegeben wurde.

Die Kunst, Menschen zu erfassen, zu erfüllen und zu begeistern hat vorher in Deutschland in diesem Maße niemand besessen und ausgeübt. Man hat dabei alle erzieherischen Methoden über Bord geworfen, die bis dahin etwa von Kirchen oder Schulen angewandt worden waren. Wenn dem Sturmführer oder dem politischen Leiter eine erzieherische Gestalt vor Augen stand, so war es die des Grabenoffiziers des großen Krieges, aus dem sich der Typ des Freikorpsführers entwickelt hatte. Wo der Befehl durch Mangel jeder Disziplinargewalt versagen mußte, trat an seine Stelle der Appell vom Mann an den Mann. Dieser Appell konnte nur eine Wirkung haben bei der gleichen Ehrauffassung. Deshalb hat die Partei dem Begriff der Ehre, der, losgelöst vom Verstand, nur aus dem Gefühl für Recht und Unrecht heraus entscheiden läßt, diese Bedeutung in ihrer Erziehung gegeben. Darüber hinaus konnte der Appell von Mann zu Mann, vom Führer an die Gefolgschaft nur gelingen, wenn über die grundlegenden Dinge dieser Welt die gleiche Anschauung bestand und damit auch sich die gleiche Konsequenz des politischen Handelns ableitete. Man legte deshalb jeden Wert darauf, zu einer gleichen gemeinsamen Weltanschauung zu kommen,

und hat dann diesem Begriff „Weltanschauung“ eine so hohe Wertung gegeben, daß er nicht mehr allein eine bloße Konsequenz des praktischen politischen Handelns bedeutete, sondern in einem neuen Mythus auch noch das einschloß, was nur gefühlsmäßig entschieden werden konnte, also auch die Dinge der Ehre.

Wenn man sich diese Situation vor Augen hält, dann sieht man, daß damit in Deutschland eine ganz neue Epoche der Erziehung eingeleitet wurde, der gegenüber die Methodik des 19. Jahrhunderts kaum etwas bedeutete, und daß die neue Zielsetzung einen ganz neuen Weg zum Ziel ergeben mußte.

Wenn der alte Staat dadurch erziehen wollte, daß er ein bestimmtes Verhalten, das der Erzieher für nützlich und gegeben hielt, mit Gewalt erzwang, um so meist gegen ihren Willen die zu Erziehenden zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen und ihnen selbst dadurch im späteren Leben zu nützen, auch wenn ihnen dafür heute infolge ihrer Jugend noch die Einsicht fehlte, so handelte die NSDAP. als politische Bewegung hier grundlegend anders.

Sie ließ die politische Bewegung, die die Männer und Frauen des deutschen Volkes erfaßt hatte, auf die Jugend auslaufen, und sie hatte bald den Erfolg, daß ihr in der Jugend eine besondere Kampfgruppe erwuchs, die ohne jede Vorbelastung die Weltanschauung der NSDAP. als die einzig lebenswerte erachtete und der Partei, ohne rechts und links zu sehen, auf ihrem Wege folgte, ohne jede Rücksicht darauf, ob sie sich dabei mit den bisherigen Erziehungseinrichtungen in Gegensatz setzte.

So entstand die Jugendorganisation der Partei, so entstand der Begriff „Jugend führen“ und die Gestalt des Jugendführers.

Wenn ich behauptet habe, daß Jugend zu führen keine Kunst sei, die man in irgendeiner Ausbildungsstätte erlernen könnte, so ist diese Behauptung jetzt erhärtet worden. Es ist ganz klar, daß, um Jugend zu führen, nicht ein bestimmter Kenntnisstand ausreichend ist, sondern daß aus der Bewegung der NSDAP. als erste Forderung zu stellen ist, daß der Jugendführer und Erzieher von den Gedanken der Partei bewegt sein muß. Das schließt sofort aus, daß es genügt, die Gedanken der Partei als eine Art Dogma anzuerkennen

und auszusprechen. Denn Jugend, die selbst bewegt ist oder, mit anderen Worten, ihre eigene Dynamik hat, braucht Führer und Erzieher, die selbst bewegt sind und diese Dynamik ebenfalls haben. Greifen wir das Wörtchen „bewegt" noch einmal heraus. Es will sagen, daß man in seinem Gefühl von einem Gedanken ergriffen und getrieben sei, und das ist das, was von einem wahren Jugenderzieher und Jugendführer gefordert werden muß: Die Bewegtheit und Ergriffenheit des Herzens. Wo sie fehlt, wird jedes Wort, das zur Gefolgschaft gesprochen wird, und mag es auch noch so wichtig und unangreifbar sein, sich nur zum Gehirn wenden und dort verstandesmäßig wirken, aber niemals im Herzen erfaßt werden können. Zu einer bewegten deutschen Jugend gehören in ihrem Innern ebenso bewegte Jugendführer, die sich in der auf das Erziehungsziel gerichteten Dynamik von der Gefolgschaft nicht übertreffen lassen dürfen, sondern sie übertreffen müssen.

Ich muß aber hier eine Einschränkung machen: Die jugendliche Welt unterscheidet sich in vielem von der Welt des Erwachsenen. Sie hat in vielem ihre eigenen Gesetze, und sie hat auch ihre eigene Sprache. Ich habe es oft erlebt, wie vieles, das aus einem wohlmeinenden und warmen Herzen gesprochen wurde, einfach deshalb nicht den richtigen Weg fand, weil es in einer anderen Sprache gesprochen wurde. Es ist vielleicht im ersten Augenblick schwer zu glauben, daß es diese besondere jugendliche Sprache gibt. Man verwechsele aber diese Sprache ja nicht mit kindlich. Der junge Mensch von heute nimmt nichts mehr übel, als als Kind behandelt zu werden, und jeder erzieherische Versuch auf diesem Wege scheitert daran, daß er vom Jungen oder Mädel als restlos komisch empfunden wird. Der Erwachsene wird immer noch von der heutigen Jugend besser verstanden, wenn er als Erwachsener spricht, als wenn er sich einer falschen Kindlichkeit bedient. Aber gerade so wie es in der Jugend ein besonderes Gefühlsleben gibt, das bestimmten Lebensjahren zugehört, gibt es auch diese jugendliche Sprache, die dem jugendlichen Fühlen und Denken in Wort und Ton Rechnung trägt und sofort verstanden wird. Darüber hinaus ist zu sagen, daß sich in jeder Gemeinschaft bald eine bestimmte Sprache, ein bestimmter Ton, ausbilden wird, die aus der Erfahrung heraus ihren

Gliedern so schneller einen Gedanken vermitteln als dem Außenstehenden.

Die jugendliche Sprache halte ich für eine unbedingte Voraussetzung des Wirkens als Jugendführer und Erzieher. Sie ist so, daß man sie bei einigem Einfühlungsvermögen tatsächlich lernen kann.

Die entscheidende Frage aber, ob man Jugendführer sein kann oder nicht, liegt irgendwo anders. Sie liegt darin, ob man an dem Erlebnis des Jungen noch teilhaben kann oder nicht.

Ein Beispiel dafür: Eines der stärksten deutschen Erziehungsmittel ist das Wandern. Mit anderen Worten: „Fahrten und Lager." Sie sind der Höhepunkt des Jungenlebens. Hier gehört ihm zum ersten Male die schöne große Welt. Alles ist fremd und neu und groß. Das Lager am Waldrand, die Nacht, das Gewitter, die aufgehende Sonne; die Landschaft, Heide und Moor, Bergwald und springender Bach... All das ist großes, unvergeßliches Erlebnis, ein Füllen mit Eindrücken, die für die ganze fernere Entwicklung entscheidend sein können. Niemand wird von einem älteren Führer verlangen, daß er das gleiche Erlebnis hätte wie der Junge. Nein, dies gehört einmalig zur Jugend. Aber ich kann mir keinen Jugendführer denken, dem eine Fahrt oder ein Lager kein Erlebnis mehr ist. Ich kann mir keinen Jugendführer vorstellen, der nur von Verstandes wegen diesen erzieherischen Vorgang gutheißt, ohne jede Teilnahme des Herzens. Sonst wäre er von selbst ausgeschieden aus dieser lebendigen Sphäre des Fühlens und Denkens. Er ist für die Jugend alt und kalt geworden, ganz unabhängig von seinen Lebensjahren. Nie wird ein solcher Führer oder Erzieher ein Künder und Wegweiser zu den Schätzen des eigenen Volkes und Vaterlandes sein, die sich wie nie auf der Fahrt dem Jungen erschließen, daß er sie mitnehme als kostbarsten Besitz.

Hier liegt die Entscheidung in der Kunst, Jugend zu führen. Es ist die innere Teilnahme am Jugenderlebnis. Schon die Jugendbewegung der Vorkriegszeit hat zwischen sich und der damaligen Welt der Eltern und Erzieher diesen Trennungsstrich gezogen durch ihr Jugenderlebnis. Wer sich nicht mitfreuen, nicht mitfühlen konnte, der wurde nicht mitgenommen. Er stand außerhalb des Kreises

wahren Vertrauens. Denn wie sollte man jemand vertrauen, der das tiefste Erlebnis nicht teilen und nicht verstehen konnte. Diese Trennung der damaligen Generationen war ein so unerhört bedeutsamer Vorgang in der deutschen Jugend- und Erziehungsgeschichte, daß wir erst heute wieder daran gehen können, die durch das verschiedene Erlebnis auseinandergerissenen Generationen wieder zusammenzuschließen.

Wenn nun aber wirklich ein Jugendführer, er mag so alt sein wie er will, es versteht, durch sein Wissen und Fühlen das Jugenderlebnis noch höher zu gestalten, dann gehören ihm die Herzen seiner Jungen aus Dankbarkeit ganz. Hermann Lietz ist, trotzdem er viel älter war als seine Schüler, einmal ein solcher Erzieher und Jugendführer gewesen. Er steigerte noch das Erlebnis, und sie alle haben ihm vertraut und ihn verehrt.

Ein Jugendführer, der so die Herzen seiner Jungen besitzt, kann auch gegen sie hart sein. Sein Befehl ist nicht untermauert durch die Disziplinarbefugnis, sondern durch die persönliche Autorität. Dem Jungen ist nicht allein die Schönheit der deutschen Landschaft Erlebnis, sondern ebensosehr seine eigene Kraft und Ausdauer, sein junges, zum ersten Male geübtes Können. Wie dankbar und freudig ist er, wenn er fühlt, daß dieses Können von einem, der mehr kann, gesteigert und über den alten Stand hinausgehoben wird. Er ist nicht böse, wenn ein anderer mit einem Befehl eingreift, um mit seiner Autorität da weiterzuhelfen, wo die eigene Härte noch versagt. Im Endspurt eines 3000-m-Laufes wirkt das Wort des wirklichen Erziehers noch Wunder, wenn man selbst schon zu schlapp ist, sich noch den Befehl zu geben.

Es ist bei den Jungen wie bei den Männern. Sie sind nicht stolz auf das, was man ihnen durchgehen läßt, sondern auf das, was man von ihnen verlangt. Aus der eigenen Leistung wächst dieses gehobene Lebensgefühl, das auch wieder die Voraussetzung ist, andere tiefere Eindrücke in sich aufzunehmen.

So ist es Aufgabe des wahren Jugendführers und Erziehers, im harten Dienst das große Jugenderlebnis zu geben, um durch stärkste Eindrücke wirklich zu bilden und bleibende Werte zu schaffen.

Die Möglichkeiten des wirklichen Erlebnisses sind so bunt wie

das Leben selbst. Die erste Elf oder Zwölf auf der Kleinkaliberscheibe gehören genau so hierher wie das Lied auf dem Heimabend, in dem die Gemeinschaft ihren wirklichen Ausdruck gefunden hat.

Wohl dem Jugendführer und Erzieher, der die inneren Wünsche des Jungen nach seinem Werden und Reifen dadurch befriedigen kann, daß er sie in sich verkörpert zeigt, daß er in einem hohen Maße zu der erzieherischen Gestalt wird, wenn sie auch als ideelle Gestalt stets nur zu einem Teil von dem einzelnen darzustellen ist. Schon ein Stück davon imponiert dem Jungen, und wenn es zuerst gar nichts wäre als ein vorbildlicher Hechtsprung oder Keulenwurf oder ein guter Schuß. Es kann auch ein besonderes Erlebnis sein, das sich an ihn knüpft, daß er Soldat im Kriege war, Freikorpskämpfer oder alter Kämpfer der Partei oder irgendwo mit dabei war, wohin die Erlebniswünsche des Jungen gehen. Schon ein guter Fußballspieler kann restlos imponieren. Aber auch eine große Berufsleistung kann es tun, wenn sie auch für den Jungen weniger faßbar ist. Wirkliches Wissen, ein scharfer Verstand können es auch, obwohl der Junge hier gleich Reserven hat. Es ist ja ganz klar, daß den Jungen in diesem Alter das Körperliche mehr beeindruckt. Auf ihn wirkt besonders das Soldatische, das Heroische und an Wagemut Gebundene.

Um zu einer erzieherischen Wirkung zu kommen, muß der Jugendführer teil an diesen Eigenschaften haben. Er hat es um so leichter, je mehr er von dem besitzt, was dem Jungen imponiert und an dem sein Herz hängt. Je weitergehend er selbst die erzieherische Gestalt verkörpert, um so stärker wird er auch als Erzieher wirken. Weniger durch das gesprochene Wort als durch das gegebene Beispiel. Aber auch alles Gesagte und Befohlene erfährt eine ganz andere Wertung, wenn es aus solch einem Munde kommt. Es wiegt schwerer und sinkt tiefer ein. Wirkliche Leistung kann eben nur der fordern, der wirklich selbst viel leistet.

Ich habe es stets für ein besonders großes Glück gehalten, daß nach einem Auseinanderklaffen von der Dauer fast einer Generation das Vorbild des deutschen Mannes mit der edeellen Gestalt, die erzieherisch vor die Jugend gestellt ist, zusammenfällt. Durch nichts könnte die Fortdauer der nationalsozialistischen Erziehungsarbeit

stärker gesichert sein, als durch diese geistige Vorstellung. Der beste Jugendführer ist der, der das Bild am stärksten verkörpert und sich so durch sein Beispiel und seine Arbeit am stärksten auswirkt. Der Jugendführer hat für seine Arbeit eine große Hilfe durch das Vorhandensein der erzieherischen Gestalt, die bildend wirkt, ohne daß er allein das tun müßte. Aber das Maß, mit dem er gemessen wird, ist auch um so unerbittlicher.

Als erzieherische Wirkung bleibt ihm an der Seite die Erziehung durch die Gemeinschaft. Wenn dieser Wille zur Gemeinschaft in der Einheit da ist, dann ist dieser Wille in jedem Augenblick wachsam. Die Augen, die Ohren des Führers können einmal nichts sehen, nicht hören. Die Augen der Gemeinschaft sehen immer und ihre Ohren hören immer! Kein Verstoß eines Jungen gegen den Geist bleibt unbemerkt, und er bleibt auch nicht ungerügt. Das ist ganz klar, zur Not kann ein Junge auch bestehen ohne die Achtung seines Führers, aber ohne die Achtung seiner jungen Gemeinschaft kann er es nicht. Hier wird das Prinzip der Ehre in dem jungen Leben schon wirksam und zur Richtschnur des Handelns gemacht. Die Auffassung von Ehre mag noch eine jungenmäßige sein. Es ist auch gar nicht not, ja daß es schon eine männliche ist. Die Hauptsache ist, daß der Begriff „Ehre" in der Gemeinschaft überhaupt schon vorhanden ist.

Die Gemeinschaft verlangt aber nicht allein Handeln nach der jungen Ehrauffassung. Sie verlangt auch wirkliche Leistung nach dem jungenmäßigen Maßstab. Wer nichts leistet im Schießen, im Werfen, im Laufen, Springen, der verliert die Achtung der anderen. Er wird geringschätzig behandelt. Die Jungeneinheit ist hier unerbittlich. Die junge Gemeinschaft hat dabei alles ausgeschaltet, was der Junge an Rang und Stand des Vaters und Wert des Elternhauses mitbekam. Das besteht für die Jungeneinheit gar nicht. Für sie zählt es nicht. Es gibt für sie nur das, was vor ihren Augen gezeigt wird. In einer geradezu prachtvollen Einseitigkeit wird hier das sozialistische Prinzip der Leistung in Anwendung gebracht, und jeder Junge gilt genau so viel, als er vor den Augen der anderen leistet.

Die Jungengemeinschaft läßt sich dabei durch materielle Dinge

nicht bestechen. Ein Junge, der nichts vor ihren Augen leistet, kann das nicht durch anderes wettmachen. Er könnte seine Kameraden auch noch so sehr beschenken, das ändert an seiner Beurteilung gar nichts. Das Urteil einer Gemeinschaft ist geradezu unbestechlich. Es ist noch so ursprünglich und gesund, daß es sich durch materielle Dinge gar nicht blenden läßt.

Wehe dem Führer und Erzieher, der es nicht versteht, die Gemeinschaft in die Erziehung zu stellen. In einer Jungeneinheit kann wohl auch Disziplin durch Druck von oben erzeugt werden. Man kann auch dadurch Ruhe und Ordnung aufrechterhalten. Aber es besteht dann ein dauernder Spannungszustand zwischen Erzieher und Gefolgschaft, der sich immer wieder in Angriffen auf den Erzieher äußern wird. Gegen diese von oben diktierte Ordnung steht der Junge von vornherein in Opposition, und er macht sie bei jeder Gelegenheit. Es bildet sich dann der Zustand heraus, den wir noch so gut aus unserer Schulzeit her kennen. Der Lehrer steht in einem Gegensatz zur Klasse, der so weit getrieben wird, daß er in das Ehrengesetz der Klasse, das unerbittlich gilt, gar nicht mehr einbezogen wird. Einen Kameraden belügen, das gilt als gemein. Aber der Lehrer wurde rücksichtslos belogen, und wer ihm am frechsten und erfolgreichsten belügen konnte, der stieg sogar in der allgemeinen Achtung.

Wenn dieser bedauerliche Zustand eingetreten ist, dann steht der Erzieher außerhalb der Gemeinschaft. Er wird zum Exponenten irgendeiner anderen Welt, die mit der eigenen Welt nichts zu tun hat und deshalb rücksichtslos bekämpft wird. Die Gefolgschaft geht ihre eigenen Wege, und er hat das Schicksal, sich im Ärger über hundert Dinge zu erschöpfen, in denen die Gefolgschaft ihren anderen Willen zum Ausdruck bringt. Der Erzieher ist so um seine beste Wirkung gebracht, und die Erziehung der einzelnen Jungen durch die Gemeinschaft kann von ihm nicht mehr in seiner Arbeit als Faktor eingesetzt werden. Das bedeutet tatsächlich das Scheitern des Auftrages des Erziehers.

Deshalb muß es für ihn das erste sein, zu erringen, daß er zur Gemeinschaft gehört. Wenn ihm dies gelingt, so hat er die stärkste erzieherische Kraft mobilisiert, die es überhaupt geben kann. Ist sie

wirksam geworden, dann sind Disziplin, Zucht und Ordnung Dinge, die von der Gemeinschaft getragen werden und von denen er sich frei machen kann, um zu höherer Wirkung als erzieherische Persönlichkeit zu kommen. Es genügt dann, an die Gemeinschaft zu appellieren, um den stärksten Druck gegen den auszuüben, der ihre Gesetze bricht.

Es ist nicht leicht, wirklicher Erzieher und Jugendführer zu sein. Kein Dienst ist lebendiger und verlangt stärkere Persönlichkeiten als dieser. Mögen diese einzelnen Führer noch jung sein und noch wenig entwickelt, so halte ich diesen Nachteil für nicht so groß, als wenn sie das jugendliche Erleben nicht mehr teilen können. Das Idealbild des Erziehers und Jugendführers ist aber die entwickelte Persönlichkeit, die das Bild erfüllt, zu dem Blut und Rasse verpflichtet und die die Gabe sich erhalten haben, im jugendlichen Bezirk mitzuleben.

Die Frage, ob wir in Deutschland viele solcher Jugendführer und Erzieher finden, ist entscheidend für die zukünftige Führung und Erziehung der deutschen Jugend und dafür, wie weit wir das neue Ideal eines Menschen in Deutschland verwirklichen können, das unsere Zeit aufgerichtet hat.

Autorität und Ehrfurcht in der Jugenderziehung

Goethe meinte, daß zur Erziehung nichts notwendiger als Ehrfurcht wäre.

Erziehen heißt Gestalten nach einem höheren Bild. Zu diesem höheren Bild muß der zu Erziehende eine innige eigene Beziehung haben. Es muß ihm nicht nur erstrebenswert erscheinen, nach diesem Bild zu werden, es muß ihm nicht etwa nur nah und vertraut sein, sondern er muß dazu mit einem Gefühl aufblicken können, das Goethe als „Ehrfurcht" bezeichnet. In Ehrfurcht kann man nicht aufblicken zu dem, was nahe und unvollkommen ist, sondern das fern gerückt und vollendet gemeint ist.

Hier rührt der Begriff Erziehen an die bisher religiösen Bezirke. So wie alle höher gearteten Religionen das Streben nach Vollkommenheit zum Ziel setzen, ja geradezu einen Weg weisen wollen, dahin zu gelangen, so will es auch in diesem Sinne der höchste Begriff „Erziehen". Und so wie alle diese Religionen mit ihrem Vollkommenheitsstreben machtlos sind Menschen gegenüber, denen jedes eigene Streben, jedes Gefühl und jeder Wille dazu fehlt, so ist es auch bei der Erziehung. Sie setzt Ehrfurcht voraus, das heißt ein inneres stärkeres Beteiligtsein, ein Anerkennen des höheren Prinzips, eine Hingabe daran und deshalb auch ein Werden. Wobei der wahre Erzieher als Helfer und Freund an der Seite steht als einer, der auf dem Weg schon weiter vorwärtsgeschritten ist und so die Hand dem Hinaufstrebenden bieten kann.

In diesem Sinne sind Religionen auch Erziehungssysteme und bilden Erziehungsgemeinschaften aus. Und jede hohe Erziehungsgemeinschaft wird sehr bald im bisher religiösen Bezirk münden müssen, einfach deshalb, weil sie das Ziel ins Irrationale setzen und in dem Augenblick, in dem dies geschieht, sich auch damit auseinandersetzen muß.

Aber das sind Hochziele. Sie gelten für die kleine Gemeinschaft der Wissenden und Strebenden, deren Glück in der Arbeit an sich selbst liegt und in der Hingabe dieses höher gewordenen Selbst an das noch höhere Prinzip.

Aber merkwürdig, auch in der primitivsten Art der Erziehung muß ein Gefühl den zu Erziehenden erfassen, das, wenn es nicht Ehrfurcht ist, doch wenigstens Autorität anerkennt oder wenigstens gar nichts anderes ist als freiwilliger oder unfreiwilliger Respekt. Ohne dies scheint jede Erziehungskunst zu Ende zu sein. Sie ist sonst ohne jede Wirkung und tatsächlich auch ohne Sinn.

Gewiß ist die höchste Form der Ehrfurcht die vor dem Prinzip. Aber sie ist auch für uns Menschen die schwerste. Wie wenige höchste Religionen streifen das Abstrakte und erkennen das Gesetz als das eigentlich Waltende und Gestaltende. Sie müssen doch so gut wie alle die Personifikation zu Hilfe nehmen, die Verkörperung eines Gedankens in einem gedachten oder wenigstens dazu ausersehenen Menschen. Und, ich muß das hervorheben, Jugenderziehung nur durch Vermittlung des waltenden Prinzips, einer von der Person losgelösten Moral, ist nahezu undenkbar. Sie verlangt schon, um nur deutlich zu werden, den Gott oder den Helden, an den sich die Ehrfurcht binden kann. Nun ist das Waltende plötzlich Gestalt geworden, unter uns getreten, ist faßbar und wird Vorbild, lebt voraus und findet Nachfolger. Die Ehrfurcht findet die Person, an die sie sich hängen kann und die sie wieder zu verklären sucht in einer Wechselwirkung, die verständlich und auch schön ist. Diese Wechselwirkung ist bei Lebenden tatsächlich so, daß sie nicht nur den zu Erziehenden nachzieht, sondern dem Erzieher, der hinaufzieht, sogar die Kraft gibt, weiter zu steigen, gehoben auch von dem Willen derer, die ihm folgen wollen.

Wer denkt hier nicht an den Führer, der selbst ein Bild eines solchen erzieherischen Weges gibt. Allerdings nicht erzogen und gehoben durch andere, die höher standen, sondern geworden durch eine Selbsterziehung, die beispiellos ist. Das erste Mittel, das ihn seinen Weg führte, war die Ehrfurcht. Es war zuerst die Ehrfurcht vor den hohen und höchsten Dingen und den waltenden Mächten. Sie gab ihm die Bindung, und es trieb ihn dabei die seelische Erschütterung, die wieder daher rührte, daß er die Dinge und Prinzipien verletzt, geschändet und in Gefahr sah, an die sich seine höchste Ehrfurcht band. Ich glaube, auf dem Weg des Führers war die Ehrfurcht die stärkste Kraft, und wer den Ton seiner Stimme

hört, wenn er von den großen Gewalten spricht, weiß, daß hier die Bindung ist, die ihn unbesieglich macht.

Ehrfurcht werden wir nur vor wenigen Menschen haben können. Aber es ist nicht mehr als ein Zufall, daß es wieder die zutiefst Ehrfürchtigen sind, vor denen wir sie fühlen.

Hunderttausende und Millionen von Menschen, die erzieherisch wirksam sein müssen, müssen sich damit begnügen, Achtung und Autorität zu genießen. Sie werden aber nur zu einer unvollkommenen Wirkung kommen, solange sich diese Achtung und Autorität nur an sie selbst knüpft und solange sie es nicht als eines der wesentlichsten Mittel zur Erziehung ansehen, Ehrfurcht vor denen zu wecken, die sie wirklich verdienen und sie deshalb auch zu verehren und verehren zu lassen. Heldenverehrung wird so zu einem höchsten erzieherischen Dienst und verleiht dem wieder Achtung und Autorität, der sie üben läßt.

Wieder ist dies ein Mittel, dessen sich die Religionen und Bekenntnisse bedienen. Der Held wird entweder zum Gott oder zum Heiligen. Aus dem Dienst der Verehrung nimmt der ein Stück seiner Achtung, der als Priester diesen Dienst tun läßt. Welch ein großes Prinzip, durch den Dienst am Heiligen sich heiligen zu lassen. Auch ein tausendfacher Mißbrauch läßt doch die Richtigkeit dieses Prinzips erkennen. Um so mehr sogar. Es ist menschlich so wichtig und so wirkungsvoll, daß es geradezu zum Mißbrauch verleiten muß.

Hier ist also der wirkliche Weg, Ehrfurcht zur Grundlage einer Erziehung zu machen. Da dem jungen Menschen die Prinzipien zu abstrakt sind, müssen sie sich in Personen verkörpern, und das Gefühl der Ehrfurcht muß sich an diese knüpfen. Da der Erzieher im allgemeinen keine Persönlichkeit von solchem Ausmaß sein kann, bleibt ihm kein anderer Weg, als die Verehrung anderer, Größerer üben zu lassen und durch diesen selbstlosen Dienst die notwendige Achtung der zu Erziehenden zu gewinnen.

Ein letzter Weg ist der der Furcht. Die Furcht unterscheidet sich von der Ehrfurcht darin, daß sich mit ihr auch nicht der geringste Wille zu verehren verbindet. Furcht heißt Furcht vor den Folgerungen, Furcht vor der Strafe. Furcht heißt Furcht vor dem, der

die Folgerungen ziehen und die Strafen aussprechen kann. Ich gestehe, daß, so weit abliegend das Mittel der Furcht von dem Ziel wirklicher Erziehung erscheinen mag, sie doch gänzlich unentbehrlich ist, um ein letztes Funktionieren bei der Zusammenarbeit von Menschen zu bewirken. Sie ist — und das muß jeder zugeben, der neben dem Ideellen die tatsächlichen Verhältnisse sieht — unentbehrlich, sobald, wie etwa beim Wehrdienst, die verschiedensten Menschen zu einem bis ins letzte funktionierenden Apparat zusammengeschliffen werden müssen. Es muß eine Strafe auf den warten, der es versäumt, auf die Minute seinen Dienst zu tun. Sogar der idealistische Mensch kann meistens diese Drohung nicht entbehren, um auch im kleinsten sorgfältig und pünktlich zu sein. Gewiß, es ist dies keine Erziehung mehr im Sinne des Vorhergesagten, es ist dies Schliff. Man gibt eine äußere Form, der sich die innere widerstrebend fügt, und doch muß zugegeben werden, daß trotzdem eine formende Wirkung da ist, wenn auch nicht in der Entwicklung der Persönlichkeit hin zu den höchsten Zielen, so doch zur Einordnung in die Gemeinschaft zum Einpassen in eine Funktion.

Der Wille des Erziehers, aus dem Erziehenden mehr herauszuholen, ihn höher zu bilden, ist ebenfalls eine erzieherische Kraft. Es ist sicher, daß auch dieser Wille Achtung verschafft. Welcher Wollende hätte sie nicht und verbreitet nicht auch Furcht vor der Folgerichtigkeit dieses Willens. Aber ich stelle in Frage, ob er je das Gefühl der Ehrfurcht erzeugt. Es kann keine wirkliche Erziehung bedeuten, wenn nur ein anderer Wille in einem zu Erziehenden Macht gewonnen hat, denn eine solche Formung muß an der Entwicklung zur Persönlichkeit vorbeigehen. Irgendwann wird der zu Erziehende sich zu wehren beginnen, sich dem eingedrungenen Willen eines anderen widersetzen und so im ersten günstigen Augenblick das vermeintliche Werk der Erziehung gefährden. Als höchstes Erziehungsziel bleibt, den Willen zur Formung im Erziehenden selbst anzufachen, ihm mit dem Willen des Erziehers zu helfen, aber ihn nicht zu bestimmen.

Hier ist der Punkt, in dem manche auf kurze Zeit so erfolgreich scheinende Erziehung auf einen Abweg geriet. Wirkliche Erziehung

braucht zuerst den Willen des zu Erziehenden. Dieser Wille ist bedingt durch das Ahnen oder das Kennen der Gesetze und Prinzipien oder der sie vertretenden Personen, und diese vermitteln die Ehrfurcht als stärkste erzieherische Kraft. — Nur so entsteht die innere Bereitschaft zur Formung, nur so läßt sich das Beharrungsvermögen, das in jeder Persönlichkeit liegt, aufheben und eine Entwicklung einleiten, die weiterführt. Möge diese Ehrfurcht stets Erzieher und zu Erziehende gleichermaßen beseelen. Sie kann es, da ja beide Wanderer auf dem gleichen Wege sind, da beide zum gleichen Ziele streben und nur um ein Stück Weges verschieden sind.

Das Werdende verlangt Ehrfurcht, weil es zu einem fernen und hohen Ziele strebt. Das Seiende ruht und ihm fehlt die Bindung an ein übergeordnetes Ziel, deshalb gebührt ihm auch nicht die Ehrfurcht. Es ist ja nichts als ein Verharren an einem Platz der begonnenen Bahn. Aber der Werdende, der auf den Weg gegangen ist, ist auf dem Weg ins Grenzenlose. (Der Strebende ist unbegrenzt.) Daran bindet sich das Gefühl des Unfaßlichen und damit der Ehrfurcht. Möge unsere Erziehung dieses letzte Ziel gewinnen und möge so der große Lebensmeister recht behalten, daß zur Erziehung nichts notwendiger als die Ehrfurcht wäre.

Die religiöse Erziehung

Wir leben in einer Zeit der religiösen Unsicherheit. Der alte Gottesglaube hat seine Kraft verloren. Er hatte zur Voraussetzung eine Naivität — das Wort im guten Sinne gebraucht —, die wir nicht mehr besitzen. Wir nahen uns den göttlichen Dingen nicht mehr mit dem Vertrauen eines Kindes, sondern kommen als heutige Menschen vom Zweifel her. Das Jahrhundert der Vernunft liegt eben erst hinter uns. Die seelische Erschütterung des großen Krieges hat zuerst die politische Erneuerung geboren und läßt vielleicht noch die religiöse erwarten. Die Kraft, die aus der großen Not unserem Volk erwuchs, schuf zuerst die diesseitige große Gestalt. Das Transzendente erscheint deshalb unserer Generation in den neuen großen diesseitigen Erkenntnissen und in den großen diesseitigen Schöpfungen. Wir sprechen vom ewigen Volk, vom ewigen Blut und vom ewigen Reich, obwohl wir gerade im Zeitalter der Naturwissenschaften wissen, daß sie nicht ewig im Sinne von immerwährend sind. — Nein, „ewig" sagen wir deshalb, weil wir in ihnen einen ewigen Willen sehen, der in ihnen große Gestalt gefunden hat. Wir sehen das Göttliche in ihnen manifestiert und begnügen uns noch mit der Erkenntnis, diesen Manifestationen zu dienen.

Der Führer aber, dem das Wort „Gott" zu hoch ist, um es öfters im Munde zu führen, spricht von der Vorsehung. Er, der große Mensch, spricht von ihr in einer grenzenlosen Ehrfurcht und weiß, daß er ihr Werkzeug ist.

Mit dem Wort Vorsehung ist aber die Anerkennung eines Weltenplanes, einer W e l t o r d n u n g ausgesprochen und dem Gefühl Raum gegeben, daß wir Menschen uns in diesen Plan, in diese Ordnung einzufügen haben. Damit, daß dieses Wort ausgesprochen wurde, ist einer religiösen Erziehung der Weg zur ersten Stufe gewiesen. Sie heißt, zuerst Ehrfurcht erwecken als der Grundlage des Mensch-Gott-Verhältnisses und dann von der Weltordnung sprechen, die da ist, ob sie auch unbegreiflich wäre.

Volk und Blut sind Erscheinungen dieser Weltordnung oder,

wenn man will, Schöpfung. Das Göttliche ist in ihnen mächtig, und wir betrachten sie deshalb mit Ehrfurcht.

Mit der Weltordnung klingt das Schicksalsmotiv an. Das persönliche Schicksal, das eingeordnet ist in das Gesamtschicksal. Wir können zurückgehen zu den Erkenntnissen unserer Großen. Der Begriff Schicksal liegt ja jedem im Blut, der Germane ist. Er wird ebenso die Freiheit verstehen, die ihm das Schicksal für den eigenen Willen, den eigenen Entschluß, die eigene Tat gelassen hat. Er wird ebenso verstehen, daß, wenn er dem äußeren Schicksal unterliegt, er doch Sieger bleibt, wenn er es ungebrochen und tapfer besteht und so seine eigene Welt, sein inneres Schicksal selbst gestaltet.

Es kommt die so schwere Frage von Leben und Tod. Es gibt wenige Menschen, die den Mut haben, nur dies eine Leben leben zu wollen. Fast alle wollen sie weiterleben, wollen ewig sein. Damit ist aber auch ausgesprochen, daß es sinnlos ist, ewig in einem Stadium zu verharren, und daß zu fordern ist, daß jeder einzelne sich von Stufe zu Stufe hebt, um erst auf der höchsten Stufe ewig sein zu können. „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen."

Hier reihen sich viele Erkenntnisse an. Die der Naturwissenschaft von der Ewigkeit des Stoffes, von der Erhaltung der Kraft, von der ewigen Entwicklung der Natur, die sich nie mit bestimmten Formen begnügt, sondern rastlos weiterstrebt und wirkt bis zu der hohen Erkenntnis, daß alles ewig ist, was Ewigkeit sucht. Die Gewißheit des ewig strebenden Lebens kommt aus dem heißen Streben nach ihm, das in der Erkenntnis Ekkehards gipfeln kann, daß der Tod nur ein ganz unwesentliches Ereignis im Leben ist.

In diesem Streben nach Vervollkommnung und Ewigkeit heißt es, den Boden nicht unter den Füßen zu verlieren. Gott hat uns Deutsche werden lassen und hat uns auf diese Erde gestellt. Über uns hat er die Unendlichkeit des Kosmos aufgerichtet. Wir sind Wanderer geworden, „Wanderer zwischen beiden Welten". Wir müssen den Willen der Vorsehung in dieser Welt der Erscheinungen tun und müssen dabei im Gleichklang mit der anderen Welt des

Willens leben. Das erscheint als höchste Menschenpflicht und höchstes Menschenglück.

Der Begriff Sünde ist nicht schwer zu erklären und ebenso der Begriff Gewissen, sobald das Gefühl für das Schicksalhafte geweckt ist.

Das Mensch-Gott-Verhältnis ist die höchste Stufe der religiösen Erziehung des einzelnen. Das Volk-Gott-Verhältnis die höchste Stufe der religiösen Erziehung der Gesamtheit.

Das ist der Weg, den eine religiöse Erziehung in Deutschland gehen kann. Unsere Naturliebe kommt ihr entgegen und unser Gefühl, den Schöpfer in seinen Schöpfungen mächtig zu finden.

Heute stehen wir noch in einem Zustand der religiösen Zerrissenheit. Man könnte glauben, daß dies das Bild jeder germanischen Nation ist, weil der Germane in seinem Streben nach persönlicher Freiheit immer neue Abwandlungen des persönlichen Mensch-Gott-Verhältnisses findet. Man kann aber hoffen, daß die Gestaltungskraft unserer Zeit neue Wege öffnet. Die religiöse Freiheit des einzelnen, seinen Glauben zu finden und zu leben, bleibe unangetastet, doch müssen Grenzen gezogen sein, zum mindesten in der Erziehung der Jugend. Ihr muß Allgemeingültiges gegeben werden können, Allgemeingültiges im Sinne der Nation. Welchen Weg der einzelne endgültig geht, mag er entscheiden, wenn er dazu reif geworden ist.

Der Nation gehört die religiöse Erziehung ihrer Jugend auf eine Zeit, und ihre Erzieher müssen in der Lage sein, diese Erziehung zu geben. Denn jede weltanschauliche Erziehung gipfelt in einer Anschauung der großen ehrfürchtigen letzten Dinge. Hier ist der Punkt einer zentralen Steuerung. Wenn hier in anderer Richtung gesteuert wird, wird die übrige charakterliche Erziehung vergeblich sein.

Dem Lehrer haftete einst der Ruf an, von der Aufklärung her zu kommen. Der nationale Erzieher muß in den großen entscheidenden Dingen ausgewogene Gedanken und Glauben haben, um Menschen wirklich erziehen und führen zu können. Eine künftige Erzieherschaft darf nicht nur Vorbild im körperlichen Können, im Wissen, in der Charakterbildung sein. Sie muß auch den Weg zu dem zeigen

können, das den Menschen wirklich entscheidend beeinflußt. Der Weg dahin mag weit und für viele noch dunkel sein. Wer aber klar sieht, der sieht, daß der Weg gegangen werden muß und daß zuerst nur der Wille da sein muß, ihn zu finden. Dem soll dieser kurze Aufriß dienen. Er soll eine Klarstellung der Gegenwart und eine Wegdeutung in die Zukunft sein.

Gemeistert werden kann aber diese ungeheure Erziehungsaufgabe nur von einer Erzieherschaft, die sich zu einer wirklichen Gemeinschaft zusammengefunden hat und die sich im letzten einig ist.

Die musische Erziehung

Die musische Erziehung öffnet den Weg zu den höchsten geistigen Gütern der Nation. Auf diesem Weg gibt es viele Stufen des Könnens und Verstehens. Aber auf allen ist ein glückliches Verweilen.

Kunst ist erhöhtes Leben und lebendige Forderung. Sie ist Einkehr in sich selbst, Bekenntnis zur Welt des eigenen Volkes. Sie muß eine fremde Welt ablehnen, und wenn sie einen noch so hohen künstlerischen Ausdruck gefunden hätte. Eine dem eigenen Volk fremde Kunst ist nicht bildend. Sie kann unser Wissen bereichern. Da sie aber außerhalb unserer Erlebnissphäre liegt, kann sie uns nicht berühren, nicht weiterführen und höher formen.

Die gute Rasse ist in den Fragen der Kunst exklusiv. Das Verstehen der Kunst der verschiedenen Völker bedeutet Auflösung der inneren Haltung einer Rasse. Gerade in der Kunst, die das tiefste Leben berührt, fallen die allergrößten Entscheidungen. Hier wird zutiefst die eigene Nation preisgegeben und eine fremde anerkannt, wenn ihre Kunst als stärker empfunden wird.

Musische Erziehung ist daher im höchsten Maße nationale Erziehung. Ist Erlebenlassen der großen Welt des eigenen Volkes, ist Abgrenzen von der Welt anderer Völker.

Man mag fragen, ob es in der Kunst nichts menschlich Allgemeingültiges gibt, das deshalb eine besondere Höhe darstellt und erzieherisch von allgemeinem Wert ist. Die Antwort heißt: Berührt werden können wir nur, wenn Verwandtes darin steckt. Eine diametral zu uns liegende exotische Kunst kann von uns wohl als Kunst anerkannt werden, sie ist aber unfähig, unser Leben zu erhöhen und im Sinne unserer Nation erzieherisch zu wirken.

So unerhört uns das Verwandte in der griechischen Kunst anspricht, so sehr man gerade von ihr sagen kann, daß sie einen großen Augenblick der Menschheitsgeschichte für alle Zukunft festhält, daß sie über unserer eigenen Plastik steht, die Hingabe an sie, die die eigene Kunst freigibt, gibt auch die eigene Nation preis. Griechische Kunst kann ebensowenig wie griechisches Wesen deutsches Erziehungsziel sein. Nein, beide können uns nichts anderes bedeuten, als daß wir in ihrem Widerschein das eigene Wesen noch tiefer be-

greifen und so uns selbst finden. Hohe Freude an der uns artverwandten Kunst darf in der deutschen Erziehung nur wie ein Hohlspiegel wirken, der die Strahlung um so sicherer auf uns selbst konzentriert.

* * *

In der deutschen Erziehung ist das, was uns an deutscher Kunst naheliegt, auch das Wirksamste. Wenn wir auch im letzten Jahrhundert aus unserer bäuerlichen und bürgerlichen Kunst gefallen sind, wenn weite Kreise heute verständnislos vor dem Empfinden und Gestalten derer stehen, die nur wenige Generationen vor ihnen liegen, eines blieb im weitesten Kreise erhalten, das Verstehen des Volksliedes als einer ursprünglich und unmittelbar aus dem Wesen der Allgemeinheit gewachsenen Kunst. Sie ist beglückend für fast alle geblieben und fand in den Liedern der Bewegung, da wir wieder zu unserem eigenen Wesen strebten, ihre so natürlich empfundene Fortsetzung. Im Lied, im Singen findet der junge Mensch Einkehr in das Empfinden der Gemeinschaft. In dem Gefühl, das ihn dabei trägt, verliert er das außerhalb der Gemeinschaft liegende Individuelle, schwingt er ein in ihr Denken und verliert sich in eine herrliche Einheit. Wir kennen diese Einheit, sei es bei der singenden Schar der Hitlerjugend auf dem Heimabend oder bei der marschierenden singenden Kompanie. Hier wird das Allgemeingültige immer stärker und verbindet zu einer unerhörten Gemeinschaft. Staunend stehen hier in Norwegen die Menschen vor den singend vorbeimarschierenden deutschen Truppen und sagen, daß dies ihr stärkster Eindruck von Deutschland sei.

Aber nicht nur dem Gemeinschaftswillen dient das Lied. Es schmückt auch das Leben in seinen bedeutenderen Augenblicken, es löst und belohnt. Einen meiner stärksten Eindrücke hatte ich irgendwo in Franken auf abendlicher Landstraße. Ein Fuhrwerk kehrte hochbeladen von der Feldarbeit heim. Darauf saßen Menschen nach ihrer schweren Tagesarbeit und sangen. Einen schöneren Zusammenklang von Landschaft, Tageszeit und Tagesarbeit habe ich nie gehört. Was ist dagegen der Konzertsaal mit noch so hoher Kunst, wenn sie anderswo so unmittelbar aus dem Leben quillt. Das

scheint mir das Höchste der Erziehung zu sein, die Kunst ins Leben zurückzuführen, um es zu schmücken, zu steigern und zutiefst empfinden zu lassen.

Kunst allein abseits des fordernden starken Lebens zu genießen, muß wenigen vorbehalten sein. Die Vielheit macht es schlaff, wenn beim Genießen die eigene Leistung, die Mühe fehlt. Selbst muß man etwas bedeuten, wenn man sich einem höheren Fühlen hingibt, oder man verliert den Boden unter den Füßen und schwimmt in einem nicht mehr beherrschten Strom.

Vom Lied führt der erzieherische Weg in die Höhen der großen Musik, in Welten, die sich abseits vom Täglichen neu eröffnen und die so unwirklich wie wirklich sind. Wenige führt das Verstehen denen nach, die einsam und titanenhaft der Menschheit voranstürmten. Ihre Gesichte werden nur für einzelne wieder wach. Nur wenige Herzen sind so groß, um das Gewaltige in sich bewegen zu können. Aber sind nicht die großen musischen Werke ein kühnster Angriff des Menschengeistes in ferne andere Welten? Sind sie nicht Ausgriff einer höheren Tapferkeit, die das eigene Wesen dem Ungeheuren gegenübersetzt mit dem Entschluß, ins Dunkle zu gehen, um es zu bestehen und nach dem eigenen Gesetz zu gestalten? Ist nicht Beethoven einer der Kühnsten, die die deutsche Nation gebar? Ist sein Kampf kein Vorbild für alle Strebenden und seine Harmonien ein Beispiel für alle nach Einheit Suchenden?

Glücklich die Nation, die in ihrem Bereiche solche Künstler hat. Sie hat damit die größten Erzieher. Ihnen, den Einsamsten, müssen die Tausende folgen, wenn sie sie auch nicht erreichen können. Das Erhabene, das sie vom Himmel holten, wirkt in alle Zeiten, die Strebende finden.

* * *

Neben dem Lied, aus dem die höchste Musik wuchs, steht verkümmert die Kunst des Erzählens, aus der einst das Epos kam. Sie ist so seltsam vernachlässigt, so totgeschlagen worden, besonders beim Gebildeten. Viel ist daran der Journalismus schuld. Wer aber unser Volk kennt, weiß, wie einfache Menschen, Bauern und Arbeiter, vielleicht zusammengedrängt in einem Unterstand als Soldaten so herrlich erzählen können, oft in die Breite gehend, aber immer so

bildhaft, daß alles leibhaftig vor den Augen steht. Alte Zeiten, Begebenheiten, Menschen feiern so ihre getreue Auferstehung, fast immer schon im Scheine des Behagens und gemütlichen Verweilens.

Das Lied ist da, die hohe Musik, auch das Epos, aber wo blieb die herrliche Kunst des Erzählens? Soll sie nur noch von Schriftstellern und Dichtern geübt werden, von den Müttern und von der Ursprünglichkeit des Volkes, aber ganz abseits von denen stehen, die wir gebildet nennen? Gehört nicht Erzählenkönnen zu uns wie das Lied? Ist es nicht eine ebenso ursprüngliche allgemeingültige Form der Kunst? Erlebt man in ihm nicht das Kunstwerk im Entstehen, und deshalb um so ursprünglicher und wirkungsvoller?

Die Kunst des Redens, die ich zu den musischen Künsten rechnen möchte, hat in unserer Zeit eine unglaubliche Auferstehung gefeiert. Ist es nicht erstaunlich und ohne jeden Vorgang, wie in Deutschland Dutzende, Hunderte, ja Tausende von Rednern aufstanden und die Nation zu neuer Besinnung riefen, vom volkstümlich Derben, Packenden bis zu dem, der Höchstes verlangte und gab? Ist es nicht das Erwachen einer großen Kunst aus der Forderung der Zeit, ein Beispiel, wie Kunst mit dem Geschehen zusammenwirkt und ihm und seiner höheren Gestaltung dient? Eine große Erscheinung in der deutschen Kunst und in der deutschen Geschichte ist diese Kunst, die, aus dem Politischen kommend, ihre Forderung in allen anderen Künsten aufzustellen beginnt und in einer neuen Einheit der Nation dient, deren Führer zugleich ebenso einmalig ihr größter Künstler ist.

* * *

Beim Theater haben wir eine ähnliche Stufung wie bei der Musik. Nur daß leider die ersten Stufen fast ganz ausgefallen sind und nur die höchsten erhalten blieben. Es kann ja nicht die Forderung einer erzieherischen Kunst sein, nur nach- und mitzuempfinden, sondern sie muß verlangen, selbst zu gestalten. Warum haben wir das Liebhabertheater so vernachlässigt? Es ist so berechtigt wie die Hausmusik. Ist es nicht erstaunlich, welch große Rolle das Puppentheater bei der Entwicklung unserer Großen gespielt hat? Hier, wo eigenes lebendiges Gestalten des Kindes gefordert wird, entzündete sich der künstlerische Sinn. In Goethes Jugend war es das große Ereignis.

In Wilhelm Meister taucht es wieder auf. Sogar der Faust nahm aus ihm seinen Impuls.

Daß das Liebhabertheater gegenüber der großen Bühne so wenig bedeutet, liegt im Abnehmen einer wirklichen, von geistigen Bedürfnissen getragenen Geselligkeit, in der allgemeinen Verflachung des Lebens. Die Menschen waren nicht mehr stark genug, um zugleich Künstler zu sein. Die Wiederauferstehung des kleinen Theaters wäre ein Beweis dafür, daß wir wieder stärkere Menschen und Muße hätten. Wie hat es doch in der klassischen Zeit geherrscht? Sind die vielen Heimatspiele nicht schon wieder ein Anfang? Man fühlt sich noch unsicher und deshalb am sichersten im Heimatlichen. Ist es nicht erstaunlich, wie solche Spiele anziehen und wirken? Was der Film nicht kann oder nicht will, nämlich, den bleibenden Eindruck zu erwecken, sie erwecken ihn durch die Nähe des Dargestellten und des Darstellers. Sie sind deshalb bildend und erzieherisch.

* *
*

Daß die bildende Kunst heute geradezu eine Wiedergeburt erlebt, liegt im Suchen nach einem neuen Menschen. Sie wurde angerufen und beauftragt, fühlte sich ins wirkliche Leben gestellt und begann, selbst neu zu wirken. Eine herrliche Zeit, wenn die neue Gestalt bildhaft als großer Vorwurf für Künstler und alle wirklich Strebenden aufersteht, die hohe Forderung der Nation sich in strahlender Schönheit erhebt und zu stärkerem, höherem Leben verpflichtet. Eine Kunst, die im höchsten Sinne des Lebens bildend ist.

Wenn einst religiöses Empfinden die Gestalten der Götter und Helden vor die Nation stellte, so bewirkt das heute höchstes künstlerisches und nationales Empfinden, das nahe dem Göttlichen steht, mit den großen Bildwerken der Nation. Sie halten für ungeheure Zeiträume das Denken, Wollen und Fühlen der Zeit fest, bleiben als hohe Forderung für die Zukunft bestehen und sind die höchste Verkörperung der Zeit.

Man wagt fast nicht, dieser hohen Kunst eine kleine Kunst des Bildens und Nachempfindens als untere Stufe zu setzen. Aber erhöht nicht die kleinste eigene künstlerische Leistung das Verstehen

des Meisterwerkes und seiner Forderung? So erscheint doch das Gestalten aus der Hand des zu Erziehenden als ein Mittel, das nicht entbehrt werden kann. Wie überhaupt die verschiedenen Stufen gar nicht entbehrt werden können. Sie sind Stufen des Verstehens und Erlebens und des Maßgewinnens und zuletzt des ehrfürchtigen Betrachtens des Unerreichbaren, aus dem wieder, wenn auch kein Verstehen, so doch inneres Angerührtsein kommt und über die Ehrfurcht zum stärksten erzieherischen Gefühl wird.

Mit dem Zeichnen ist es ebenso. Da Goethe für Deutsche immer wieder der Punkt der Auseinandersetzung ist, so sei er auch hier beigezogen. Man wird nicht behaupten können, daß seine Zeichnungen eine allgemeine künstlerische Bedeutung hätten. Er hatte auch so viel Maß von sich selbst, daß er das wußte. Aber er zeichnete doch, weil er dadurch bei einem Eindruck verweilen, ihn vertiefen und stärker erfassen konnte. Er erlebte durch seine einfachen Zeichnungen mehr. Ihn rührte die Linie, wenn er sie mit Bleistift nachzuführen versuchte, mehr an, und er schuf sich eine neue Beziehung zu ihr. Darin liegt es und darin liegt die Bedeutung jedes noch so unscheinbaren Zeichnens. Das Photographieren ist der technische Ersatz einer verflachten Zeit. Aber die eigene Persönlichkeit ist dabei übergangen worden und damit auch der persönliche Eindruck. Es hat keine allgemeine erzieherische Bedeutung, da es sich nur in einzelnen zum künstlerischen Empfinden erhebt.

* * *

Vom Zeichnen führt der Weg in das Reich der Farbe und in ihre Harmonien. Wer weiß, wie sehr die vergangene Zeit sich aus der Farbe zurückgezogen hat, der weiß auch, wie unsicher sie geworden ist. Die Farbe ist das, was dem Licht und seiner Wirkung am nächsten verwandt ist. Die Natur gestaltet mit ihr. Sie ist ihr noch wichtiger als die Form. Die Gestalt des Himmels wirkt fast nur durch die Farbe, ebenso die Gestalt des Wassers. Im Licht, in der Farbe sitzt eine geheime Lebendigkeit, die jede große Kunst begriff. Wie unerhört farbig waren einmal die griechischen Tempel. Was wir heute noch sehen, ist nur der nackte Stein. Einst hatten sie alle die Farbenglut des südlichen Himmels. So, wie wir sie heute sehen,

waren sie nicht. Das griechische Leben überhaupt erscheint uns heute zu blaß. Ja, wir sehen heute geradezu die Antike in einer edlen Blässe, während sie einmal von pulsendem farbigem Leben erfüllt war.

So erzieht das Verstehen der Farbe zum Verständnis des Lebens und führt zum erzieherischen Begreifen.

* * *

Wir haben inzwischen wieder gelernt, zu bauen und den Raum zu gestalten. Nicht überall. Die großartige Einheit des deutschen Lebens, der deutschen Landschaft, des deutschen Bauens, die in der Mitte des letzten Jahrhunderts gesprengt wurde, ist noch nicht wieder da. Wir müssen noch, sagen wir, in den Sünden der Väter leben. Wir empfinden die heutige Gestalt der deutschen Städte als eine Schmach und als ein Unglück. Wir beginnen aber, aus dem neuen Leben heraus neu zu ordnen und uns wieder eine Umwelt zu gestalten, in der wir uns selbst wiederfinden. Die Linie vom monumentalen Bau bis herunter zum bescheidenen Heim und Haus ist schon wieder da. Wieder da in einer fast unglaubhaft kurzen Zeit. Mit den neu gewordenen, neu erzogenen Menschen können wir wieder die neue erzieherische Umwelt gestalten, die im Wechselspiel wieder auf den Menschen wirkt und die Einheit des Lebens von der Arbeiterwohnung bis zum größten Bauwerk des neuen Reiches sichert.

Kunst ist erhöhtes Leben, tieferes Verstehen und ahnendes, ehrfürchtiges Erschauern. Sie ist höchstes menschliches Gestalten und greift deshalb so tief in den Menschen hinein. Kunst krönt die Erziehung. Sie schafft die großen Vorwürfe und bewirkt das Nachgestalten und Erleben. Sie bewegt sich auf Stufen des Empfinden- und Erfassenkönnens. Aber sie ist auf allen Stufen von größter erzieherischer Wirkung. Sie läßt nachempfinden und aus eigenem Empfinden gestalten. Aber immer muß die eigene Persönlichkeit dazu gesetzt werden, und sie muß dabei selbst etwas bedeuten. Darin liegt die wahre erzieherische Bedeutung. Mögen wir mit unserer deutschen Erziehung eintreten in die Räume der Kunst, um eine Nation zu schaffen, die sich in ihrer höchsten Kunst ganz wiederfindet und so ein ungeheures Beispiel davon gibt, daß die Erziehung ganz in das wirklich gelebte Leben gemündet ist.

Erziehung durch Arbeit

Die Arbeit ist eines der am wenigsten beachteten Mittel der Erziehung. Trotzdem ist sie eines der größten.

Sie war und ist eines der Erziehungsmittel des Handwerks. Der Lehrling, der in die Werkstatt kommt, lernt, indem er arbeitet. Er lernt nicht an einem Übungsobjekt, sondern am Werkstück. Sein Tun erhält sofort Nutzen und Sinn. Er ist eingereiht in den Kreis der Schaffenden, so jung er auch sein mag. Als Gegenbeispiel steht ihm der Schüler höherer Lehranstalten gegenüber. Er ist 18 Jahre alt geworden und hat das Bewußtsein, für die Allgemeinheit noch nichts geleistet zu haben. Es folgt die Hochschule, und wie vielen ist hier dieses Bewußtsein geradezu drückend geworden, mit vielleicht 25 Jahren überhaupt noch keine produktive Arbeit getan zu haben, während der Handwerker schon 11 Berufsjahre hinter sich hat und Meister sein kann, aber nicht auf Grund eines theoretischen Wissens, sondern einer lebendigen Erfahrung.

Ist es ein Wunder, daß er schon als gereifte Persönlichkeit erscheint, die Verantwortung tragen kann, während der Kandidat immer noch ein unbewährter, nur studierter Mann ist. Als Intermezzo hat er ein halbes Jahr Arbeitsdienst hinter sich, in dem er einmal das Gefühl haben konnte, für die Volksgemeinschaft gearbeitet zu haben.

Wem geht nicht der Blick auf, daß hier etwas falsch läuft, wenn der Eintritt in die wirklich schaffende Arbeit auf das Mannesalter verschoben wird, in dem der andere schon Frau und Kinder haben kann. Muß dabei nicht ein Minderwertigkeitsbewußtsein entstehen? Liegt nicht der ganze Lebenseinsatz schon schief? Wird dabei nicht die Tatkraft und Tatfreude gebrochen, weil die Tat so lange mangelt? Liegt nicht hier der Grund für das einst so künstlich zur Schau getragene Bildungsselbstbewußtsein? Ein Surrogat für das Bewußtsein wahrer Lebensleistung.

Was wären Lehrling und Geselle, wenn sie durch Ausbildung über das 25. Lebensjahr hinaus von der Arbeit abgehalten würden? Eine deutsche Kompanie, die allein aus solchen nur ausgebildeten Leuten bestünde, wäre feldunbrauchbar.

Warum geht der deutsche Offiziersstand einen ganz anderen Weg? Abgesehen von der späteren kurzen Kriegsschulzeit wird alle Ausbildung und damit alle Erfahrung aus der Praxis der täglichen Arbeit gewonnen. Nicht die unaufhörlich vom Katheder verkündete militärische Theorie bildet, sondern jeder Tag mit den Aufgaben der Wirklichkeit führt so weit, daß man einem Leutnant anfangs der zwanziger Jahre schon die selbständige Führung eines Zuges anvertrauen kann, wenn der Student an der Hochschule kaum das Vorexamen hinter sich hat.

Wer muß nicht, wenn er dies vor Augen hat, den Bildungswert der Arbeit anerkennen? Neben der Vermittlung des rein technischen Könnens wirkt sie wirklich bildend, „Typen" bildend, läßt mit ganzer Kraft auf dem Boden der Wirklichkeit stehen und sich als Mensch und Mann fühlen, während der Student dem die Überlegenheit seines Wissens entscheidend gar nicht gegenübersetzen kann.

Die Arbeit ist es, die mit lebendigem Strom an die Ganzheit des Lebens bindet. Hier wirkt es mit all seinen Kräften umfassender als jede Wissenschaft. Durch Studium ist kein Bauer, kein Soldat, kein Handwerker zu schaffen. Sie alle wachsen aus ihrer täglichen Arbeit und ihrem Dienst und sind so wohlgebildet. Ihr Maßstab, mit dem sie messen, ist an den Dingen des Lebens geworden und damit sicher, während jeder andere unsicher ist.

Wir haben Ursache, darüber glücklich zu sein, daß weite Kreise unseres Volkes den Bildungsgang durch die Arbeit haben, daß sie an sich immer steigernden, wirklichen Aufgaben lernen. So ist es beim Handwerker und gelernten Arbeiter, während z. B. beim Hilfsarbeiter bei seiner simplen Arbeit die sich steigernden Aufgaben und damit auch der Bildungswert fehlen. Wer je in einer deutschen Fabrik gestanden hat, kennt den sich daraus ergebenden Unterschied.

Was würde das für unsere studierenden Berufe bedeuten, wenn ihnen eine praktische Lehrzeit vorausginge, die mit dem Beruf bekannt macht und dadurch selbst finden läßt, ob man für den Beruf taugt? Wieviel praktische Voraussetzungen und Erfahrungen würden für das spätere Studium mitgebracht, so daß es mit ganz anderem Erfolg und in viel kürzerer Zeit durchlaufen werden könnte?

Lassen wir dem Kind die allgemeine theoretische Schulung. Aber bis zum 14. Lebensjahr schon muß irgendeine praktische nebenher gehen. Beim Mädchen ist das ganz klar. Das Mädchen, das bis zum 14. Lebensjahr bei keiner Hausarbeit helfen durfte, befindet sich schon auf einem falschen Weg. Der Junge, der bis dahin mit keinem Hammer, Säge oder Meißel umgehen kann, ebenso. Eine wirkliche Erziehung muß immer irgendwo den Durchbruch zum Produktiven ermöglichen, und wenn es nur in einem spielerischen Basteln wäre. Aber ein so wichtiger Trieb des Menschen wie der, von Kopf und Herz in die Hand zu arbeiten, kann und darf nicht unterdrückt werden. Er ist der höchsten Pflege des Erziehers würdig, und es wird den jungen Menschen oft geradezu erlösen, wenn er so wirken darf. Es ist nur von einer lebensfremden Erziehung her zu verstehen, daß dieser so ungeheure Trieb des jungen Menschen sich seinen Weg außerhalb der Schule allein suchen mußte. Der Trieb, auf dem sich fast immer das ganze spätere Leben aufbaut, ist doch der wichtigste und der am meisten von einer vernünftigen Erziehung zu pflegende. Aus dem Schaffen der Hände, das die spielenden Gedanken leiten, ist doch die große kulturelle Entwicklung der Menschheit gewachsen. Nicht aus dem, daß einmal die Schrift und die Rechenkunst gefunden wurden. Die lagen am Wege und wuchsen aus der täglichen Praxis und nicht aus der Theorie. Auch die Kunst wuchs aus der bildenden Hand, die ein suchender Geist und Wille führte.

Wir müssen eine deutsche Jugend haben, die nicht nur gebildet, sondern selbst bildend ist. An ihren Händen muß man sehen können, wie geschickt und zum Schaffen erzogen sie sind.

Und dann, aus dem Ethos der Arbeit wuchs Deutschland, zu dem wir dieses Nordland schufen, das ganze Leistung von dem verlangte, der in ihm bestehen wollte. Die Arbeit war in Deutschland immer der erste Kampf. Sie war kein Fluch, sondern der Segen, an dem unsere Rasse größer wurde. Wenn wir zum Kämpfen erziehen wollen, dann zuerst zur Arbeit. Der Kampf mit der Waffe ist eine Abart, die nur für kürzere Zeit gültig ist. An einem solchen Ethos wächst unsere Jugend, muß sie wachsen, weil daran unsere Rasse gewachsen ist.

Der Arbeitsdienst hat den großen Griff und Sprung getan. Er erzieht, und zwar zuerst durch Arbeit. Es ist die Arbeit in der Urform, der Kampf mit dem Boden um seine Fruchtbarkeit. Dieser Kampf ist bildend, weil sich unsere Rasse daran gebildet hat. Es ist ein mißverstandenes Herrentum, das diesen Kampf anderen überlassen will. Der wahre Herr führt ihn und hat ihn immer geführt. Deshalb ist auch der wahre Herr der adlige Bauer geblieben und seine Abart der Offizier. Jede andere Auffassung führt zu einem modernen Nomadendenken. Jede Herrenschicht, die von diesem Kampf weicht, ist dem Nomadendenken verfallen. England ist diesen Weg gegangen. Wir sehen, wie es daran stirbt. Wenn wir Deutsche aber die wirklichen Herren sein wollen, müssen wir diesen Kampf führen, und wenn unsere Welt zu klein und zu geordnet geworden ist, werden wir Spaten, Pflug und Hammer mit der Waffe vertauschen müssen, um neues Land zu gewinnen, damit wir dort das bleiben können, was wir waren und sein wollen: Rastlose Gestalter des Lebens, das aus Kampf und Arbeit gewachsen ist.

So habe ich im Arbeitsdienst keine lastende Verpflichtung des einzelnen gesehen, sondern ein kämpferisches Leben aus dem eigenen Wesen heraus, ein Erziehungsmittel zum Deutschtum und eine Schule der Nation.

In ihm muß die Kraft walten, die ihn aus deutschem Wesen erstehen ließ. Die Form ist nicht entscheidend, aber daß so deutsches Leben gelebt wird, ist entscheidend dafür, daß es Deutsche gibt.

Es ist aber eine der ersten Aufgaben der deutschen Erziehung, darüber zu wachen, daß junges Leben aus Arbeit wächst und daß sich junges Bewußtsein an ihr und ihren Werten bildet.

Die geschlechtliche Erziehung

Ich rühre hier an eine schwere, aber entscheidende Frage. Es ist die der geschlechtlichen Erziehung.

Die klare Sicht ist uns durch die kirchliche volksfremde Moral einer vergangenen und den schrankenlosen Materialismus einer neueren Zeit genommen worden. Die Wahrheit aber liegt anderswo. Bei ihrer Findung hat nicht mitzusprechen eine morgenländische Askese, die eine höchstpersönliche Seligkeit im Jenseits für den einzelnen sucht und dabei die gottgegebene Schöpfung und die Forderung des durch sie gegebenen Lebens verneint. Es hat aber ebensowenig mitzusprechen der der Französischen Revolution entsprungene Materialismus, der jede durch das uns gegebene Leben entstandene Verpflichtung leugnet und daraus ein hemmungsloses Sichausleben des Individuums, ein Genießen aller Güter des Diesseits zum Zwecke einer höchstmöglichen diesseitigen Seligkeit des einzelnen herleitet.

Nein, die Wahrheit liegt anderswo. Maßgebend kann nicht sein die persönliche Seligkeit im Diesseits oder Jenseits. Maßgebend kann nur die Forderung der Nation als der großen lebendigen Schöpfung sein, die in diesem Leben einen großen Auftrag der Vorsehung zu erfüllen hat und deshalb zuerst in ihrem lebendigen Bestand gesichert werden muß.

Täuschen wir uns nicht, daß der Zerfall des gesunden natürlichen Zustandes in einer Generation reißende Fortschritte gemacht hat. Dieser Zerfall, der in der lebenverzehrenden Stadt in einem gewissen Umfang schon lange da war, hat in dieser Generation das Land ergriffen und beginnt auch dort das Gesunde und Natürliche zu zerstören. Dort fällt aber die Entscheidung über das Leben der Nation.

Wie schnell ein solcher Zerfall ein Volk vernichten kann, zeigt die Geschichte des alten Roms. Es ist für den Betrachter immer wieder erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit er das römische Volk von seiner höchsten Höhe in die tiefste Tiefe riß. Es ist zu sehen, daß die Zeit der großen politischen Macht nicht mehr als ein prunkvolles Kleid war, das den schon von Lüsten und Lastern kranken

Volkskörper verbarg. Hätte Rom einen großen Feind gehabt, so hätte er es ihm noch viel früher heruntergerissen. Welch ein Fall der römischen Dichtung von Virgil zu Ovid, die zeitlich sich so nahe liegen. Dieser noch der tapfere klare Verkünder der Idee der ewigen Roma. Der andere als Dichter ebenso begabte Präzeptor der Liebeskunst kann sich vom Tod nur wünschen, im höchsten Sinnestaumel geholt zu werden.

Vor unseren Augen ist in diesen Tagen unser Nachbar Frankreich zusammengebrochen. Die Ursache ist im tieferen Sinne keine militärische, sondern eine volkliche. Der Zusammenbruch ist die Folgerung des seit der Französischen Revolution gepredigten Materialismus und des Sichauslebens des Individuums. Die deutsche und französische Volkszahl war zur Zeit Napoleons sich noch ungefähr gleich. Zur Zeit Adolf Hitlers war die deutsche Volkszahl doppelt so groß geworden wie die französische. Dabei hatte damals Frankreich, heute aber Deutschland seine höchste politische Form. Die Entscheidung aber, das liegt klar vor Augen, liegt auf lange Sicht nicht in der politischen Form, sondern in der Volkskraft, die aus ihren Gesetzen heraus die hohe politische Form immer wieder neu gewinnen kann. Bevor ein Soldat für das Leben seiner Nation kämpfen kann, muß eine Mutter einen Kampf dafür geführt haben.

Lassen wir es, davon zu sprechen, daß Paris, so wie es der Fremde kennenlernt, nicht Frankreich ist. Daran kann niemand vorbeigehen, daß die Raffinesse des Sinnengenusses in Frankreich weit das übersteigt, was man in Deutschland davon weiß, und daß Paris stärker auf die Provinz gewirkt hat, als die deutschen Großstädte bis vor nicht allzulanger Zeit. So kleinbürgerlich der französische citoyen sein mag, die Sicherheit, die er unaufhörlich für Frankreich verlangte, war weniger die Sicherheit für seinen Besitz als für seinen persönlichen Lebensgenuß. Und dabei hat die Frau eine ungleich größere Rolle gespielt als bisher in Deutschland. Unsere Soldaten, die nach 20 Jahren Frankreich wieder kennenlernen, können dies nur immer wieder bestätigen. Frankreich hatte, um möglichst mühelos die Gegenwart ganz zu genießen, auf die Zukunft verzichtet.

* * *

Setzen wir einmal alles beiseite, was Kirche und Sitte uns an geschlechtlicher Moral überliefert haben. Befreien wir uns von allem Überkommenen und prüfen wir einmal neu, welche Gesetze hier gelten. Wir können uns dabei nicht auf den Boden von doch durch Menschen geschaffenen und überlieferten Gottesgeboten stellen, noch können wir dabei die schrankenlosen Rechte des Individuums auf sich selbst anerkennen. Prüfen wir einzig und allein, wie der einzelne sich verhalten muß, um seinem Volke zu nützen und zu dienen, dessen unabtrennbares Glied zwischen Geburt und Tod er unverändert bleibt.

Dabei stoßen wir unabänderlich auf die erste Forderung: das Geschlechtsleben dient der Zeugung zur Erhaltung des Lebens der Nation und nicht dem Genusse des einzelnen. Jede andere geschlechtliche Befriedigung hat mit dem Leben der Nation nichts zu tun, liegt außerhalb ihres Blutstroms, ist von der Erhaltung des Lebens her gesehen unwesentlich. Ist aber der Wille zum Kinde erfüllt, der Fortbestand und die Vergrößerung der Nation durch die Kinderzahl gesichert, ist gegen eine weitere geschlechtliche Befriedigung von der Nation her gesehen nichts einzuwenden.

Das ganze voreheliche Geschlechtsleben aber ist für die Nation ohne Bedeutung. Es dient ausschließlich dem Lebensgenuß des Individuums, sofern es nicht in Ausnahmefällen der Zeugung dient.

Untersuchen wir, ob es noch eine andere Daseinsberechtigung hat.

Nehmen wir den Fall vorweg, daß der Beruf und die allgemeinen Verhältnisse eine frühe Heirat nicht gestatten. Es scheint, daß dann gegen ein sogenanntes „Verhältnis" nichts einzuwenden ist. Von der Nation her fehlt aber einem derartigen Verhältnis jede Bedeutung und Würde. Für eine Legalisierung fehlt jeder Grund. Ein Kind allerdings erhebt ein Verhältnis weit über seinen sonstigen Stand. Vorausgesetzt, daß der Wille zum Kind da war, oder daß es wenigstens der natürlichen Freude von Menschen entsprang, denen die Raffinesse und Erfahrung zur Verhütung fehlten.

Wir haben die uneheliche Mutter von ihrer bisherigen Verurteilung befreit, indem wir ein überständiges Sittengebot über Bord warfen, und haben sie von der Nation her neu gewürdigt. Allerdings dürfen wir das außereheliche Verhältnis der Ehe nicht gleich-

setzen. Denn bei der Erziehung des Kindes zu einem brauchbaren Glied der Nation kann das außereheliche Verhältnis oder die uneheliche Mutter niemals das sein, was die Ehe bedeutet. Der Vater ist bei der Erziehung nicht durch die Mutter zu ersetzen. In jeder Kriegszeit sehen wir die allgemeine Verwilderung der Jugend durch das Fehlen der Väter und durch die Inanspruchnahme der Mütter durch Arbeit und Beruf und sehen gleichzeitig, wohin die Jugenderziehung beim Überhandnehmen unehelicher Kinder kommen würde.

Welche Bedeutung hat nun doch der voreheliche Geschlechtsgenuß, der nur der Bedürfnisbefriedigung und nicht der Zeugung dient? Bei jungen Menschen bis zu dem Alter, in dem der Mensch vernünftigerweise heiraten sollte, leugne ich die Notwendigkeit, den Geschlechtstrieb zu befriedigen. Die beste Kraft des Körpers ist in diesem Alter dazu da, ihn aufzubauen und nicht, dem Sinnengenuß zu dienen. Der heutige Zustand, daß im allgemeinen nach der Pubertätszeit der Junge, das Mädel schon Geschlechtsgenuß hat, ist ein Krebsschaden an der Nation und eine der übelsten Folgen falscher Erziehung. Es ist noch nicht überwundener Marxismus. Hier ist eine Forderung des „Rechts auf den eigenen Körper“ noch voll verwirklicht. Hier ist seine Herrschaft noch ungebrochen und hemmungslos.

Der Einwand, daß die Verhinderung des Geschlechtsgenusses zur Selbstbefriedigung führt, ist nicht stichhaltig. Selbstbefriedigung ist ebenfalls nur eine Folge falscher Erziehung. Ich gebe mich allerdings nicht der Täuschung hin, daß durch eine moralische Erziehung hier Entscheidendes erreicht werden könnte. Nein, die körperliche Erziehung ist falsch, die nicht die Kraft des Jungen im Training zum Aufbau der hohen Leistungsfähigkeit des Körpers verbraucht. Je mehr die Arbeit Kräfte des Körpers ungenützt läßt, desto mehr muß die körperliche Erziehung einspringen. Man hört, daß es der englischen Erziehung in der public-school oder im College gelungen ist, diese Frage durch den dort getriebenen harten Sport weitgehend zu lösen.

Prüfen wir die Behauptung, daß der voreheliche Geschlechtsverkehr eine Bedeutung für das Aussuchen des Ehepartners hätte. —

Man täusche sich nicht, die Blütenlese ist heutzutage zu bunt, um noch von irgendeiner Auswahl sprechen zu können. Man kann im Gegenteil behaupten, daß das Ausmaß des heutigen vorehelichen Verkehrs beim Manne dazu führt, ihm das Gefühl für die wirklichen Werte der Frau zu nehmen. Für das Mädchen ist diese Gefahr noch größer als für den Mann.

Wir stellen fest: es gibt keine Gründe, die für den Verkehr vor dem Heiratsalter sprechen. Im Gegenteil, alle Gründe sprechen dagegen.

Wenn wir diese ebenso brennende wie vernachlässigte Frage vom Standpunkt der Nation aus geprüft haben und zu klaren Folgerungen gelangt sind, dann ist auch der Zeitpunkt gekommen, diese Folgerungen in der Jugenderziehung in die Tat umzusetzen. Als das erste erscheint mir, daß überhaupt wieder ein Standpunkt eingenommen und vertreten wird. Es muß überhaupt mal wieder eine Richtung geben, nach der man marschieren kann, nachdem die Zügel solange am Boden geschleift haben.

Der nächste Schritt bei einer Neuorientierung des Denkens ist, sich darauf zu besinnen, daß es über das Vernünftige hinaus für den Menschen so etwas wie Würde gibt, und das ganz besonders für das Mädchen oder die Frau. In der germanischen Welt von heute ist es nicht mehr Sitte, daß der Bruder über die Ehre der Schwester zu wachen hat. Das ist bedauernswert, weil dadurch eine weitere Hemmung gefallen ist. Um so mehr hat aber das Mädchen aus seiner größeren persönlichen Freiheit heraus über sich selbst zu wachen.

Wohin sind wir heute gekommen, wenn vom Mann das Mädchen in die Reihe der üblichen Genußmittel Bier, Zigaretten usw. gestellt erscheint. Ist das deutsche Mädchen mit dieser Rangordnung zufrieden oder bäumt sich in ihm nicht so etwas wie Ehre auf? Ist es nur ein Zufall, daß Völker, die auf die Jungfräulichkeit des Mädchens vor der Ehe besonders achten — als Beispiel sollen Italien und China dienen —, höchste Geburtenziffern haben? Es ist nicht zu verstehen, wie ein Mädchen, das fünf- bis zehnjährige Erfahrung in der Verhütung der Empfängnis hat, plötzlich noch in einer natürlichen Entwicklung ihres Lebens Mutter werden soll; abgesehen von der Behauptung von Medizinern, daß jahrelange Verhütung der Empfängnis zu Unfruchtbarkeit führt.

Angezogen sei auch hier die Gefahr der Geschlechtskrankheiten und der durch sie bedingten Unfruchtbarkeit.

So sehr die Kirche das Lob der Jungfräulichkeit für ein ganzes Frauenleben gesungen hat, so sehr hat sie in der Kunst das ewige Motiv von Mutter und Kind herausgestellt. Allerdings diese Kunst, die die Frau durch die Darstellung mit dem Kinde ehrte, war in ihrer Wurzel germanisch. Sie kam aus der hohen Stellung der Frau in der germanischen Welt. Der klassischen Welt war Mutter und Kind als Vorwurf fast fremd, wohl weil die Stellung der Frau und Mutter im Griechentum eine so viel niedrigere war.

Unsere heutige Kunst hat den Vorwurf von Mutter und Kind noch wenig aufgegriffen. Ist das Zufall oder ist darin noch eine mangelnde Würdigung der Mutter ausgedrückt? Warum suchen so viele unserer bedeutendsten bildenden Künstler den Ausdruck ihres Empfindens in Mädchengestalten? Der neuen Würdigung der Mutter in der Nation hinkt die Kunst noch nach. Aber gerade sie hat die Aufgabe, als bildende Kunst große Vorbilder vor die Nation zu stellen und dem Allgemeingültigen Form zu geben.

Die Entwicklung in Amerika führte dazu — charakteristisch für den amerikanischen Geschmack —, das Girl, den Flapper herauszustellen, eine Spezies von Mädchen, bei der man sich beim besten Willen nicht vorstellen kann, daß sie Mutter werden möchte. Ein Wesen, zum Vergnügen des Mannes geschaffen, ohne jede andere Verpflichtung, als ihm zu gefallen und sich von ihm gebrauchen zu lassen. Gott sei Dank ist uns in Deutschland diese Errungenschaft erspart geblieben, wenn auch die Tendenz, die Junggesellin herauszustellen, eine Zeitlang deutlich war. Mögen andere sich damit den Weg nach unten versüßen, wir stehen irgendwo anders. — Wenn man sich daneben die hemmungslose Sexualität und Fruchtbarkeit der schwarzen Rasse vorstellt, dann kann man die Zukunft Amerikas nur schwarz sehen.

Wenn die Jugend einer Nation gesund und sauber bleiben soll, dann muß man sie aus der Atmosphäre der Lüsternheit herausholen, auch auf die Gefahr hin, daß man sie dabei von der älteren Generation absetzt. Nichts ist verderblicher als die Zote. Sie ist das erste Mittel, um die Achtung vor der Frau herabzusetzen. Wenn

nicht ein naturgegebener Begriff von Achtung zu verspielen wäre, gäbe es hier gar nicht diesen wiehernden Witz. Er ist nur dort, wo ein moralisches Gefälle verbraucht wird. Es gehört zum ersten einer geschlechtlichen Erziehung der Jugend, sie ganz aus einer solchen Atmosphäre herauszuhalten. Hier ist die Verführung alles. Der gesunde Junge und das gesunde Mädchen kommen nicht von selbst dazu.

Der zweite ist der Kampf gegen die Lüsternheit schlechthin. Der Unterschied zwischen nackt und ausgezogen ist nicht neu. Wie hat es das Griechentum verstanden, den Adel der menschlichen Gestalt als Forderung vor die Augen zu stellen. Eine spätere Zeit verstand es, das Halbverhüllte oder Ausgezogene zur Aufforderung zu machen. Überlassen wir gewisse Filme, gewisse Literatur, gewisse Musik solchen, die darin eine Erhöhung des käuflichen Lebensgenusses sehen. Die Jugend unserer Nation hat nichts damit zu tun. Sie will in ihrem besten Teil auch gar nichts damit zu tun haben. Welch saubere Kerle haben einst bei Langemarck gestürmt! Man vertiefe sich nur in die Geschichte der deutschen Jugendbewegung, um zu wissen, wie sie zu einem neuen sauberen Verhältnis zur Frau und zum Mädchen drängte. „Rein bleiben und reif werden, das ist schönste und schwerste Lebenskunst.“

Ich meine, daß der Anstoß zu einer Erneuerung von der männlichen Jugend ausgehen muß. Der Mann ist nun einmal der gestaltende Teil. Die Frau, das Mädchen gestaltet sich nach dem Willen, dem Vorstellungsbild des Mannes. Aus der männlichen Forderung heraus erwächst das neue Frauen- und Mädchenbild. Wenn dem eine Bewegung unserer Frauen- und Mädchenwelt entgegenkommt, um so besser. Bisher hat ja das deutsche oder germanische Mädchen — ich schreibe dieses Kapitel im hohen Norden — den Ruf, besonders leicht zu gewinnen zu sein, und das besonders für Ausländer. Für sie bedeutet ein Besuch in Deutschland immer eine „große Gelegenheit“. Das ist nicht ihre Schuld. Die Studentinnen aus dem Norden genießen an den deutschen Universitäten noch den Ruf einer besonderen Freiheit.

* * *

Eine große Rolle im Leben des Menschen spielt das erste geschlechtliche Erlebnis. Wir wissen, welche Bedeutung es heim homosexuellen Verkehr hat. Wie dabei ein homosexuell und überhaupt sexuell vollkommen unbelasteter Mensch so verbogen werden kann, daß er kaum wieder auf die natürliche Bahn zurückzubringen ist. Deshalb ist bei der Homosexualität die Verführung Jugendlicher das schwerste Verbrechen, und es gibt kein besseres Kampfmittel gegen sie, als diese Verführung auszuschalten.

Man sieht aber, welche richtunggebende Bedeutung das erste sexuelle Erlebnis allgemein hat. Man braucht sich nicht darüber zu wundern, daß, wer zuerst schmutziges Wasser getrunken hat, auch in Zukunft an keiner Pfütze vorbeikommt, die an seinem Wege liegt. Mit dem ersten Erlebnis ist ein Maßstab gewonnen, mit dem man auch in Zukunft mißt. Das bedeutet wieder keine Empfehlung für den wilden Geschlechtsverkehr. Die Rangstufe dieses Verkehrs ist zu niedrig, um damit beginnend später eine Ehe aufbauen zu können, die zwei Menschen weiterführt und Kindern nicht nur eine materielle, sondern auch ideelle Heimat gibt.

Wenn ich hier den § 175 streifte, so deshalb, weil man an ihm nicht vorbeigehen kann. Er zeichnet nicht nur ein sexuelles Vergehen, sondern dieses Vergehen öffnet allgemein dem Verbrechen Tür und Tor. Nach germanischem Recht, das bis in die friderizianische Zeit bestand, wurde Homosexualität nicht umsonst mit dem Tode bestraft. Mit dem Zerbrechen jeder Sitte, mit der Meinung, daß der Geschlechtsverkehr nicht zuerst der Zeugung, sondern der Lustgewinnung diene, mußte auch ihr das Tor geöffnet sein. Es mag eine Rolle spielen, daß gerade in dieser Zeit die Frau im Fraulichen unsicher geworden war, den Mann auch äußerlich nachzuahmen begann. Wenn das andere Geschlecht selbst auf das männliche tendiert, so kann das bei einem Teil des männlichen Geschlechts dazu beitragen, ihn aus seiner bisherigen klaren sexuellen Ausrichtung zu bringen. Dazu kommt die Stärkung der Männergemeinschaft und das stärkere Herausstellen des männlichen Ideals.

Das sind aber nur Erklärungen, keine Entschuldigungen. Mit allen Mitteln muß die Jugend von diesem Laster freigehalten wer-

den. Eine Verwirrung aus jugendlicher Dummheit muß mit Klugheit auf den rechten Weg zurückgeführt werden. Die Verführung durch Ältere, rettungslos der Lust Verfallene, muß mit den schärfsten Mitteln bestraft werden. Zuchthaus und Sicherheitsverwahrung sind gut. Entmannung noch besser. Überall, wo ein wirklicher wachsamer Erzieher steht, kann aber viel Unheil und Elend schon im Keime verhütet werden.

Bei der geschlechtlichen Erziehung ist der erste Faktor das Elternhaus. Es ist gerade hier durch nichts zu ersetzen. Es geht weniger um das, was dort gesprochen und getan wird, sondern um das, was selbstverständlich und unausgesprochen bleibt. Die Luft, die ein Kind so geatmet hat, hat ihm bestimmte Begriffe, Wertmaßstäbe, nur erfühlbare Grenzen selbstverständlich gemacht. Gewiß, der Weg kann immer noch verloren werden, aber es gibt kein besseres Mittel ihn zu sichern, als das Elternhaus, die in Fleisch und Blut übergegangene Mahnung, das Bluterbe zu wahren und nicht auf der Straße zu verschenken. Wenn dazu im rechten Augenblick von den Eltern das gesagt wird, was dem Kind über die körperlichen Dinge gesagt werden muß, wenn verhütet wird, daß diese Dinge dem Kinde schmutzig auf der Straße dargeboten werden, dann ist ein weiteres Stück des Weges beschritten. Wenn Sohn oder Tochter aber ins Leben hinausgehen, dann können ihnen Vater und Mutter sagen, daß in Sippe und Familie diese bestimmte Haltung bisher üblich gewesen wäre und daß es nicht nur eine Verpflichtung sich selbst gegenüber gäbe, sondern auch den anderen gegenüber, die bisher die Lebensflamme gehütet haben.

Jugendführer und Lehrer haben ihren Teil beizutragen. Ihre klare Haltung ist beispielgebend, und ihr Wort an richtiger Stelle wird den Weg sichern. Die Hauptsache ist aber, daß sie selbst eine Haltung in diesen Dingen haben.

Der Junge und das Mädchen haben noch einen Schutz. Das ist das Gefühl der Scham, das kein anerzogenes, sondern ein angeborenes Gefühl zum Schutze des Blutes ist. Eine Jugenderziehung ist dann richtig, wenn sie dieses Gefühl wahrt und stärkt. Unsere Welt tut sonst alles, um es zu zerstören. Dieses Gefühl, das schreit: „Ich bin nicht feil an der Straße jedem Beliebigen zu jeder Gelegen-

heit, sofern er nur in etwas meinem Geschmack entspricht, sondern ich spare mich für den Menschen, der mir und meiner wert ist."

Das soll nicht heißen, daß die Unbefangenheit der Geschlechter voreinander nicht erstrebenswert wäre. Die Zusammenerziehung (Koedukation) ist gut. Sie ist in ihrer unbefangensten und besten Form schon in der Familie da. Aber der Zeitpunkt, in dem die Unbefangenheit von selbst aufhört, sich die Geschlechter trennen und bewußt gegenüberstehen, kommt. Dann schließt sich der Junge von selbst an den Jungen und das Mädchen an das Mädchen an. Es wächst eine Spannung zwischen den Geschlechtern, die fruchtbar ist. In diesem Alter ist Zusammenerziehung falsch und naturwidrig. Sie schafft sonst einen dauernden nutzlosen Ausgleich eines Gefälles, das sich erst später in einem großen Gefühl und in der Zeugung verbrauchen soll. Dann, wenn die Geschlechter sich zu suchen und zu finden beginnen, dann ist auch der Zeitpunkt des Eheschließens und des Fruchtbarwerdens da. Verflucht sei jede Einrichtung, die ihn hinausschiebt und das Verhältnis an die Stelle der Ehe zu setzen zwingt.

Leider spielt hier der persönliche Anspruch an das Leben eine große Rolle. Mit wie wenig wurde eine Ehe in der so armen deutschen klassischen Zeit geschlossen, und wie sehr war sie gesegnet. Nicht auf Grund der gewonnenen Lebensposition heiratete der Mann. Nein, dies geschah schon zu Beginn seines Lebenskampfes. Alles Errungene war gemeinsam, und wie es der Frau möglich war, mit dem wenigen so vieles zu leisten, ist das Geheimnis ihrer Familienerziehung und des damaligen Familiensinnes.

Jedenfalls bedeutet die heutige Freiheit des Zusammenlebens der Geschlechter beim Sport oder wo sich sonst die Gelegenheit bietet, in einem Alter, in dem längst die Ehe geschlossen sein könnte, nicht, daß sie unbefangener, freier werden, sondern daß Spannung und Achtung, die Voraussetzung einer glücklichen Ehe, sich mindern.

Die Sitte ist nichts Willkürliches, kein unverständlicher alter Zwang, sondern nichts anderes als die Folgerung aus einer Unsumme bewußter oder unbewußter Erfahrungen einer Gemeinschaft. Jede Sitte hatte ihren Sinn, der nur vergessen oder verkannt wurde oder in einem übertriebenen Formalismus unterging. Gerade die Sitte,

die die Beziehungen der Geschlechter regelte, war der Ausdruck des Allgemeingültigen. Was gegen die guten Sitten verstieß, verstieß nicht gegen das Formale, sondern gegen das Gefühl für das Richtige und Natürliche.

Nicht jeder wird mit dem Gefühl dafür geboren. Wohl versteht sich das Moralische von selbst, d. h., daß es keiner Begründung bedarf, aber es versteht sich nicht für jeden von selbst. Hier springt die Sitte ein als das von der Allgemeinheit gehütete Gesetz für die, die es nicht in sich selbst tragen. Das ungeschriebene Gesetz der Sitte, das ohne Richter, ohne formale Rechtsprechung den verurteilt, der es bricht, ist zehnmal soviel wert wie ein vom Richter vertretener Paragraph des Strafgesetzbuches. Wir brauchen wieder Sitten als ungeschriebene Gesetze und die sie tragenden Gemeinschaften. Dazu brauchen wir wieder Maßstäbe, alte, seit Jahrhunderten bewußte und aus unserer Zeit neu gewonnene. Es ist die Aufgabe einer wahren Revolution, sie zu schöpfen. Wir finden sie nicht vom Individuum her, sondern von der Nation aus. Die Sitte ist Lebensgesetz. Wer sich gegen sie vergeht, vergeht sich gegen sich selbst.

Möge dieses Kapitel in unserer Erziehung dazu helfen, eine klare Haltung zu gewinnen und neue Sitte an Stelle der erschütterten zu setzen. Die geschlechtliche Erziehung berührt die Frage des Bestandes der Nation am nächsten. Nach der religiösen Erziehung greift sie am tiefsten ins Menschenleben ein, rührt sie am stärksten an die lebendigen und geheimnisvollen Dinge. Aus der wiedergewonnenen Haltung möge die große Nation von soundso viel hundert Millionen Deutschen wachsen, die der germanische Kern des Europas der Zukunft ist.

Erziehung durch den Körper

Es gibt keine Erziehung des Körpers. Es gibt nur eine Erziehung durch den Körper. Erzogen wird nur die Gesamtpersönlichkeit. Sie ist eine unerhörte Einheit, mag man sie auch aufgliedern nach Geist, Körper und Charakter. Alle drei sind so eng in sich verbunden, daß die Wirkung auf das eine auch immer eine Wirkung auf das andere ist.

Allerdings gibt es hier stärkere und schwächere Wirkungsbahnen. Über den Körper auf den Charakter zu wirken, ist aber eine der stärksten. Die Wirkung ist für den Erzieher viel leichter zu kontrollieren, alle Reaktionen sind viel leichter festzustellen als bei den anderen. Selbstverständlich gibt es ebenso eine Charakterbildung über den Geist. Wer wirklich wissenschaftlich gearbeitet hat, schwer zu erfassende Dinge mit dem Verstand ermessen hat, der weiß, welche Willensschule darin liegt. Mancher Verstandesschluß ist, obwohl man weiß, daß er zu machen ist, mindestens so schwer zu erspringen wie eine hochliegende Latte. Der Wollende muß genau wie der vergebliche Springer zu neuem Training zurückkehren, um dann wieder den Sprung von neuem zu versuchen.

Aber das verstehen nur die, die so geistig gearbeitet haben. Heute will man alles mit einem kurzen Willen bezwungen sehen, besonders das Geistige. Das Pendel hat nach der körperlichen Seite ausgeschlagen, um erst später wieder einzupendeln.

Es sei als unbestrittene Tatsache angesehen, daß die Wirkung auf den Charakter über Körper und Geist gehen kann. Ebenso vorhanden ist aber die Wirkung des Charakters auf Geist und Körper. Bestimmt die Bildung des Charakters auch nicht die äußere Form, so doch ihren Ausdruck. Die innere Bewegung zeigt sich so in der äußeren.

Es ist hier nicht der Platz, die Wirkungen des einzelnen Faktors der großen Lebenseinheit von Körper, Geist und Charakter auf die andere im besonderen zu untersuchen. Niemand wird daran zweifeln, daß über den Körper der Weg zu einer unerhörten Charakterschulung geht. Sogar die Kirche, die den Körper verneint, hat in der Askese den Körper zum stärksten Ansatzpunkt ihrer Erziehung

nehmen müssen. Durch Wachen, Hungern und Geißeln übte sie über ihn die Zucht des Willens, maß sie an der Überwindung des Körpers das Maß der Hingabe an das geistige Ziel. Der Geist gewann Freiheit auf Kosten des Körpers. Eine bewußte Einseitigkeit der Erziehung, der Zerstörung einer naturgegebenen Harmonie, um eine nur geistige höhere Harmonie zu erreichen.

Es ist deutlich zu sehen, wie sehr die Entwicklung der Menschheit auf Kosten des Körpers ging. Der Mensch hat seinen Weg nicht über seine geringen Körperkräfte, sondern über seine geistigen Kräfte gemacht. Der Erfolg, den man auf Grund einer Einseitigkeit errang, mußte eine solche Einseitigkeit noch vertiefen. Man kann neben der Gestalt des Mönchs, des Vertreters der gegen den Körper gerichteten Askese, die Gestalt des Gelehrten stellen, der den Körper, wenn nicht negiert, doch zum mindesten vernachlässigt. Beim Mönch und Gelehrten geht die Entwicklung auf Kosten des Körpers und endet folgerichtig in der Unfruchtbarkeit. Die Zerstörung der Harmonie der großen Drei bedeutet das Ende, weil alles, was sich einseitig entwickelt, von der Natur ausgemerzt wird.

Gewiß können wir der einseitigen geistigen Entwicklung und ihren Leistungen unsere Bewunderung nicht versagen. Viele unserer Großen sind diesen Weg gegangen. Aber was die Harmonie von Körper, Geist und Charakter bedeutet, das sehen wir daran, daß, wenn sie einmal Ereignis war, dieses Ereignis noch auf Jahrtausende die Welt bewegt. Ich meine die klassische Zeit des Griechentums, die der wahren olympischen Idee. Die Zeit des wahren „gymnasions" als der Schule der körperlichen und geistigen Einheit.

Die Auseinandersetzung damit hat immer wieder die Welt bewegt. Aber diese Harmonie hat sie nie wieder gefunden. Doch wir zweifeln heute weniger denn je daran, daß nur in ihr der Mensch seine höchste Erscheinung findet.

Der einseitigen geistigen Entwicklung haben wir eine andere seltsame Einseitigkeit gegenübergestellt. Es ist nicht die einseitige körperliche Gesamtleistung im Gegensatz oder auf Kosten der geistigen Leistung. Nein, der Schritt ging noch weiter ins Extrem. Eine einseitige Leistung des Körpers, sofern sie nur durch ihre Einseitigkeit bedeutend wurde, wird von uns gefeiert. Ein Beispiel dafür, der

Lauf, bei dem der Körper einseitig auf Schnelligkeit gezüchtet wird. Alle Muskeln, die nicht dem Lauf dienen, muß man zweckmäßigerweise verkümmern lassen, denn sie belasten nur den Körper. Das aber ist ein seltsamer Gegensatz zur olympischen Idee. Wer kann von uns noch begreifen, daß die Griechen die besten Leistungen in Sprung, Wurf usw. gar nicht gemessen haben, geschweige sie festgehalten und als Rekord verkündet haben. Der Erste sprang oder warf. Wenn der nächste über die Marke am Boden gesprungen hatte, so wurde sie weiter gesteckt. Man war nicht einmal auf den Gedanken gekommen, die Leistungen von einem Wettkampf zum anderen zum Vergleich festzuhalten.

Es war eben Einseitigkeit aus dem Denken dieses Volkes heraus nicht möglich. Jede Leistung kam aus einer Gesamtleistung, aus einem Körper, der allseitig gebildet war, so wie ihn die Bildwerke noch heute zeigen. Die Einzelleistung in den Leibesübungen war unwesentlich gegenüber dem Adel und der Schönheit der Gestalt, die sie zu geben hatten. Kraft, Ausdauer und Schnelligkeit mußten sich dazu vereinen. Und den Göttern genügte es, wenn edelstes Griechentum sein Bestes gab. Ihnen war es gleichgültig, ob die frühere Leistung um einen Zentimeter übertroffen war. Die Nation aber wollte nichts anderes, als sich in den Kämpfen in erhöhter Gestalt wiederfinden. Ihr eigenes Bild, ihr eigenes Können, ihr eigenes Blut, ihr eigenes Leben und Denken kämpfte und siegte dort unten im Stadion. Das wollte man in höchster Form erleben. Unwesentlich erschien das genaue Maß der Leistung. So war es ein wahres Fest des Volkes. Mit welcher Verachtung mußte ein wahrer Grieche, sofern noch einer lebte, auf den römischen Zirkus herabsehen, in dem ein heruntergekommenes Volk, das selbst nichts mehr leisten wollte, an den Kämpfen fremder Sklaven sich den Nervenkitzel holte, der in irgendeiner Form schon immer zur Großstadt gehört hat.

Vergessen wir nicht, wenn wir den Stand unserer Leibesübungen mit der olympischen Idee vergleichen, wie lange der Jude unseren Sport beeinflußt hat. Er brauchte die Sensation. Gesundheit, Schönheit und ritterliches Denken sind aber noch nie Sensation gewesen, sondern von der Masse höchstens als Vorwurf empfunden worden.

Die Allgemeinheit zu irgendeiner höheren Form zu führen, war für den Juden sinnlos. Er wollte nicht erziehen. Er wollte nur Erregung schaffen, die nie gestillt, sondern immer im Gang gehalten werden konnte, die die Masse im Banne und Atem hielt, damit sie leichter mißbraucht werden konnte. „Panem et circenses!" Stempelgeld und Fußballspiel! Man erschrickt über diese Ähnlichkeit.

So war es ganz selbstverständlich, daß jede Allseitigkeit der Leistung, die natürlich auf Kosten der überzüchteten Einzelleistung ging, nicht interessierte. Was interessiert die Masse der Zehnkampf, der höchste aller Kämpfe? Schon die Leichtathletik findet schwerer ihr Publikum, weil sie viel sachliches Interesse voraussetzt.

Das griechische Mysterium der Einheit von Körper und Geist ist für uns schwer zu begreifen, die wir erst wieder lernen müssen, den ganzen Menschen zu sehen, der uns als Einheit verlorengegangen ist. Begreifen können wir diese Einheit einer Bildung am ehesten an den griechischen Bildwerken. Sie sind nicht zuerst Darstellungen der Kraft, der Stärke, der Schnelligkeit, der Ausdauer, sondern eines edlen Lebens und Denkens, zu denen die hohe Körperschule selbstverständlich gehört. Ein glücklicher Einklang ließ die ewig weiterstrebende Schöpfung einen Augenblick verweilen, um ihn zu genießen, bis sie, die ewig Rastlose, zu neuer Form weiterdrängte.

* * *

Wir aber haben die Aufgabe, an die Stelle der den Körper verneinenden Askese der Kirche eine Askese zu setzen, die den Körper bejaht. Das ist der erste große Schritt. Der Körper wird so zum Mittel und zum Ausdruck einer neuen Bildung. Der hohe Einklang des ganzen Lebens ist das weitere Ziel.

Das erste große Gesetz, das erkannt und verwirklicht werden muß, ist das von Spannung und Entspannung. Die griechische Kunst zeigt einen ganz lockeren entspannbaren Körper, den gelösten Muskel. Unsere Kunst neigt noch zur gewollten Spannung. Sie kommt oft nicht davon frei, selbst wenn sie Anmut zeigen will. Das Wollen herrscht noch zu sehr. Es ist noch nicht selbstverständlich geworden. Im Sport wächst aus der täglichen Arbeit die Erkenntnis, daß der ganz entspannte Muskel die höhere Spannkraft wissen läßt, als der

gewollt oder ungewollt gespannte. Aus dem tiefsten Schlaf kommt die höchste Wachheit. Aus dem stärksten Ausatmen das stärkste Einatmen, aus dem ganz entspannten Körper die höchste Spannung und Leistung.

Dazu gehört das Maß des Wechsels, der Rhythmus, der beim jungen Körper soviel kürzer ist als beim gefestigten, herangewachsenen. Man kann den jungen Körper gar nicht schnell genug spannen und wieder entspannen lassen. Deshalb ist der Jugend alles nur ein Spiel. Ihr Gesetz ist der schnelle Wechsel. Das höhere Alter erst gibt die hohe Dauerleistung.

Nach diesem Gesetz kann man eine Leistung nicht langsam und stetig genug aufbauen. Ein Kind müßte immer spielen. Nicht viele Stunden stillsitzen, sondern spannen und entspannen. Dabei dürfte die Spannung nie so weit getrieben werden, daß die Reserve angegriffen wird, die der Körper für das Wachstum braucht. Aber immer müßte der Widerstand da sein, der der eigentliche Reiz für das Wachstum und die Festigung ist. Dann führt das Wachstum nicht zur unbeherrschten Länge, sondern zur ausgewogenen beherrschten Form.

Dabei um Gottes willen keine übertriebene Einzelleistung fordern. Für hohe Beanspruchung ist erst die Zeit, wenn der Körper gefestigt ist und wenn der Wille auf Härte gespannt werden kann. Dann ist die Zeit da, in der der junge Mann sich üben muß, den Schmerz zu überwinden. Es ist die Zeit des Trainings. Nur wer trainiert und gekämpft hat, kennt die Überwindung des ungeheuren körperlichen Schmerzes, wenn beim Kampf der Wille die letzte Leistung herausholt. Dann ist sie da, die moderne Askese, gleichgültig, ob mit Rennschuhen oder Boxhandschuhen gekämpft wird. Die Körperschule wird zum Triumph des Willens, zum Sieg über sich selbst.

Erzieherisch ist es dabei nicht so von Bedeutung, ob der andere infolge eines Plus an körperlicher Veranlagung um ein Geringes der Sieger war. Für die Erziehung ist es aber entscheidend, daß der Wille über den Widerstand gesiegt hat, daß der zu Erziehende zu wollen gelernt hat. Wo gibt es für den Erzieher eine bessere Kontrolle für den Einsatz des Schülers als hier, wo jede Maske fällt und

der Kerl, wenn er sich ganz ausgeben muß, so zum Vorschein kommt, wie er wirklich ist. Hier ist zu lernen, ritterlich zu gewinnen und ritterlich zu verlieren. Hier, wenn die Form sich aufzulösen beginnt, ist die höchste Form zu gewinnen.

Ich will hier nicht wiederholen, was an anderer Stelle über die Bedeutung der einzelnen Disziplinen des Sportes gesagt wurde, aber eines muß hervorgehoben werden, wie sehr der Sport auf die geistige Schaltung wirkt. Beispielhaft ist die stete Konzentration des Läufers auf das eine Ziel, auf die Dauerleistung bei den mittleren und langen Strecken, verbunden mit einer kämpferischen Taktik. Ein anderes Beispiel ist die einmalige ungeheure Konzentration des Springers, die aus einer vollkommenen Entspannung kommt und sofort wieder in eine vollkommene Entspannung übergeht. Wie unerhört ist der Wechsel der Situationen beim Beispiel des Spielers. Hier ist die Erziehung auf das blitzschnelle Erfassen und Handeln. Welch ein Gegengewicht gegen jede einseitige, von der Tat wegführende Schule des Wissens.

Drei wesentliche Dinge jeder Erziehung wachsen aus den Leibesübungen: Schulung des Willens bis zur Überwindung des Schmerzes, Konzentration bis zur vollkommenen Hingabe und blitzschneller Wechsel der Schaltung durch Erfassen, Entschließen und Handeln. Gibt es einen besseren Beweis dafür, wie sehr Leibesübungen für das Leben erziehen und nicht für den Leib. Leibesübungen sind ein Mittel, das Leben im Spiel zu beginnen und bis zum höchsten Ernst zu führen. Sie sind die moderne Askese, ein tragender Pfeiler der Erziehung unserer Zeit.

* *
*

Ich kann aber nicht glauben, daß Deutschland seine nationale Schule der Leibesübungen schon gefunden hat. Dazu ist die Zeit der nationalen Revolution noch zu kurz. Vor uns sehen wir die Schule des Griechentums in der Leichtathletik. Wir haben die alte nationale Schule des Jahnschen Turnens und daneben die ganze liberalistische Speisekarte des letzten Jahrhunderts. Daraus will und wird etwas Neues werden. Das, was dem Wesen der Nation entspricht, wird angezogen und gestaltet werden, und es muß Kraft genug da sein, das andere abzustoßen.

In ihren Leibesübungen findet eine Nation sich selbst. Deshalb sucht sie dafür ihre eigene Form. Unsere deutschen Leibesübungen werden sich vom Soldatischen nicht trennen lassen. Sie können nicht bürgerlich englisch, sondern nur soldatisch deutsch sein. Sie werden mehr die Straffheit als die Lässigkeit lieben. Sie werden den Dünkel des einzelnen bekämpfen und werden mehr einordnen als herausstellen. Die Gemeinschaftsleistung wird ebensoviel bedeuten wie die Einzelleistung. Sie müssen der Gestalt des deutschen Mannes, der deutschen Frau dienen und müssen sie bei den hohen Spielen der Nation noch erhöhen, so daß die Nation in ihren Spielen sich selbst finden kann.

Ein internationales Olympia ist ein Widerspruch in sich selbst, weil die internationale Menschheit keine Gestalt hat und sich nicht finden und erleben kann. Auf einem internationalen Olympia ist nur Ehre für die eigene Nation zu gewinnen, aber das hohe Fest mit dem Widerhall aus dem eigenen tiefsten Wesen können nur die eigenen Spiele der Nation sein.

Die besten Leibesübungen sind die, die bis ins hohe Alter Gesundheit, Frische und Straffheit sichern. Sie entsprechen in ihrem Maß und ihrer Methode am meisten der Natur. Mir fielen immer wieder zwei Typen auf, die noch im hohen Alter so seltsam straff und frisch erscheinen. Es ist der alte Turner und der alte Offizier. Was man von ihnen sagen kann, kann man vom Sportsmann so allgemein nicht sagen. Er hat als Leichtathlet sicher viel größere körperliche Leistungen hinter sich, hat mehr getan und ist doch weniger geworden. Hier muß ein Gesetz verletzt worden sein. Es ist das von Spannung und Entspannung. Die kleineren, aber häufigeren, fortgesetzten Anstrengungen bauten den Körper besser und straffer auf, als die häufig zu großen Ausgaben der Leichtathletik. Dazu kommt, daß die körperlichen Übungen des Offiziers, des Turners sich fast unabhängig vom Alter fortsetzen lassen, die Übungen der Leichtathletik aber nicht. Wenn die Leistungshöhe überschritten ist, pflegt der Leichtathlet aufzuhören. Es macht ihm keine Freude mehr, seine Leistungen in Metern und Sekunden absinken zu sehen. Anders beim Offizier und Turner, die sie nicht so mathematisch nehmen und kennen.

Ein Sport, der Jugend zur Höhe führen und später auf der Höhe halten soll, muß so sein, daß er sie im Leben begleiten kann. Er darf nicht die Passion weniger Jahre bleiben. Damit ist nichts gegen die Leichtathletik gesagt. Laufen, Springen, Werfen läßt uns die Natur und wird immer zu den Leibesübungen gehören. Aber man vergleiche einmal damit, wie klug und umfassend Friedrich Ludwig Jahn sein Turnen angelegt hat. Erst später wurde es ja in die Hallen abgedrängt und seinseitig. Turnen stand einst im Dienste einer politischen Idee, gerade so wie Soldatsein, und war deshalb innerlich lebendig. Es war so vielseitig, daß mit zunehmendem Alter die wachsende Geschicklichkeit die abnehmende Kraft ersetzen konnte und so die Freude an der Leistung blieb. Die deutschen Leibesübungen der Zukunft müssen aus einer Idee wachsen, und sie wachsen aus der Idee der neuen Zeit. Sie werden und müssen solch eine Gestalt haben, daß sie den Jungen zum Mann, das Mädchen zur Frau emporführen und dann ihr Leben begleiten können. Sie müssen neben die Kraft die Geschicklichkeit stellen, damit mit zunehmendem Alter die wachsende Geschicklichkeit die nachlassende Kraft in der Leistung ausgleichen kann. Nur so werden die Leibesübungen zu dem großen erzieherischen Element, in dem sich leben läßt, in dem man Form findet und behalten kann.

Glücklich die Nation, die sich solche eigenen Leibesübungen schafft und die in den großen wiederkehrenden Wettkämpfen ihre hohe Feier findet.

Genie und körperliche Schulung

Immer wieder werden die Bedenken laut: unterdrückt unsere heutige körperliche Erziehung nicht das Geistige? — Zugegeben: die alte Gymnasialerziehung hat das Körperliche vernachlässigt. Aber machen wir heute nicht den umgekehrten Fehler und würgen das Geistige ab?

Der Mensch hat auf dieser Erde seinen Weg mit den Fähigkeiten seines Gehirns gemacht. Man hat ihm deshalb den Namen homo sapiens gegeben. Wäre dies nur aus der Kraft seines Körpers geschehen, so hätte man ihn homo robustus oder so ähnlich heißen müssen. Aber für jedes Wesen ist seine Stärke auch zugleich seine Gefahr. Die Natur hat oft die Tendenz, eine Einseitigkeit immer weiter zu treiben, bis sie sozusagen Genüge an der Übertreibung gefunden hat und die nicht mehr lebenstüchtig gebliebene Art gänzlich fallen läßt. Es wäre wenig schmeichelhaft für den homo sapiens, wenn er gerade an übertriebener Weisheit zugrunde ginge und trotzdem nicht weise genug wäre, dies selbst zu erkennen und zu ändern.

Gehen wir von der Annahme aus, daß das Pendel heute nach der Seite der körperlichen Erziehung umgeschlagen hat. Bedeutet dies, daß dadurch Genies verhindert werden, an unserem Volke ihren Dienst zu tun?

Hier muß zuerst eine Vorstellung korrigiert werden, die unbewußt in den meisten Köpfen spukt, daß nämlich mit genialer Begabung eine gewisse Körperschwäche und mangelhafte Gesundheit verbunden sei. Es ist die Vorstellung vorhanden, daß beim Genie der Körper zu kurz gekommen ist und nun in der Flamme des Geistes langsam verbrennt. Diese Vorstellung wird genährt in der Dichtkunst durch das Beispiel Schillers und auf dem Gebiet der Kriegskunst taucht immer wieder der schwächliche Prinz Eugen auf, den Ludwig XIV. einmal ins Kloster schicken wollte, der aber trotzdem einer der größten Feldherren der Weltgeschichte wurde. Andere Beispiel werden meistens nicht genannt.

Wenn wir aber nur einen Blick entlang der Front der Großen in der Geschichte der Menschheit werfen, so sehen wir, daß sie so

gut wie alle sich in ihrer äußeren Gestalt und in ihrer Gesundheit vor ihren Mitbürgern nicht zu schämen brauchten. Bei den Soldaten verbindet sich das Genie sowieso mit einem gehärteten und gestählten Körper. Auch ein Friedrich der Große hat trotz kleiner und schwächlicher Gestalt auf seinen Feldzügen eine Widerstandskraft des Körpers gegen Strapazen gezeigt, um die ihn die meisten modernen, verwöhnten Athleten beneiden könnten.

Es besteht also nicht die geringste Veranlassung zu glauben, daß Genie und schlechte Körperbeschaffenheit in irgendeinem ursächlichen Zusammenhang stünde. Hier ist keine Wechselwirkung vorhanden, höchstens besteht insofern eine, als sich mit einer besonderen körperlichen Leistung selten eine besondere geistige Begabung verbindet. Es ist also nicht der geringste Grund vorhanden, zu befürchten, daß unsere heutige körperliche Erziehung soundso viele Genies in Deutschland vom Gemeinschaftsleben ausschließen und daran hindern wird, sich als Genies durchzusetzen.

Es kommt aber noch etwas anderes hinzu. Wir Deutsche laufen allmählich Gefahr, „geniegläubig“ zu werden. Wir kommen, ohne daß wir uns selbst dabei kontrollieren, immer mehr zu dem Glauben, daß ein Genie geboren werden müsse, um eine große Sache zum Erfolg zu führen. Dieser Standpunkt ist zu bequem, um nicht wirklich spießbürgerlich zu sein. Wenn die Politik in Unordnung gebracht ist, so ist der Spießbürger jetzt der Ansicht, daß sie nur in Ordnung gebracht werden könne durch ein Genie. Wenn es Krieg gibt, so kann er nur gewonnen werden, wenn man ein Genie als Feldherrn besitzt. Das Schicksal eines Volkes wäre also abhängig, ob die Vorsehung ihm das jeweils notwendige Genie geschenkt hat. Keines zu haben wäre schon von vornherein so etwas wie ein negatives Gottesurteil und der Grund für einen hemmungslosen Pessimismus. Nichts aber wäre gefährlicher, als wenn allmählich weitere Kreise unseres Volkes zu dieser Ansicht kämen, und es wäre ein schlechter Dank an eine Vorsehung, die dem deutschen Volk so viele außerordentliche Männer geschenkt hat.

Es ist nicht der Dank an ein Genie, auf das nächste zu warten, und wenn es nicht kommt, zu resignieren. Die Geschichte zeigt, daß

die Völker, die in der Welt etwas bedeuten oder die Welt beherrscht haben, dies nicht durch die Einzelleistungen ihres Genies taten, sondern durch die Wertigkeit des Charakters der gesamten Nation. Mit dem Geschenk einiger politischer Genies hat sich kein Volk noch die Herrschaft verdient, geschweige denn hat sie damit halten können. Die Genies waren meistens dann nur die Erhebung in einer Geschichte, der ein um so tieferes Tal, ja oft ein Absturz folgte. Auf die Dauer hat immer nur die Gesamtleistung einer Nation vor dem Gericht der Geschichte bestehen können. Die Genies waren die Geschenke der Vorsehung, die sich eine Nation erst noch verdienen mußte.

Die Weltgeschichte hat ein großes Beispiel für den Kampf des Charakters einer Nation gegen die Einzelleistung eines Genies. Es ist der Kampf des römischen Volkes gegen Hannibal. Der Charakter besiegte das Genie. Er wog schwerer. Den Weg zur Weltherrschaft haben dem römischen Volk nicht zuerst die Leistungen seiner Genies, sondern seine Standhaftigkeit, sein Mut und seine Hingabe, mit anderen Worten, seine rassischen Eigenschaften, geöffnet. Auf das Genie Hannibal folgte der Untergang seines Volkes, das sich seiner unwürdig gezeigt hatte.

Ein anderes Beispiel ist das der preußischen Erhebung gegen Napoleon. Ein Volk verdiente sich seine Freiheit durch Mut und Hingabe im Kampf für die bessere Sache gegen das größere Genie.

Es ist auch ein Kennzeichen der englischen Politik, daß sie nicht von einzelnen politischen Genies vorwärtsgetragen wurde, sondern von einer Gemeinschaft politisch durchschnittlich oder gut begabter Männer. Es entsteht so eine Gleichmäßigkeit der politischen Linie, die nichts gemein hat mit der Konzentration und Erhebung der Leistung unter einem Friedrich, einem Bismarck bis zum Führer, der aber auch der jähe Sturz dazwischen erspart geblieben ist, der bisher ein ständiger Begleiter der deutschen Geschichte war.

Welche politischen Möglichkeiten hätte nicht Deutschland mit einer gehobenen politischen Durchschnittsleistung vereint mit der Leistung seiner Genies?

Wenn wir in Deutschland eine körperliche Erziehung aufbauen, so tun wir das nicht nur, um den Leib zu einem gesunden Träger

eines gesunden Geistes zu machen, sondern um auch den Charakter in seiner ganzen rassischen Möglichkeit in seine härteste und beste Form zu bringen. Die körperliche Erziehung macht einen Jungen erst wirklich zum Mann. Die geistige Erziehung allein mag feinsinnige, ja abgeklärte Typen hervorbringen, aber sie versagen zu leicht in der Stunde der Gefahr. Und die beste Erziehung erzieht für die Bewährung im Augenblick der höchsten Entscheidung.

Eine andere Frage ist die, ob nicht die heutige körperliche Erziehung das Geistige beschränkt. Denn Charakter und Körper allein machen noch nicht den Typ, den wir schaffen wollen. Zu ihm gehört auch der geistige Raum, den keine noch so große Begabung auf den Weg mitgibt, sondern der in harter, unausgesetzter geistiger Arbeit erworben werden muß. Man kann es nicht leugnen, daß die Tendenz heute nicht allzu groß ist, sich so mühselig eine Anschauung der Welt zu erwerben. Das Wort, daß „Führer geboren werden", ist zu bequem für die, die glauben, sich die Selbsterziehung und den harten mit Mühe gegangenen Weg zur Erkenntnis sparen zu können. Aber alle, die sehen können, werden bestärkt in der Ansicht, daß das, was in Deutschland in der Vertiefung unseres Wissens und in der Erweiterung unserer geistigen Schau geleistet wurde, noch niemals so notwendig gewesen ist wie im neuen Reiche, in dem wir mehr denn je aus unserem eigenen Willen, Wissen und Fleiß leben müssen.

Es mag sein, daß die körperliche Erziehung ein bequemer Vorwand für manche ist, sich vor der unbequemen geistigen Arbeit zu drücken, ja, sie mit dem Wort intellektuell abzutun — so in der Art: wer mehr weiß als ich, der ist ein Intellektueller. Man muß aber bedenken, daß das Pendel erst einmal zu weit in der anderen Richtung ausschlägt. Man muß nur dafür sorgen, daß die richtige Stellung gewonnen wird.

Es ist also im ganzen gesehen nicht zu befürchten, daß unsere heutige körperliche Erziehung in Deutschland uns weniger Genies schenken wird, denn Genies sind nicht mißgestaltete oder körperlich zurückgebliebene Menschen, nein, sie sind ebenso gesund und kräftig wie die anderen, sie haben sogar die Eigenschaft mitbekommen, sich durchzusetzen. Die Gesamterziehung eines Volkes

zur charakterlichen Haltung wäre aber sogar den Ausfall eines Genies wert, denn die Leistungen des Volkscharakters bewertet die Geschichte noch höher als die noch so große Einzelleistung. Die körperliche Erziehung mag den geistigen Raum für viele verengern. Das aber nicht aus einer Überforderung an Zeit und Mühe heraus, sondern aus einer von vielen, oft nur zu willig aufgenommenen allgemeinen Tendenz. Eine einheitlich geleitete Erziehung des neuen Reiches wird ohne Schwierigkeit das rechte Maß zu finden wissen. Daß aber das deutsche Volk sich in seiner Gesamtheit das Genie Adolf Hitler verdient, ist für unsere politische Zukunft entscheidend.

Die Wehrerziehung

Ich möchte hier nicht wiederholen, was ich in einem ganzen Buch aufgezeigt und jahrelang in die Tat umgesetzt habe.

Aber die Wehrerziehung der Jugend ist Beispiel für eine Erziehung, die aus dem Jungen herausholt, was naturgegeben in ihm liegt. Ist es deshalb zu verwundern, daß aus den Millionen deutscher Jungen ein solcher Widerhall zurückkam. In der Wehrerziehung erlebt sich der Junge selbst. Sein eigenes, durch falsche Umwelt zurückgedrängtes Sein kommt zum Durchbruch. Er geht mit einem Feuereifer mit, der nur geleitet und in Form gebracht werden muß, um die größten erzieherischen Erfolge zu haben.

Die Grundgedanken sind so einfach. So einfach und simpel, wie alle richtigen Gedanken. Jeder Junge will spielen, Räuber und Gendarm, Schmuggler und Zollwächter. Er will Späher sein, so wie in allen Zeiten halbwüchsige Jungen ausgerüstet mit Schleudern und leichten Speeren immer die Späher des Heeres waren. Seine Phantasie beschäftigt sich mit einem bestimmten Alter damit. Er verschlingt Karl May. Er sucht Erleben, Abenteuer, denkt in Hinterhalten und Überfällen. Nun, das läßt ihn die Wehrerziehung erleben, und die Erfolge sind gar nicht zu glauben. Der Junge wird zu einem richtigen Späher, an dem sich der erwachsene Soldat noch etwas absehen kann. Es ist, als ob gerade in diesem jungen Alter die Natur diese Betätigung wollte. Ja, sie will sie auch. Und deshalb führt sie zu solchem Erfolg. In diesem Alter muß man solche Dinge treiben. Wenn der Mann durch den Beruf verhärtet ist, ist es zu spät. In diesem Alter wird spielend und natürlich gelernt. Es ist die Aufgabe, das Gelernte zu erhalten, um eine Voraussetzung zum besten Soldaten der Welt zu schaffen. In diesem Alter ist es noch Zeit, dem Jungen Augen und Ohren zu öffnen, die durch die Eindrücke der Stadt stumpf geworden sind. Sehen und Hören lernen ist das erste. Und das andere folgt nach: die Kenntnis des Geländes und das Bewegen in ihm. Alles wird gelernt, was zum vollkommenen Späher gehört.

Jetzt im Kriege kommt aus den Briefen der Soldaten der Wider-

hall des Gelernten, besser gesagt, Erlebten zurück und gibt ihm seine unerhörte Rechtfertigung im blutigen ernsten Einsatz, im Gefühl der eigenen Überlegenheit durch die bessere Erziehung.

Beim Schießen ist es ebenso. Wie wurde es in den letzten Jahren vom Luftgewehrschießen des Pimpfen zum Kleinkaliberschießen des älteren Jungen entwickelt. In kurzer Zeit waren unsere Jungen so weit, daß sie die Preise beim Wettschießen den Männern wegholten. Was ist dieser Sport für ein Erlebnis und wie muß er sich auswirken, wenn auf ihm die Schießausbildung der Wehrmacht aufbauen kann.

Das ist es ja! Die Dienstzeit bei der Wehrmacht darf keine aus dem bürgerlichen Leben herausgeschnittene Spanne sein. Nein, sie ist die natürliche Krone des bisher gelebten jungen Lebens. Nirgends ist ein Einschnitt. Nein, ohne Störung hebt sich die Linie der Entwicklung ständig der Höhe zu. Was im Spiel begann, endet im Ernst, aber in einem frohen und tiefen Ernst. Er ist unbekümmert und ohne Sorgen, weil er die Kraft hat.

Wie haben sich die großen Einheiten der Marine-, der Motor-, der Flieger-, der Reiter- und der Nachrichten-HJ. entwickelt. Einfach weil sie der Sehnsucht des Jungen entgegenkamen, Dienst auf dem Wasser zu tun, zu basteln, zu fliegen, Motorrad zu fahren, zu reiten, Fernmeldetechnik zu üben. Diese Sehnsucht des Jungen, die solange unerfüllt war, wird erfüllt. Schon ist er da, findet seinen Dienst, erhält seine Anleitung, ist mit Feuereifer dabei, muß nur abgehalten werden, noch mehr zu leisten als verlangt wird und kennt kein höheres Ziel, als Matrose, Flieger, Panzermann und anderes zu werden.

Und Leistungen? Man sehe sich einmal die jährlichen großen Wettkämpfe der Flieger-, der Motor-, der Marine-HJ. an. Besser als unsere Jungen können die Erwachsenen nicht schwerstes Gelände mit Leichtmotorrädern fahren, und im Modellbau holen die Jungen seit einigen Jahren fast alle Preise den Erwachsenen weg.

Es ist eine Lust, solch eine erzieherische Wirkung zu sehen. Wie groß ist sie, trotz der ganz unzulänglichen Mittel. Hier bekommt man einen Begriff davon, was es heißt, eine Rasse zu sich selbst erziehen, was es heißt, das herauszuholen, was in ihr steckt. Es ist, als ob man

einen Motor angeworfen hat, der dann mit immer größerer Kraft aus sich selbst läuft.

Dabei wird dem Jungen nichts erspart. Zu seinem Spiel tritt von Jahr zu Jahr mehr eine ernste Systematik, treten Prüfungen, die wirkliche Leistungen verlangen.

Die Wehrerziehung bewirkt noch ein anderes. Sie bringt den Jungen in die Natur zurück. Er übt sich in der natürlichen Umwelt, in Feld und Wald, hat den Himmel mit Sonne und Wolken über sich, er erlebt die Tageszeiten und den Jahreslauf. Auf dem Marsch, im Spiel, im Lager steht er immer mitten darin und erhält sich die so wichtige Fähigkeit des Organismus, sich auf den Wechsel einzustellen. Der amerikanische Nobelpreisträger Carrel schreibt in seinem Buch „Der Mensch, das unbekannte Wesen", daß in Amerika eine neue Jugend heranwächst, eine Klasse von Menschen, die außerordentlich gebildet sind, vielleicht die schönsten seit der griechischen klassischen Zeit, liebenswürdig in Form und Wesen und hoch in der einzelnen körperlichen Leistung, aber immer leicht müde und anfällig, sobald das Leben von der Norm abweicht. Eine Jugend also, schön aber einseitig gezüchtet wie edle Tiere, die behütet werden müssen, denen aber die so ungeheuer wichtige Fähigkeit abgeht, sich auf den Wechsel von Sonnenglut, Wind und Wetter umzustellen. Es sind Menschen, die vielleicht im 100-m-Lauf eine besondere Klasse sind, die aber nicht mehr bei Nacht im Zelt schlafen und trockenes Brot essen können, ohne daß sie aus der Leistung fallen.

Hier ist ganz deutlich ein Irrweg der Entwicklung aufgezeichnet, dessen wir uns in Deutschland bewußt werden müssen und den wir nicht mitgehen wollen. In unserer soldatischen Erziehung ist Anpassungsfähigkeit und Elastizität gegen jede Störung unendlich viel wichtiger als jede einseitige Leistungszüchtung. Unsere Wehrerziehung ist ein Mittel zur Erziehung von Menschen, die gewohnt sind, sich gegen jede Gewalt zu erhalten, die Pioniere sind in des Wortes wahrer Bedeutung und die deshalb ganz andere Lebensenergien in sich tragen, als die müde gewordene Kulturwelt noch vermitteln kann. Die größere Vitalität ist ausschlaggebend im Lebenskampf des einzelnen und der Völker. Wenn wir sie erhalten, wenn wir zu

ihr erziehen, gehen wir als die letzten Sieger durch die großen Entscheidungen durch.

Wir erziehen einen Jungen, der kämpfen will, weil seine Rasse so ist und weil seine Erziehung so war, daß er das Leben gar nicht anders als einen Kampf sehen kann. Wir geben ihm die Fähigkeit und Möglichkeit, seine ganze Person in diesem Kampf einzusetzen, und der Erfolg wird dem recht geben, der die Zukunft so vorbereitet hat.

Wem aber wirklich die deutsche Erziehung am Herzen liegt, der überzeuge sich an den Erfolgen der Wehrerziehung, was eine aus der Natur geschöpfte Erziehung vermag. Ihre Erfolge sind noch gar nicht zu ermessen.

Die kolonialen Fragen und die deutsche Jugend

Kaum ein Film hat die deutsche Jugend so bewegt wie der Film „Bengali".

Warum?

Ich glaube, es lag in einem Wort, das in dem Film gesprochen wurde: „Dieses Land gaben uns unsere besten Männer, und es gibt uns wieder unsere besten Männer."

Deutschland, das ist nicht zu ändern, ist im Vergleich zur übrigen Welt ein Garten geworden. In diesem Garten kann man spazieren gehen, denn der Garten Deutschland ist schön. Aber in diesem Garten wartet nirgends mehr das Abenteuer und in ihm lauert nirgends mehr eine Gefahr. Der deutsche Junge wandert landauf, landab, sicher behütet und geführt. Wenn ein Abhang am Wege ist, so verhindert ein Geländer, daß auch die am wenigsten Intelligenten hinunterfallen können, und an anderen Stellen ist auf Tafeln zu lesen, daß irgendeine selbstverständliche Vorsicht geboten ist, die der Junge ohne weiteres aus der Natur der Sache selbst sehen muß, bevor er die Tafel liest.

Der deutsche Junge wandert durch diesen Garten Deutschland. Er sieht das alles und denkt: so ist meine Welt gestaltet für mich als Jungen, und wenn ich ein Mann werde, ist meine Welt genau wieder so wie diese. Alles ist geregelt und in feste Bahnen gelenkt, überall ist für jede mögliche Sicherheit gesorgt. Jeden Morgen werde ich als Mann so wie jetzt als Junge mit der Straßenbahn zu meiner Arbeitsstelle fahren, wobei man in mancher Stadt sogar so vorsichtig ist, mit dem Abfahrtssignal die Tür besonders zu schließen. Mein ganzes Leben wird so weiter in Regeln verlaufen. Wenn ich krank werde, wird die Krankenkasse einspringen, und wenn ich alt geworden bin und nicht mehr arbeiten kann, dann wird die Invalidenkasse helfen. Unter möglichster Ausschaltung jedes gefährlichen Zufalls ist von der Wiege bis zum Grabe alles festgelegt, und dabei bleibt nur eine einzige Frage offen, nämlich, ob dieses Leben so überhaupt noch lebenswert ist.

Aber hier in diesem Film „Bengali", da stand sie plötzlich vor dem deutschen Jungen, diese ganze verlockende, gleißende Welt.

Nordindien, Schipkapaß, wildes Gebirgsland, Kampf und Krieg das ganze Jahr, verwegene Kerle als Lanzenreiter, Maultiere, die als Lasten Maschinengewehre auf Berge tragen, Überfälle, Krieg, Tod und eine alles verbindende aus der Tat wachsende Kameradschaft.

Und dann kamen die anderen Filme, der französische „Ehrenlegion“, der italienische „Die weiße Schwadron“, und alle zeigen wieder dieselbe lockende, große, weite Welt, die das Herz höher schlagen läßt. Ja, hier sind sie wieder, die alten Wikinger, die mit einer Handvoll Tapferer über weite Reiche herrschten: Herren, Krieger, Soldaten ... und dann ist alles vorüber mit dem Film. Der Rausch des Erlebens ist verflogen, und vor dem Jungen liegt wieder die große Werkstatt Deutschland, in der bald alles bis zum letzten Handgriff geregelt ist.

Deutsche Tragik! Immer enger wurde der Kreis, die Spirale drehte sich nach innen, immer geringer wurde das deutsche Siedlungsland. Die deutsche Jugend ist hingegangen zum Arbeitsdienst, um das letzte Quadratmeter noch nutzbar zu machen. Aber das Volk wuchs weiter. Der letzte Baum im Wald ist schon bewirtschaftet, und bald ist ein Stück Holz in Deutschland zu einem seltenen Naturprodukt geworden, um es noch zu verbrennen, statt es chemisch zu verwerten. Mühevoll müssen tausend Hände sich regen, um das herzustellen, was anderen die große Natur wie selbstverständlich und verschwenderisch schenkt.

Was will die Welt, denkt der deutsche Junge weiter, uns wie in einem Ghetto halten, daß wir wohl hinaus dürfen, um zu sehen, vielleicht auch zu handeln, aber ohne eine Waffe als Soldat dabei führen zu dürfen und keine bleibende Statt dort draußen zu haben, sondern zurückkehren zu müssen zu dem überfüllten Platz, in dem uns eine mißgünstige Welt eingemauert hat, eine Welt, die sich wundert, wenn wir den Versuch machen, fremdes Volk im Zwange der Enge loszuwerden.

Aber nicht zuerst die wirtschaftlichen Dinge sind es. Nein, an der Spitze stehen die menschlichen Ansprüche.

Seit dem Niederbruch des Staufer-Reiches, weiß heute schon jeder deutsche Junge, ist die Welt für Deutschland immer kleiner geworden. Ein paar Handwerksburschen sind noch über den Rhein

oder über die Alpen gezogen, ein paar deutsche Studenten haben in Bologna oder in Paris studiert. Deutsche Offiziere und Soldaten haben in fremdem Sold gekämpft, und deutsche Bauern haben als Kulturdünger für die anderen gedient. Aber als dann Spanien und Portugal sich Südamerika holten und England den Nordteil von Amerika und dazu Indien und Ägypten und Südafrika, und Rußland quer durch Asien seine Fahnen bis zum Stillen Ozean trug, da war die deutsche Welt das Dorf und die Kleinstadt geblieben, und wenn einer Student wurde, so führte ihn der Weg wieder in die Enge der kleinen Universität und von dort wieder in den Beruf und in die Enge einer anderen kleinen Stadt. Das ist die Kehrseite der Romantik von Alt-Heidelberg. Gewiß, so sieht England Deutschland gerne, und so möchte es, daß der begabteste Teil der deutschen Jugend seinen Weg geht. Es selbst hat in seinen Universitäten eine Stätte der größten Zucht und der größten Beschränkung der persönlichen Freiheit aufgerichtet, weil draußen im Gegensatz dazu wieder auf den jungen Engländer die weite Welt wartet. Der deutsche Student glaubte, an der Universität seine schönsten Jahre in einem oft bummeligen, falsch verstandenen Herrendasein zu haben, um dann als Philister in den Beruf zu gehen. Der junge Engländer lebt in einer klösterlichen Abgeschlossenheit, um dann draußen in der weiten Welt das Leben eines wirklichen Herrn zu führen. Glückliches England! Und du stehst dabei und bewunderst Alt-Heidelberg als das Symbol eines ewig biedermeierlich gewollten Deutschlands? Das ist nicht von ungefähr.

Aber dann hätte man diese Filme nicht nach Deutschland schicken dürfen, denn sie haben Hunderttausende von Herzen wieder heiß gemacht.

Gewiß, wir haben alle England bewundert, und wer sagt nicht, wenn er es wirklich kennt, es wäre schade, wenn England nie gewesen wäre. In den letzten Jahrhunderten habt ihr Angelsachsen das Herrentum der nordischen Rasse verkörpert. Aber hat nach Jahrhunderten sich nicht dieselbe Rasse in Deutschland wieder erhoben, um ihren Anspruch anzumelden, und ist denn dieser Anspruch zu groß gefaßt, wenn er sagt: Gebt uns das wieder, was uns einmal gehört hat, nicht zuerst um zu besitzen, sondern um noch einen

Platz auf der Welt zu haben, wo man abseits des bis zum letzten geregelten Lebens noch zeigen kann, daß man ein Kerl ist. Was wäre aus einem Clive, aus einem Cecil Rhodes geworden, wenn nur die kleine Insel ihr Feld gewesen wäre?

Und was waren die Kolonien für die Soldaten Englands und Frankreichs?

Wenn ein Junge in Deutschland sich entschloß, Soldat und Offizier zu werden, so führte ihn der Weg in die kleine Garnison. Hier im Kommißdrill des Friedens verbrachte er Jahr um Jahr, Jahrzehnt um Jahrzehnt. Er wurde Hauptmann, Major oder Oberst, vielleicht sogar General, und als Pensionär ging er dann wieder an einen stillen und ruhigen Platz. War es ein Wunder, daß der wirkliche, tatkräftige und seiner Kraft sich bewußte Mann sich fragte: Wird dieser Dienst mein ganzes Lebensschicksal sein, und wird er nie durch ein großes Erlebnis unterbrochen werden, und werde ich nie zeigen dürfen, was ich bin und was ich kann? Scharnhorsts Wort klingt auf: „Alle meine Orden und mein ganzes Leben gebe ich für das Kommando eines Tages." Er meinte einen Tag der großen Entscheidung.

Und wie war es bei den anderen? Ihr Feld war die Welt. Nicht allein für die Kaufleute, sondern auch für die Soldaten. Wenn der deutsche Offizier hoffen mußte, daß es ihm geschenkt werden möge, daß das große Erlebnis eines Krieges einmal die lange Friedensdienstzeit unterbricht, drüben in England hatte ein Kitchener die Möglichkeit, in Ägypten zu zeigen, welcher Soldat in ihm steckte. In Frankreich holten sich ein Marschall Lyautey, ein Mangin, ein Nivelle in Afrika ihre Sporen. Sie hatten nicht das Schicksal, Soldat ohne Krieg zu sein, sondern die Gunst, ihren Gegner irgendwo zu finden, ohne daß ihr Vaterland in allen seinen Teilen durch die schwerste Prüfung gehen mußte. Und so beneidete der deutsche Junge die Franzosen im Atlas und die Engländer am Schipkapaß. Er beneidete sie um die Bewährung ihres Mannestums, um Ruhm und Ehre, um ihren harten Dienst in einer feindlichen ungeregelten Welt. Er sieht die Männer, die dort stehen dürfen, wo der große Orlog, aus dem einmal die Welt lebte, noch nicht untergegangen ist. Er sieht aus der Enge in die Weite, und ein Zauberwort taucht vor ihm auf: Kolonien.

»Er fühlt, daß sich mit ihnen nicht ein deutsches Schicksal wirtschaftlich entscheidet, wenn er auch wohl erkennt, was den anderen ihre Kolonien wirtschaftlich bedeuten; er sieht, daß mit der Frage Kolonien sich bei ihm eine menschliche Frage entscheidet, nämlich die, ob sich mit ihm die immer enger gewordene Spirale in Deutschland wieder ein Stück enger drehen wird, um ihn, wie ein Teil einer zwar kunstvollen, aber doch jede Freiheit raubenden Maschine an seine Stelle zu pressen, um ihn ein Leben lang dort festzuhalten.

Er fühlt, daß hier nicht nur eine Entscheidung über sein Leben fällt, sondern auch eine Entscheidung über die Grundsätze seiner Weltanschauung. Denn sie will keine sich selbst genügende Biedermeierlichkeit und kein zufriedenes Krämertum. Sie will, daß jeder in Kampf und Arbeit sich erschöpfe und so seinem Volk und seiner Persönlichkeit diene. Sie will, daß die große Rasse weiterlebe, die wir die nordische heißen und die im Kampf mit der feindlichen Umwelt groß wurde und die ihr ganzes Leben und alle seine großen Begriffe aus diesem Kampf gestaltete. Für die Träger dieser Rasse ist in der deutschen Enge kein Platz. Sie macht die Gleichform der Arbeit nicht froh. Kampf und Gefahr ist für sie das alleinige Element des Lebens. Sie ist glücklich in der Endlosigkeit der afrikanischen Steppe, so glücklich, daß sie bedenkenlos alle Segnungen der Zivilisation hinter sich wirft, um dieser freieren Welt zu leben und so zu sein, wie es das pochende Blut verlangt. Hat man an der Westfront den Soldaten mit dem Arbeiter verglichen, der die blutigste und schwerste Arbeit mit einer ruhigen, technischen Sachlichkeit tut, so gibt Lettow-Vorbeck mit seiner Schar das Bild des großen Abenteurers; er, der in der Gunst des Landes und der Stunde über sich selbst hinaus wuchs, so daß der einzelne das Zehnfache zu wiegen begann und zum Zünglein an der Waage des Schicksals wurde.

Wenn dies alles dem einzelnen Jungen nicht bewußt ist, die deutsche Jugend in ihrer Gesamtheit fühlt es. Sie steht noch abseits der Zahlen des Wirtschaftlers, aber sie sieht ihr Leben wie in einem wohlgestalteten Kanal verlaufen, von der ersten bis zur letzten Station. Sie möchte aber auf schäumendem, tosendem Wasser fahren mit Windungen und Schnellen, damit der Tapfere und nicht nur der Tüchtige gewogen wird. Deshalb sitzt sie mit brennenden Augen

vor den Filmen und den Büchern, die von der großen, weiten Welt künden. In ihrer Phantasie sieht sie sich selbst in den lockenden Bildern, sieht sie sich so, wie sie sein möchte, und erkennt, daß mit den fremden Ländern, die Deutschland einmal besaß, man ihr das Leben nahm, wie sie es lebenswert empfindet. Nicht zuerst eine deutsche Kaffee-Erzeugung oder Ölfrucht-Kultur hat man uns gestohlen; uns nahm man es, so zu sein, wie Blut und überkommenes Leben es von uns fordern. Mit den Ländern des Kaiserreiches in Afrika nahm man dem Rassebewußtsein des Großdeutschen Reiches den Boden, um mit den Besten der Rasse wirklich zu leben. Und das traf die deutsche Jugend in der tiefsten Seele, und darum wird sie nie von der Forderung nach Land in Übersee lassen, weil sie es um ihrer selbst willen gar nicht lassen kann.

Die Grundſätze der ſoldatiſchen Erziehung

Die Grundsätze der soldatischen Erziehung sind ebenfalls bedingt durch den Zweck und den Gegenstand der Erziehung. Der Zweck änderte sich mit der Kampfesweise. Der Linieninfanterist brauchte eine andere Erziehung als der Einzelkämpfer. Der Gegenstand der Erziehung änderte sich ebenfalls. Es ist ein weiter Weg vom geworbenen Soldaten des 18. Jahrhunderts bis zum Freiwilligen der Freiheitskriege, so kurz der zeitliche Abstand auch sein mag.

Der politische Gestaltwandel erfaßte die Nation. Es ist selbstverständlich, daß bei dem absichtlich unpolitisch gehaltenen Heer sich der Gestaltwandel viel langsamer vollzieht. Je vollkommener eine Einrichtung für einen bestimmten Zweck aufgebaut ist, desto schwieriger ist es, sie in ähnlicher Vollkommenheit für einen anderen Zweck umzubauen. Je primitiver eine Einrichtung ist, desto leichter läßt sie sich für einen anderen Zweck verändern. Es ist also ganz klar, daß der Umbau des Heeres nach einem Wandel der politischen Gesinnung sich erst in einem gewissen Zeitabstand vollziehen wird. Es ist eine Art Phasenverschiebung vorhanden. Auch wenn das Neue sich schon weitgehend durchgesetzt hat, so ragt das Alte doch immer noch bestimmend mit herein. Der Alte Dessauer, der einstmals fremde Menschen zu Kriegsmaschinen, genannt Bataillone, zusammendrillte, geistert heute noch in jedem übermäßigen Exerzieren weiter, ganz gleich, wo es geschieht und ganz gleich, daß er es als erfahrener Krieger schon längst in der anderen Zeit anders gemacht hätte. Wie lange die psychische Umstellung vom Söldner zum Freiwilligen im Heere dauerte, das haben wir im ersten Weltkrieg noch am eigenen Leibe erfahren.

Daß eine Organisation sich nicht schlagartig geistig umstellen läßt, ist kein Vorwurf. Wenn das so wäre, hätte sie keinen Charakter. Organisationen wie das Heer sind lebendige Organismen. Sie folgen nicht Gesetzen der Technik und lassen sich nicht durch einen Hebeldruck herumwerfen. Sie folgen den Gesetzen des Wachstums, also biologischen Gesetzen. Ein Heranwachsen oder Hineinwachsen kann nur in einem bestimmten Maß beschleunigt werden, ohne daß sie Schaden am Lebendigen nehmen.

Wenn aber ein Heer einen solchen lebendigen Organismus darstellt, so müssen auch bei ihm bestimmte Gesetze vorhanden sein, die trotz allem Wandel in allen Zeiten gültig waren. Es müssen Gesetze sein, unter denen man einmal angetreten ist und die sich über die ganze Entwicklung erstreckt haben und die deshalb von höchster erzieherischer Bedeutung sind.

An die Spitze möchte ich ein unerhörtes erzieherisches Prinzip setzen: es ist das Prinzip des Zeithabens. Wenn man als gehetzter Mensch aus der Politik zu einer Einheit des Heeres, zu einer Batterie oder Kompanie kommt, so überfällt einen diese ruhige Gelassenheit so, als ob man plötzlich abseits der rollenden Zeit gesetzt wäre. Alle Dinge haben Zeit! Jedenfalls so viel Zeit, um sie in Gründlichkeit und Ruhe zu tun. Man lebt wie in einer anderen Welt und gewinnt nach wenigen Tagen dieselbe Sicherheit und Gelassenheit im Denken und Tun. Mögen die Politiker im letzten Einsatz ihrer Person in dem großen Ringen stehen, der Soldat wartet in ruhiger Sicherheit, seiner Waffe gewiß, ob er gerufen wird. Am Ende werden seine Maschinengewehre, seine Kanonen entscheiden.

Gewiß ist im Kriege von heute die innere Front so wichtig wie die äußere, und von jeder wird der letzte Einsatz verlangt. Aber wenn der Maschinenarbeiter im rastlosen nervösen Getriebe seiner Fabrik mit vorwärts getrieben wurde, hier als Soldat muß er zuerst lernen, in ruhiger Gelassenheit seinen Dienst zu tun, der von ihm ebenso das Äußerste verlangen kann, der aber immer wieder in die Atmosphäre der Ruhe und der Sicherheit zurückfällt, in der nichts unklar ist.

Man kann darüber nicht nachdenken, ohne zu der Ansicht zu kommen, daß es so und gar nicht anders sein muß. Nicht die erste bürgerliche, sondern die erste soldatische Pflicht ist Ruhe. Sie bringt die Sicherheit, aus der der blitzschnelle Angriff geführt werden kann. Die Erziehung zur Ruhe, Sicherheit und Gelassenheit ist die Voraussetzung für die soldatische Aktion.

Daneben steht als anderes erzieherisches Prinzip das der Offenheit und Ehrlichkeit. Kein Vorgesetzter läßt einen Untergebenen auch nur einen Augenblick darüber im unklaren, wie er über ihn denkt.

Es wird mit keiner Meinung hinter dem Berge gehalten. Sie mag in grober Form ausgedrückt werden. Aber wesentlicher und wichtiger als die Form ist die Tatsache, daß sie ausgedrückt wird. Das bedeutet, daß im Heeresdienst niemand eine Form so bedeutungsvoll nimmt wie im anderen Leben, weil das Prinzip der Ehrlichkeit jede Form zurücktreten und ertragen läßt. Besonders, da das andere Prinzip danebensteht, daß ein Tadel für den Augenblick gilt, in dem er ausgesprochen wird und der Fall mit dem letzten Wort erledigt ist.

Das Heer erzieht zur Pflicht. Man behauptet, es wisse mit der Begeisterung nichts anzufangen — es mag sein, daß manchen Unteroffizieren mit soundso vielen Dienstjahren sie als etwas Unreales, Unkontrollierbares erscheint, mit dem man nun einmal nicht mit Sicherheit rechnen kann. Es mag scheinen, daß man sich deshalb besser auf den klar umrissenen Begriff zurückzieht, der da Pflicht heißt und der bei Tage und Nacht, in guten wie in schlechten Zeiten ein und denselben Kurswert hat.

Ganz zweifellos kann man ein Heer nicht auf Begeisterung aufbauen. Sie wirkt sich bei verschiedenen Menschen verschieden aus und reicht selten hin, um bis in die kleinste Kleinigkeit ein und denselben Menschen jeden Tag und zu jeder Stunde den verlangten Dienst tun zu lassen. Wer es anders behauptet, kennt den Menschen in seiner Schwachheit nicht.

Begeisterung kann durch drückende Erlebnisse schnell abgekühlt werden, das Pflichtgefühl, zu dem man erzogen wird, bleibt von einer geradezu bewundernswerten Konstanz. Die Erziehung zur Pflichterfüllung bis in das kleinste ist etwas so ungeheures in der deutschen Erziehung, daß daran nicht vorbeigegangen werden kann. Die Begeisterung ist aber ein so großes politisches Geschenk der Zeit, daß der ein Stümper geheißen werden muß, der sie nicht gebrauchen kann. Wenn das Gefühl der Pflicht alle, auch die kleinsten unangenehmen Dinge tun läßt, die der Alltag bringt, so ist die Begeisterung die Kraft, die über das Gebot der Pflicht hinaus das Unerhörte bewirkt. Aber wenn in jahrelangem Kampf und in unendlicher Mühsal die Herzen matt geworden sind, dann Ehre dem, der aus der Pflicht dort stehenbleibt, wo keine Hoffnung mehr ist.

Der Begriff Pflicht ist hier weit mehr geworden als die „verdammte Pflicht und Schuldigkeit". Pflicht heißt die unerbittliche Antwort an ein unerbittliches Schicksal.

Es gibt nicht nur eine Pflicht gegen die verkündeten Gesetze, sondern auch gegen sich selbst. Das heißt, sich in der Stunde der Gefahr so zu benehmen, daß man vor sich bestehen bleiben kann. Pflicht und Begeisterung, die Bejahung des geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzes und das stürmische Mitschlagen des Herzens, sie sind lebensformende Größen, wie sie stärker nicht gedacht werden können.

Wenn Ruhe und Gelassenheit bei der soldatischen Erziehung die Atmosphäre schaffen, so regelt die Ehrlichkeit die Beziehungen der Männer — Ehrlichkeit als wichtigster Bestandteil der Ehre — und das gestaltende Prinzip ist die Pflicht.

Dazu tritt, um das Ganze wach und scharf zu halten, das Prinzip der ständigen Bewährung. Es gibt keinen anderen Beruf, in dem dieses Prinzip so ausgedehnt herrscht wie im soldatischen. Es gibt keinen Tag, fast keine Stunde, in der nicht eine Leistung gefordert wird, die nicht ihre sofortige Kritik findet. Das verlangt, daß man in jedem Augenblick seinen Mann stellen muß, verlangt Konzentration auf den Sinn des Befohlenen und auf die Ausführung nach eigenem Ermessen. Das Prinzip der ständigen Bewährung verlangt ein ständiges Wachsein. Es läßt nicht zu, daß auch nur einer aus der Reihe tanzt. Es verlangt vollkommene Einordnung, und schaltet im Führerkorps alles, was aus dem gegebenen Rahmen fällt, rechtzeitig aus. Wenn man sagt, daß das Sichdrücken zu einer Kunst geworden sei, so beweist dies, daß auf der anderen Seite die Kraft da ist, jeden heranzuziehen. Und je verantwortungsvoller der Dienst geworden ist, um so weniger kann sich jemand ihm entziehen. Das Prinzip der ständigen Bewährung ist es, was das Führerkorps frisch erhält. Es schafft den straffen entschlossenen Zug im Gesicht des Soldaten. Es läßt ihn an die Aufgabe herangehen, der er doch nicht ausweichen kann. Es bewirkt das Ständig-in-Form-sein, denn jede mangelhafte Form wird sofort bemerkt und korrigiert.

Mögen Begriffe, wie Ruhe und Gelassenheit und ständige Bewährung, sich zu widersprechen scheinen. Sie tun es in Wirklichkeit

nicht. Man kann mit Gelassenheit an eine Sache herangehen, denn mehr als schiefgehen kann sie nicht. Man erfüllt seine Pflicht, aber nicht in Gleichgültigkeit gegen die Folgen, sondern in der Voraussicht, daß jede Leistung ihre Bewertung findet, die mit rückhaltloser Offenheit ausgesprochen wird.

Neben dem vielen, das schon oft ausgesprochen wurde, scheinen mir dieses Grundprinzipien des deutschen Heeres zu sein, die wesentlich das zeitlose Bild des deutschen Soldaten gestaltet haben.

Die Erziehung des Mädchens zur Frau

Im letzten Jahrhundert ist die Bildung des Mädchens ein Abklatsch der Bildung des Mannes gewesen. Das braucht in dem Jahrhundert der Emanzipation nicht zu verwundern. Die Frau war unsicher geworden in ihrer eigenen Gestalt. Sie war aus ihrer Welt geworfen und begann, sich an die Gestalt des Mannes anzulehnen, die ihr am meisten vor Augen stehen mußte. Sie wußte nicht, daß sie damit, daß sie sich dem Manne näherte, die Spannung minderte, die den Mann an sie band. Den Mann zieht das an der Frau an, was er selbst nicht hat. Er will keinen schlechten Abklatsch seiner selbst in der Frau wiederfinden, sondern eine andere Kräfte tragende Erscheinung, die ihm deshalb geheimnisvoll, liebenswert und verehrungswürdig erscheint. Wenn Goethe noch davon spricht: „Immer erschien mir das Höchste in Frauengestalt“, so muß man heute sagen, daß von der Würde der Frau nach einem Jahrhundert nicht sehr viel übriggeblieben ist.

Das zeigt schon das äußere Bild. Die alte Tracht, die so viele Mädchen und Frauen so seltsam schön und würdevoll machte, ist zugunsten der Pariser Mode gefallen. Sie ist eine typische Reizkleidung, die zu schneller Eroberung auffordert, zu der wieder ein ebenso schnelles Verlassen gehört. Der Wechsel bedingt die Mode und die Mode wieder den Wechsel. Tempo heißt es auch hier. Diese Mode ist weithin das Bild der inneren Haltung.

Man hat die Frau aus ihrer eigenen Welt herausgeholt. Wie groß ist sie einmal gewesen! Auch in der Stadt. Wenn der Mann schon in einen einseitigen Beruf abgeglitten war, die Frau stand immer noch in ihrem Reich, das seit Jahrtausenden ihr gehörte. Hatte sie auch mit Acker und Wiese nichts mehr zu tun, sie hatte den Garten, der ihrem Wesen noch mehr entsprach. Sie konnte pflegen und hegen, das Leben in vorsichtiger Hand tragen. Tiere gehörten immer noch zu ihr, fast genau so wie bei der Bäuerin. Sie sorgte für den Tisch. Aus ihrer Hand kam das Brot. Fast alles hatte sie von Grund auf bereitet. Sogar für die Kleidung sorgte sie vom Faden der Leinwand an. Sie wob sogar noch. Sie wusch und schlachtete.

Sie erntete und lagerte ein. Ihr eigenstes Reich aber war die Kinderstube. Hier gehörte ihr das Leben selbst.

Die Leistung, die man heute von der Frau verlangt, ist geringer geworden. Das wäre an sich kein Fehler. Dafür hat sie aber den größten Teil ihres Reiches verloren. Wenn die Kinderstube wegfällt, hat sie es ganz. Die Königin ist jetzt ohne Land. Und Königliches hat sie nicht mehr viel an sich.

Man wende nicht ein? „Ach, die armen abgearbeiteten Frauen von früher!" Statt der runden Welt von einst hat die Frau heute die einseitige von Beruf, Fabrik und Mietwohnung eingetauscht, die sie tatsächlich mehr beansprucht und schädigt als die alte. Wenn ich sie heute noch sehe in den kleinen Städten, auf dem Lande, die zerfurchten Hände müde von der vielen Arbeit, darüber das stille Gesicht, in dem sich das viele Sorgen zeichnet, seltsam altmodisch und konservativ die Kleidung; sie verraten aber noch in allem ihre eigne Welt, die andere vielleicht beschränkt nennen können und die doch groß und rund und voll Menschlichkeit gewesen ist.

* * *

Was hat die höhere Töchterschule dazu beigetragen, uns diese Muttergestalten zu schaffen oder zu erhalten? Sie, die in einem seltsamen Bildungswahn durch jahrelanges Stillsitzen nur ein bleichsüchtiges Geschöpf schaffen konnte, dessen Untüchtigkeit für jedes stärker gelebte Leben man ihm von weitem ansah? Man hatte geglaubt, daß es für einen Mann entscheidend sei, mit seiner Frau über Schiller und Goethe reden zu können und daß sie ein paar bald vergessene französische Brocken spreche. Man wollte eine „gebildete" Frau und hat sie mit der ganzen Last einer Bildung beschwert, die weder ein Lehrer noch ein Schüler zu einer Einheit zusammenbiegen konnte und die beim Mädchen höchstens vermochte, seine schöne natürliche Einheit zu stören. Nun war es unausbleiblich, nun erschien mit einem Male das Mädchen als Gans, wenn man will als gebildete Gans.

Wie wenig es bei der Frau auf den alten Begriff Bildung ankommt, zeigen so viele Frauen unserer Großen, zeigte Goethe, als

er Christiane Vulpius heiratete. Es ist ja unseren Bildungsfanatikern immer ein Dorn im Auge gewesen, daß er das tat. Sie wollten ihm immer Frau von Stein zudiktieren. Das Leben hat aber anders entschieden, und von Goethe kann man nicht sagen, daß er vom Leben nichts verstand.

Nein, der Mann will das gar nicht, daß die Frau nichts anderes bedeutet als eine verkleinerte Ausgabe seiner eigenen Welt. Wenn er die Dinge des Lebens seiner Natur nach ernster nehmen muß, vielleicht zu ernst nimmt, dann sucht er bei der Frau den Ausgleich, die die Gabe hat zu entspannen, die Dinge leichter, heiterer und fröhlicher zu sehen. Das ist aber bei ihr eine Gabe der Natur, die nicht durch die sogenannte Bildung erworben wird, die sie höchstens stören oder zerstören kann.

Die Frau bedeutet für den Mann eine Entspannung, d. h. er sucht bei ihr das, was er nicht selbst hat. Was er in stärkerem Maße besitzt, ist ihm bei der Frau nicht wertvoll. Dabei ist es selbstverständlich, daß das Denken der Frau im Denken der Rasse liegen muß. Da liegt es auch, wenn bei der Gattenwahl die Rasse mitgesprochen hat.

Wie hat die Frau darauf reagiert, als sie durch falsche Erziehung und Lebensgestaltung immer weniger eine Entsprechung des Mannes wurde! Sie nahm die Flucht ins Körperliche. Statt der Anziehungskraft des Wesens mußte sie die des Leibes setzen und entsprechend äußerlich betonen.

Daneben hat sich die würdelose Mutter breitgemacht. Sie zieht als Schlampe mit einem geschenkten Kinderwagen und sieben schmutzigen und dürftigen Bälgern durch die Straßen. Das Recht des Vornehmen, des Edleren auf die größere Kinderzahl hat sie in Anspruch genommen und vermehrt sich und die zweifelhaften Väter hemmungslos.

Herrgott, liegt nicht die ganze Zukunft der Nation bei den Müttern! Rechtfertigen sie nicht erst die Politik, den Kampf des Mannes? Als ich von der Größe des Kampfes und von dem Jubel um den Einzug in Paris hingerissen sie allzu männlich sah, sagte zu mir eine Frau: „Millionenmal mußte eine einsame Frau ihren Kampf gekämpft haben, damit ihr Männer zu Millionen diesen Sieg er-

kämpfen konntet." Hat nicht in diesem Kampf zuerst die deutsche Mutter über die französische gesiegt?

Das ändert aber nichts an der Gefahr, in der wir schweben und die keineswegs schon überwunden ist. Frankreich war in einem Jahrhundert an Lebenskraft so viel schwächer geworden. Nach der Niederlage ihrer Mütter hätten die französischen Männer den Kampf gar nicht mehr wagen dürfen. Letzten Endes behalten wir unseren Platz nur durch unsere Mütter.

Soll da nicht die Erziehung des Mädchens sich voll und ganz diesem ersten Dienst am Leben der Nation unterordnen? Muß da nicht jeder falsche Begriff der Bildung fallen, der die Vitalität mindert? Was hat die vergangene Schule schon dafür getan? Den größten Erfolg bei der Erziehung des Mädchens zur Frau hat bis heute der weibliche Arbeitsdienst errungen durch die unerhörte Erhöhung der Vitalität in kürzester Zeit. Er hat die Frau in die Sphäre ihres Wirkens zurückgeführt, indem er ihre Arbeit wieder in den Familienverband hineinstellte und dem Leben jeden Erregungszustand des Städtischen nahm.

In der früheren Großfamilie, als die Hausfrau noch einen so großen Ausschnitt der Arbeit und des Lebens beherrschte, taten diese Arbeit viel mehr Mägde mit, als wir uns heute vorstellen. Was diese früher im Haushalt herstellten, produzieren sie heute zusammen mit Männern in der Fabrik. Sie sind der häuslichen Welt entzogen, um vielleicht billiger nach dem Pfennig, aber teurer gemessen an der Lebenskraft das herzustellen, was früher der Haushalt lieferte.

Jedes Mädchen, das aus der häuslichen Welt entfernt wird, verliert so schnell sich selbst mit dieser Welt. Das Mädchen, die Frau ist als ein Naturwesen viel stärker in ihrer Welt verwurzelt, viel empfindlicher für jede lebensgesetzliche Störung als der Mann. Ist die Ordnung irgendwo zerstört, kommt das Ganze gleich in Unordnung.

Gewiß soll es zur Bildung der Frau gehören, die geistige Welt ihrer Nation zu kennen, sofern sie diese mehr männliche Welt begreifen kann. Sie wird sie aber nicht zuerst vom Wissenschaftlichen, sondern vom Künstlerischen her begreifen und sich mit ihr be-

rühren. Ihre Klugheit, die mehr aus der Sphäre des Unbewußten wächst, die auch die des Künstlerischen ist, wird nicht durch die höhere Mathematik wachsen. Es ist Bildungswahn und Denkfaulheit, die Erziehung des Mädchens damit zu belasten. Nein, der Ausschnitt aus dem Wissen, soweit es überhaupt in Frage kommt, muß für die Welt und Natur der Frau zugeschnitten sein. Das Werden ihrer Nation muß dem Verstehen der Frau nahegebracht werden, aber von den Lebensgesetzen gesehen nicht durch viel Wissen, das soviel wie Schnellvergessen heißt. Es können Sprachen zum Wissen der Frau gehören, aber um Gottes willen kein grammatikales Pauken, kein mühsames Auswendiglernen. Nein, sprechen lernen so, als ob man in dem Lande der Sprache wäre. Das entspricht der Natur der Frau. Man läßt die höhere Tochter Aufsätze über Themen schreiben, mit denen sie wirklich nichts anfangen kann, statt daß man die künftige Mutter erzählen läßt, die alte Kunst des Erzählens übt, die der Gebildete fast gar nicht mehr hat, die aber die Mutter so dringend für ihre Kinder braucht. Dies sei nur ein Beispiel für die Gedankenlosigkeit in der früheren weiblichen Erziehung. Nicht dieses schwere Lernen soll es für das Mädchen sein, bei dem man wie an einer Kette mit der Nase am Boden geführt wird. Die alten Griechen haben es verstanden, geistige Güter mit weiblichem Wesen zu verbinden; sonst ist die Stellung der Athener zur Frau kein Ruhmesblatt ihrer Geschichte. Die Romantik zeigt uns noch Frauengestalten, die Geist und frauliches Wesen herrlich vereinen. Bewundernswert groß und doch so wenig begriffen ist die so weibliche Gestalt der Königin Luise. Wenn man sie aus ihren Worten und Briefen kennenlernt, muß man sie zu den Gestalten der klassischen deutschen Zeit rechnen, die sie vielleicht am stärksten in Preußen vertritt.

Aber ich bitte, nicht mißzuverstehen. Das Ziel der wahren weiblichen Bildung liegt nicht in der Geistigkeit. Auch nicht in der Verbindung der Geistigkeit mit dem Weiblichen. Man kann die geistige Leistung der Frau nicht verlangen, wenn man gleichzeitig die mütterliche verlangen will. Doppelt kann sie nicht gebären. Und wenn es die einzelne Frau leisten sollte, so geht dies auf Kosten der Kraft. Der Natur der Gesundheit der Frauen widerspricht es aber.

Damit ist nichts gegen die Geistigkeit einzelner Frauen gesagt, die aus ihnen selbst kommt, und gegen die daraus erwachsende geistige Leistung. Aber es ist unsinnig, die künftigen Mütter gerade einer intellektuell gehobenen Volksschicht durch eine falsche geistige Einspannung in ihrer an sich schon geschwächten Vitalität noch zu schädigen. Es genügt, wenn dies beim Manne, der es leichter erträgt, geschehen muß. Bei der Frau aber ist der Schaden für die Nation nicht wiedergutzumachen.

Ist das wahre Wesen der Frau wieder erkannt und anerkannt, dann kann die Erziehung des Mädchens nicht mehr zweifelhaft sein. Zuerst wird das Mädchen zur Frau erzogen. Dazu dient das Elternhaus. Dazu dient die Schule, die mit dem Jugendbund zusammenwächst. Dazu dient der weibliche Arbeitsdienst. Jeder Unterricht muß in der Welt der Frau bleiben und ihrer Art dienen. Jede Methodik muß ihrem Wesen angepaßt sein. Sie darf nie während ihrer ganzen Werdezeit aus der lebendigen Sphäre der Familie oder des Dienstes an ihr treten. Die erzieherische Gestalt ist die Mutter. Ein Teil ihrer Würde muß schon in der Mädchenerziehung sichtbar werden.

Die Grundsätze der Gestaltung sind klar. Sie können in die einzelnen Befehle umgesetzt werden.

Mädchenerziehung heißt aus den Gesetzen des Lebens für die fernere Zukunft Dienst an der Nation tun, mehr als die Erziehung der künftigen Männer vermag.

Der Aufbau einer neuen Erziehung

Das Kind gehört zu Vater und Mutter. Es ist ihrem Blute entsprossen und erhält in ihnen sein lebendiges Vorbild. Es gibt keine schönere und stärkere erzieherische Bindung als diese. Später tritt zu der Erziehung im Elternhaus die Erziehung in der Gemeinschaft. Das Kind muß lernen, daß neben dem Elternhaus, das seine ganze Welt gewesen ist, ein anderer übergeordneter Begriff steht, der der größeren Gemeinschaft. Er wird zuerst verkörpert durch den Jugendbund, später durch die anderen Organisationen. In den beiden Bindungen Familie und Gemeinschaft verläuft das ganze Leben. Das Kind und später der Mann, die Frau, haben sich immer an beide zu geben. Deshalb ist es so wichtig, daß die beiden naturgegebenen Forderungen: Familie und Gemeinschaft an das Kind behutsam und entwicklungsgemäß herangebracht werden, so daß es beide, die sich leicht streiten können, in einer glücklichen Vereinigung in sich aufnehmen kann.

Die Schule holt heute das Kind in einem Alter, in dem es noch wenig Sinn für die Jugendgemeinschaft hat. Im siebenten Lebensjahr gehört es noch ganz der Familie. Die Bindung an die Gespielen ist noch sehr lose. Deshalb wird die Schule in diesen Jahren in ihrer Art mehr ein erweitertes Elternhaus darstellen müssen, eine große Familie. Die stärksten Beziehungen gehen von Erzieher und Erzieherin zu den Kindern nach unten und von dort wieder zurück. Die Beziehungen der Kinder unter sich sind noch so lose, daß der Begriff der Gemeinschaft nur über ihr Oberhaupt Vater und Mutter oder Erzieher und Erzieherin wirksam wird.

Erfahrene Erzieher sagen, daß man die Kinder ein Jahr später zur Schule holen sollte, denn durch die größere Reife lernen sie den Stoff des ersten Schuljahres so schnell nach, daß am Gesamtpensum nichts verlorengeht. Eine Ersparnis an Kräften und Zeit wäre dadurch gegeben und das Kind wäre ein Jahr weniger auf die Schulbank gebannt. Der Beginn der Schule ist immer ein schwerer Einschnitt in das Eigenleben und bedeutet so oft, daß die körperliche Entwicklung des Kindes gestört wird.

Wenn die ersten Schuljahre den Erziehern eine mehr elterliche

Stellung geben, so muß mit jedem Jahre, mit dem das Verständnis des Kindes dafür wächst, die Gemeinschaft immer stärker in Erscheinung treten. Die Schule verliert immer mehr den Charakter der erweiterten Familie und erhält immer mehr den eines Jugendbundes. Das heißt, es treten die Selbstführungsaufgaben der Jungen und Mädchen immer mehr hervor. Die Klasse wird zur gegliederten Jugendgemeinschaft. Der Erzieher, den das Kind bisher nur als eine Art Familienoberhaupt begreifen konnte, wird zum Führer der Gemeinschaft.

Diese Gemeinschaft der Gleichaltrigen ist eine festgefügte Erziehungs- und Erlebnisgemeinschaft. Sie gliedert sich in Einheiten, die die Besten führen. Behutsam, zuerst mit geringeren Aufgaben, später selbständiger werdend in ihren Befugnissen, so daß ein junges Führertum sich übt, ohne gleich, wie sonst so oft, unter der Last der zuerst mit Feuereifer übernommenen Aufgabe wieder zusammenzuknicken.

In einem bestimmten Alter sieht der Junge mehr als auf den Vater auf den älteren Kameraden. Wir kennen diese Zeit, die dadurch gekennzeichnet ist, daß dem jüngeren Pennäler der Primaner als ein gottähnliches Wesen erscheint. Im Handwerk ist es der Lehrling im letzten Lehrjahr oder der Geselle, auf den der Blick des Jüngeren sich richtet. Im Handwerk ist die für dieses Lebensalter so bedeutungsvolle Einschaltung des älteren Kameraden in die Erziehung gegeben. In der Schule ist sie praktisch nicht vorhanden. Sie ist auch schwieriger herzustellen, da der einzelne Schüler höherer Klassen zu Führungsaufgaben bei den Jüngeren nur schwer freigemacht werden kann.

Immerhin haben wir eine große Zahl von Schulen mit nur einer Klasse, in denen diese Schwierigkeit nicht besteht. Es ist der natürliche und beste Weg überall, auch in den einzelnen Fächern, den älteren Kameraden als jungen Einheitsführer unter Aufsicht und zur Entlastung des Lehrers einzuschalten, der selbst die ganze Einheit führen muß. Der ganze Lehrbetrieb wird so unerhört belebt und erleichtert. Wenn einmal Schule und Jugendbund zusammengefaßt sind, steht ja, vom Jungen her gesehen, viel mehr Zeit als bisher zur Verfügung. Was bisher sich gegenseitig belastend und

überschneidend nebeneinander herlief, macht dann einer vernünftigen Gestaltung des Tages Platz. Durch die so gewonnene Auflockerung müßte sich die natürliche Forderung der Einschaltung älterer Kameraden auch im Unterricht erreichen lassen. Bei den Leibesübungen, bei Gelände- und Schießdienst ist das ja selbstverständlich. Ebenso müßte es bei den anderen Fächern geschehen.

Damit wäre eine Ausnutzung und Förderung junger Begabung da, die beim Klassenbetrieb, der in erster Linie Durchschnitt weiterbringen muß, nicht zu erreichen ist. Die Begabten aber würden dadurch mehr lernen, daß sie lehren müssen. Sie könnten auch in besonderen Arbeitsgemeinschaften für bestimmte Fächer zusammengefaßt werden, um sie dort, wo ihr Interesse ist, zu tieferen Kenntnissen und zu höheren Leistungen zu bringen.

In einer glücklichen Vereinigung der Lehrfächer, wie Rechnen, Lesen, Schreiben, Naturkunde, Geschichte, Sprachen, mit Sport, Geländedienst, Schießen, Fahrt und Lager wird all das an den Jungen und an das Mädel herangetragen, was ihnen dem Alter nach begriffs- und erlebnismäßig zusteht. Der Tag, das Jahr muß so zu einer Einheit werden, die gelebt und erlebt ist. Der Erzieher ist dabei immer in Funktion. Die Ferien alter Art sind dabei für ihn gefallen. Sie sind ja auch nicht des Erziehers, sondern des Schülers wegen dagewesen. Jeder Tag, jedes Jahr wird für Erzieher und Jungen nach dem Gesetz von Anpassung und Entspannung gestaltet. Sie bekommen wieder ihren lebendigen Rhythmus. Das Jahr ist richtig aufgebaut, wenn weder Erzieher noch Erzogene das Bedürfnis haben, in Erholung fahren zu *müssen*, um wieder arbeiten zu können. Ferien für abgearbeitete Menschen sind das deutlichste Zeichen, daß das Jahr mit Spannung und Entspannung nicht richtig aufgebaut ist. Der Bauer braucht keine Ferien. Auch der Handwerker konnte sich noch davon freihalten. Aber die geistigen Berufe brauchen sie, weil sie das Gesetz von Spannung und Entspannung nicht mehr haben.

Für die Erzieher der Mädchen gelten dieselben, hier allgemein ausgesprochenen Grundsätze mit Berücksichtigung ihrer Eigenart.

Es kommt der Tag, an dem das reine Lernen und Geformtwerden zu Ende geht. Mit der Lehre beginnt die nützliche Arbeit. Weil

das Leben jetzt einen neuen Sinn bekommen hat, ist es erzieherisch so viel bedeutsamer geworden. Leider ist der Einschnitt heute viel zu scharf. Der Junge müßte vor der Lehre in der Schulzeit schon anfangen, etwas Nützliches zu leisten. Auf dem Bauernhof tut er es. Das Mädchen tut es im Haushalt. Für den Jungen aber, der neben der Schule zu keiner nützlichen Betätigung angehalten wird, ist dies geradezu ein Unglück und wird es mit jedem weiteren Jahr noch mehr.

Am schwersten aber ist der Einschnitt für den Jungen, der in keine Lehre kommen kann und damit keine weitere Führung und Erziehung genießt. Für ihn ist der Einschnitt deshalb so unerhört, so ganz unnatürlich, weil er bis zum 14. Lebensjahr nur zu lernen und dann für das ganze Leben nur noch zu arbeiten hat. Jeder Junge müßte durch eine weitere Erziehung, durch eine Lehre gehen. Der höhere Schüler wird ohne nützliche Arbeit zu leisten weiter erzogen und lernt weiter. Das ist der Fehler im anderen Extrem.

Wichtig ist, daß alle Jungen — sinngemäß gilt dies auch für die Mädchen —, gleichgültig, welchen Weg sie nun gehen, in einer Gemeinschaft bleiben. Der Jugendbund muß sie weiter erfassen und weiter führen. Er ist für dieses Alter noch viel bedeutungsvoller geworden. Jetzt kommen die Jahre, die einer wirklichen Führung bedürfen, einer Führung, die viel persönlicher und aufmerksamer geworden ist. Das Elternhaus tritt bei den meisten Jungen fast ganz zurück. Der Jugendbund wird alles. Er kann die Jungen abends oder an den Sonntagen erfassen.

Das Lernen in der Art der Schule ist auch zurückgetreten. Der Jugendbund erzieht durch Erleben und durch die Gemeinschaft. Dazu gehört besonders die Fortsetzung der schon während der Schulzeit begonnenen Wehrerziehung im ganzen Umfang des Begriffs. Die weltanschauliche Erziehung wird mehr von der Gemeinschaft getragen, während sie in der Schulzeit mehr von der Führung ausging. Dienst kann nur an wenigen Abenden der Woche und an ein oder zwei Sonntagen im Monat sein. Wichtig ist aber, daß der Junge in seiner Gemeinschaft jeden freien Abend und jeden freien Tag seinen Platz findet, wenn er ihn nur suchen will. Sie muß immer

für ihn dasein und ihm eine Heimat geben können. Das ist unerhört wichtig für die Führung in diesem so labilen Lebensalter.

Das Mädchen tritt nicht wie der Junge in diesem Alter aus der Familie. Es gehört immer zu ihr. Der Mädelbund ist wichtig, besonders dann, wenn die Familie als Aufnahmestellung nicht da ist. Es hat aber nie ganz die Bedeutung wie der Jungenbund, weil die Bindung des Mädchens an die Familie immer stärker bleibt.

Genau wie im Handwerk nach der Lehrlingszeit die Gesellen- und Wanderzeit kommt, muß jetzt nach der Bindung eine Zeit der Freiheit kommen, dabei ist es wesentlich, daß die Gemeinschaft bestehen bleibt. Niemand tritt aus ihr, wo er auch stehen mag. Aber der Junge, der jetzt in einem Alter ist, wo er die eigenen Flügel regen muß, ist jetzt nicht mehr an den Dienst gebunden. Er muß jetzt die Arme frei recken können und seinen eigenen Weg suchen. Er muß die eigene Bewährung zeigen, nachdem er so lange geführt worden ist. Die Gemeinschaft aber hat das Recht, ihn neu zu binden, wenn er sich nicht bewährt.

Eine Zeit der Entspannung muß auch deshalb der langen Zeit der Spannung folgen, weil ja wieder die Anspannung des Arbeits- und Wehrmachtsdienstes folgt.

Arbeits- und Wehrmachtsdienst fügen sich nur sinnvoll an, wenn sie durch die bisherige Erziehung vorbereitet worden sind. Der Wehrmachtsdienst ist es durch die Wehrerziehung, die den Jungen systematisch in seinem Können und Denken auf ihn hinführt.

Für den Arbeitsdienst gibt es keine derartige systematische Vorbereitung, während für den Wehrmachtsdienst die Bindungen zwischen Wehrmacht und Hitlerjugend geknüpft sind, fehlen diese beim Arbeitsdienst. Der Junge ist erzieherisch darauf vorbereitet, Soldat, aber nicht Arbeitsdienstmann zu werden. Hier muß die Bindung im Interesse eines reibungslosen erzieherischen Aufbaues stärker werden. Der Arbeitsdienst als eine Schule des Sozialismus in einer interessentenlosen Arbeit ist ein zu wichtiges Glied der Erziehung, als daß er für sich allein stehen dürfte. Er ist die letzte Station zur Schaffung eines gesunden bäuerlichen spannungslosen Denkens. Er ist das erste Gegengewicht gegen die Erziehung in

der Stadt. Er dämpft den verzehrenden Erregungszustand, den unsere Zivilisation bedingt, zugunsten einer wirklichen Vitalität.

Man kann sagen, daß jede Arbeit auf den Arbeitsdienst ausrichtet. Das ist zum Teil richtig. Aber die Arbeit von heute ist zu differenziert, zu qualifiziert geworden, um ohne weiteres auf die im besten Sinne primitive Arbeit an der Erde zu führen. Der Arbeitsdienst ist am ehesten erlebnismäßig vorbereitet im Landjahr und im Landdienst. Es muß aber ein Ziel der Jugenderziehung sein, auch auf das Arbeitertümliche an ihm vorzubereiten. Die Gestalt des deutschen Soldaten und des deutschen Arbeiters ist noch nicht zusammengewachsen. Wie herrlich wäre es, wenn aus beiden eine Gestalt würde! Der Soldat ist, darüber wird sich kein Erfahrener täuschen, noch aus Landsknechts- und Söldnerzeiten her arbeitsfeindlich. Vom Feinde sich zu drücken, ist nach seiner Auffassung unehrenhaft und wird mit dem Tode bestraft. Vor der Arbeit sich zu drücken, gilt als schlau und als Kennzeichen eines klugen Mannes. Das Ethos der Arbeit ist abseits vom Soldaten aufgerichtet worden. Im Arbeitsdienst aber soll es verwirklicht werden. An dieser Diskrepanz leidet der Aufbau der Erziehung des deutschen Jungen. Zwei verschiedene Zeitalter haben sich noch nicht vereint. Erst unsere Zeit ist dabei, den Arbeiter und Soldaten zusammenzuschmelzen. Ihr muß das gelingen oder es wird auf lange Zeit nicht gelingen.

In Arbeitsdienst und Wehrdienst muß die Erziehung ihre Krönung erfahren. Was in vielen Jahren vorbereitet worden ist, muß hier zur wirklichen Gestalt werden. Hier ist die Zeit der letzten entscheidenden Prägung. Es ist die Zeit der Härtung der inneren und äußeren Form. Es ist entscheidend für das Gelingen der Erziehung, daß alle Jahre von Stufe zu Stufe zu ihr emporgeführt haben, und zwar in einem natürlichen Wachsen, das möglichst ohne Einschnitte ist. Es muß eine klar und gerade verlaufende Linie sein, die keine Knickstellen hat. Was in keinem neuzeitlichen Betrieb bei der Fabrikation irgendwelcher belangloser Artikel zugelassen würde, das darf bei der Formung des Menschen im Staate Adolf Hitlers nicht möglich sein.

Eine Abstimmung kann aber nicht erfolgen, wenn die großen erzieherischen Einrichtungen getrennt nebeneinander stehen und ge-

trennt geführt werden. Eine große, klar geführte deutsche Jugenderziehung kann nur erreicht werden, wenn Schule und Jugendbund, dieser verkörpert durch Hitlerjugend und den Arbeitsdienst, zu einer großen Erziehungseinheit unter einer Führung zusammengeschmolzen sind. Die Wehrmacht kann nicht einbezogen werden, da ihre anderen Aufgaben den Kreis der Erziehung sprengen. Aber das, was sinnvoll zusammengefügt werden kann, das darf nicht sinnlos auseinandergeführt werden. Es bleibt doch immer ein und derselbe Mensch, der die Erziehungseinrichtungen durchlaufen muß. Er darf durch sie nicht hin- und hergerissen werden und er soll auch nicht vergleichen können und vergleichen müssen in einem Alter, in dem ihm Kritik nicht zusteht und ihm nur schaden kann.

In den Aufbau, der hier aufgerissen worden ist, gehört vieles hinein, das schon in anderen Kapiteln dieses Buches behandelt worden ist. Dieses Kapitel kann nur eine Zusammenfassung darstellen, die eine Grundlinie aufzeigt. Diese aber zu zeigen und zu sehen, ist wichtiger als die Ausgestaltung jedes Teilgebietes.

Die Erzieherschaft

Wirkliche Erziehung ist ein Formen am edelsten Material, das wir kennen, am Menschen.

Der bildende Künstler, der Maler, der Tonsetzer, der Dichter, sie alle gestalten Menschliches oder die menschlichen Beziehungen zu der großen Schöpfung. Ihr Werk tritt bildend vor die Augen der anderen, die im Werk den Gestalter ehren.

Zu diesem Vorgang fehlt jede Parallele beim Erzieher. Sein Werk, das die Höhe und Stärke der Empfindung des Künstlers verlangt und am besseren Material geschieht, findet keine auch nur angenäherte Anerkennung und er selbst ebensowenig.

Dies geschah etwa beim Geistlichen. Wenn man vom Medizinmännisch-Zauberhaften absieht, ist der geistliche Beruf ein Erzieherberuf, eine Aufgabe der Menschenführung gewesen. Seine Würde nahm der Geistliche von seiner Berufung und von seinem Ziel. Sein Korpsbewußtsein verlangte von ihm, so anonym zu sein wie der Offizier und verlangte das Aufgeben der eigenen Person zum Dienst am Ganzen. Schon der evangelische Geistliche mit seinem mangelnden Korpsbewußtsein mußte hier ins Hintertreffen geraten.

Aber wie stand nun die Gestalt des Lehrers der des Geistlichen gegenüber?

Er wurde der Vertreter einer Aufklärung, die vor hundert Jahren, als die Fesseln der Wissenschaft endgültig fielen und jedes Denken frei wurde, begeisterte, aber deren Inhalt: das Begreifliche dem Unbegreiflichen gegenüber, das uns wieder näher kam, immer dürftiger erscheinen mußte. Der Lehrer hatte mit der Wissenschaft den weitaus kleineren, wenn auch übersehbaren Sektor der Erziehung gewählt. Der andere unfaßbare Sektor der Bindung, der Religion, muß ihn, sobald er wieder mehr in die Zeit tritt, zu verdrängen beginnen.

Das war bisher nicht so. Ein Glück für den Lehrer. Aber kein Zweifel, seine Aufgabe, der Unterricht, war am Objekt, dem ganzen Menschen gemessen, zu gering, um ihm als wirklichem Erzieher die Stellung zu geben, die ihm gebührt.

Doch, vergessen wir nicht: wir kommen aus einer Zeit des Mate-

rialismus, in der noch Erziehung als Unterricht, d. h. der rein materiellen Vermittlung der sogenannten Bildung gesehen wurde. Woher sollte hier das Verstehen einer mehr im Unterbewußtsein als Bewußtsein liegenden Aufgabe kommen?

Ein anderer Grund liegt in der Beschränkung der Erziehung auf das Jugendliche. An sich wäre dies kein Grund für eine geringere Einstufung. Aber der Umgang nur mit Jugendlichen bringt es mit sich, daß der Widerpart, den sonst in der Männergemeinschaft der Mann dem Manne leistet und der den einzelnen durch den Widerstand über sich selbst hinauswachsen läßt, fehlt. Dieser fehlende Widerstand bringt die Gefahr einer einseitigen Originalität.

Dazu tritt noch ein Mangel. Der Erzieher kennt nur ein einseitiges Ausgeben. Es fehlt die Einnahmeseite, die sonst beim Umgang mit Erwachsenen da ist. Jugend nimmt nur mit einem selbstverständlichen Egoismus ohne dem Gebenden wiederzugeben. Das ist besser, wenn der Schüler älter ist, wie z. B. an der Hochschule. Im jüngeren Alter ist es aber ein nicht zu ändernder Zustand.

Das dritte ist: die Erzieherschaft ist kein in sich geschlossenes Korps. Sie hat gar nicht die Möglichkeit, Nichtdazugehöriges abzuhalten oder auszuscheiden, wie etwa das Offizierkorps, und sie ist viel zu zerstreut, um zu einer Korpserziehung zu kommen. Die Berechtigung, Lehrer zu werden, erwirbt man sich zuerst durch die staatlichen Prüfungen und entfernt nur durch eine korpsgemäße Auslese. Beim Offizierkorps ist es umgekehrt.

England hatte es begriffen, was Erziehung einer Führerschicht bedeutet. Mag es ein Unding sein, daß der headmaster von Eton bis vor kurzem ein höheres Gehalt bezog als der englische Ministerpräsident, es zeigt die Wertung der Aufgabe.

Der Lehrer selbst ging, ob gewollt oder ungewollt, den Weg zu seinem Beruf zuerst über die Qualifikation seiner wissenschaftlichen Leistung. Aber gerade bei seinem Beruf, der aus dem Ethos schöpfen und eine Formung aus den menschlichen Werten heraus bringen muß, ist Wissenschaft und Methodik die dürre Wiese, auf die er nicht geführt werden darf.

Wenn die Methodik die Voraussetzung der Tätigkeit als Erzieher wäre, dann müßte die Pädagogik ein Hauptlehrfach an den Kriegs-

schulen sein, denn der Offizier ist in all den Friedensjahren in erster Linie Erzieher, und im Kriege ist er es im allerhöchsten Sinne.

Nein, der Stoff und die Art, ihn zu vermitteln, sind beim Erzieher der weniger bedeutende Teil seines Berufes. Die Methodik kann weder theoretisch noch bewußt erlernt werden. Sie erlernt sich, wenn überhaupt die Fähigkeit vorhanden ist, im Dienst wie beim Offizier und kann gestützt werden durch bewährte Einrichtungen der Menschenführung, wie sie die Wehrmacht hat.

Was bedeutet die Wissenschaft für den Erzieher? So häufig ist das wissenschaftliche Interesse ganz gering. So häufig wird im Beruf kein Finger mehr gerührt, um das Wissen über das schulmäßig Notwendige hinaus zu erweitern.

Nein, mit diesem System der Auffassung des Erzieherberufes muß gebrochen werden und ist schon gebrochen worden.

Wenn erzogen werden soll, so geschieht dies zu einem erzieherischen Bild, das rassisch bedingt ist. Vor den Augen des Jungen steht das Bild des Mannes, der er werden soll, und das muß er in seinem Erzieher verkörpert sehen können. Alles andere tritt in seiner Bedeutung zurück oder ist falsch.

Der katholische Geistliche steht in einem augenscheinlichen Gegensatz zu seiner Gemeinde. Er ist nach einem anderen Bild gebildet, als die Männer seiner Gemeinde rassisch verkörpern wollen. Er ist als Wesen abseits des Lebens gestellt. Er verkörpert keinen Mann, führt keine Waffe, hat durch das Zölibat weder Frau noch Familie. Er ist nur ein dienendes Glied der überpersönlichen Kirche. Darin liegt ein Stück seiner Macht, aber auch seiner Schwäche begründet, sobald der Mann sich in der deutschen Nation wieder seiner selbst bewußt zu werden beginnt. Luther hat den Geistlichen wieder als Mann ins Leben zurückgeführt und hat das Pfarrhaus mit einer Familie als Vorbild vor die Gemeinde gestellt. Er ist wieder deutsch, aber leider zu nüchtern geworden.

Dagegen steht der Offizier als Erzieher ganz und gar als Verkörperung des erzieherischen Bildes vor seiner Truppe. Er wirkt viel weniger durch das, was er sagt, als durch das, was er ist. Er bildet nicht durch Unterricht, sondern durch das Bild. Was er sagt, hat er längst selbst getan.

Das Bild des Offiziers ist kein einseitig geistiges, wie es beim Lehrer oder Gelehrten sein kann. Es ist ebenso durch eine bestimmte geistige Stufe wie durch körperliches Können wie eine bestimmte Lebenshaltung, d. h. eine bestimmte Art, zu denken und zu handeln, gezeichnet. Darin liegt das Geheimnis der militärischen Erziehung. Es wird nichts gesagt, was nicht getan wird oder schon getan worden ist. Das Bild, zu dem erzogen worden ist, ist durch den Erziehenden schon Wirklichkeit geworden.

Für die Jugenderziehung ist deshalb der Fachlehrer, wie er an den höheren Schulen in Erscheinung tritt, keine glückliche Erfindung. Die species Mann darf für den Jungen nicht aufgeteilt werden in den Mathematiker, den Philologen, den Naturwissenschaftler, den Sportlehrer usw., sondern der Erzieher muß zuerst gar nichts anderes sein als Erzieher und muß als solcher das erzieherische Bild verkörpern. Er muß dem Jungen als etwas Ganzes erscheinen, das die Bildung in sich trägt, der er nachstreben soll. Aber der Fachlehrer neigt dazu, sein Fach, etwa die Mathematik, als Krone der Wissenschaft zu preisen und die anderen Fächer mit einigen kritischen Worten abzutun. Der Philologe folgt wieder seiner eigenen Fahne. Hier gibt es noch die species Alt- und Neuphilologe, die nicht unter einen Hut zu bringen sind und die im besten Falle in einem freundnachbarlichen Verhältnis erscheinen.

Wie soll aber der Schüler zu einer Einheit des Bildungsbegriffs durchfinden, die bei seinen Lehrern nicht zu finden ist und die nirgends vor seinen Augen steht. Ist es nicht selbstverständlich, daß er kritisch zu seiner Schule zurückblickt, sobald ihm auf seinem weiteren Lebensgang eine wirkliche persönliche Einheit, z. B. in der Gestalt des Offiziers, begegnet? Diese Gestalt ist einheitlich, mag sie nun Infanterist, Pionier, Flieger oder anders heißen. Einheitlich deshalb, weil sie nicht zuerst fachlich, sondern zuerst menschlich gebildet ist und so die Fachrichtung keine Gefahr mehr für das Allgemeine bildet.

Man mag erwidern, daß man bis zu den Humboldts zurückgehen müsse, um Männer zu finden, die das ganze Wissen ihrer Zeit noch umfaßt haben und daß unsere Zeit bei der ungeheuren Ausweitung der Wissenschaft eben den Spezialisten verlange. Das ist für die

Universität ohne weiteres anzuerkennen. Sie braucht den Fachgelehrten, der seine Würde aus dem überlegenen einmaligen Können und aus seiner Forscherarbeit nimmt. Die Frage der Erziehung muß auch an der Universität eine ganz andere Lösung finden als in der Schule. Aber von der Schule behaupte ich, daß der Lehrer zum mindesten auch das Pensum beherrschen müßte, das man vom Schüler verlangt und darüber hinaus so viel mehr an Wissen haben müßte, wie dies der aufgewendeten Studienzeit und seiner späteren persönlichen Arbeit entspricht. Die erste Forderung der Einheit der Bildung muß im Lehrer verkörpert sein, wenn überhaupt der Begriff der Allgemeinbildung einen Sinn haben soll. Sonst wäre es richtig, im jungen Alter schon mit der Spezialausbildung, und zwar am besten mit dem zukünftigen Beruf zu beginnen.

Zum Begriff „allgemeine Bildung“ gehört natürlich ebensosehr wie die wissenschaftliche die körperliche und charakterliche Bildung.

Ich halte auch die scharfe Trennung zwischen Volksschullehrer und Lehrern an den höheren Schulen nicht für vorteilhaft. Man hat ja in der Systemzeit versucht, diese Trennung zu mildern dadurch, daß man den Volksschullehrer über Hochschule und Universität gehen lassen wollte, um ihn dann als Dr. phil. auf ein entlegenes Dorf zu setzen. Ist das die Lösung des Erzieherproblems?

Man wollte der Gefahr der sogenannten Halbbildung vorbeugen, aber diese Gefahr war falsch gesehen. Die wissenschaftliche Halbbildung könnte man ähnlich ansehen wie eine Mahlzeit, bei der man nach Suppe und Fisch gebeten wird, den Tisch wieder zu verlassen. Aber eine Halbbildung ist nur in der Wissenschaft denkbar. Hier können halbe Portionen gegeben werden, aber die Charakterbildung fordert selbstverständlich stets das Ganze. Sie kann überhaupt nie das Halbe meinen. Wenn die Lehrerbildung von der Charakterbildung ausgeht und wenn die menschlichen Voraussetzungen hergestellt sind, die ganze Erzieherschaft als ein geschlossenes Korps zu behandeln, ist die Gefahr der Halbbildung beseitigt.

Gewiß gibt es einen Unterschied zwischen dem, was vom Volksschullehrer und vom Lehrer an höheren Schulen verlangt wird. Aber bedingt dieser eine ganz verschiedene Laufbahn? Warum ist der Lehrer ein für allemal für eine Laufbahn festgelegt und warum gibt

es für den Volksschullehrer keinen Aufstieg, sobald er die Kenntnisse und Befähigung für die höhere Schule vorweist, gleichgültig, wo er sie erworben hat? Mir scheint, daß der Weg für den Erzieher an den höheren Schulen über den Volksschullehrer führen müßte, genau so, wie man eben zuerst Leutnant und Hauptmann ist, bevor man Stabsoffizier werden kann. Das Offizierkorps ist aus dem Grunde eine Einheit, weil es die verschiedenen Stufen ein und derselben Laufbahn in sich schließt, während die Erzieherschaft von vornherein durch verschiedene Laufbahnen uneinheitlich ist und in der Praxis kaum ein Aufstieg die Einheitlichkeit herstellen kann.

Der geeignete Weg scheint der zu sein, daß den besten Erziehern als Volksschullehrer die Gelegenheit gegeben wird, Erzieher an den höheren Schulen zu werden. Diese Aufstiegsmöglichkeit würde nicht nur die Einheit der Erzieherschaft unerhört stärken, sondern auch den jungen Lehrer zur beruflichen Weiterarbeit nach dem verhältnismäßig früh abgeschlossenen Bildungsgang anspornen.

Wenn man das Universitätsstudium grundsätzlich für alle Erzieher einführt, so bedeutet dies eine sehr große Verteuerung der Laufbahn. Wer das deutsche Volk in seiner Struktur kennt, weiß, daß für viele Begabte, die aus beschränkten wirtschaftlichen Verhältnissen kommen und sich kein Studium erlauben können, also Söhne von Bauern, Arbeitern, Handwerkern, der Sprung zum Volksschullehrer möglich gewesen ist, weil diese Ausbildung nur geringe Mittel erfordert. Die bekannte alte Regelung war ja die, daß der Staat die Seminarkosten bezahlte und sie sich nur ersetzen ließ, wenn später der Lehrerberuf aufgegeben wurde. Fast immer ist der Weg so weiter gegangen, daß der Sohn den Sprung zum Universitätsstudium gemacht hat. Der Volksschullehrerberuf hat einer Begabtenlinie, die von unten kam, den Weg nach oben eröffnet. Er hat deshalb eine besondere soziale Bedeutung. Sobald aber größere Mittel für die Ausbildung notwendig sind, ist das Sprungbrett für den Begabtenaufstieg nicht mehr vorhanden. Wir wissen, daß sich häufig ein solcher Begabtenaufstieg in wenigen Generationen verbraucht, aber er ist notwendig, um die akademischen Berufe von unten her immer wieder neu füllen zu können.

Dann ist nicht zu vergessen, daß für das Dorf — und zwei

Drittel unserer Lehrer leben auf dem Lande — ein Erziehertum notwendig ist, das dem Bäuerlichen nahesteht, am besten aus ihm kommt, wie es die katholische Kirche für sich immer gehalten hat, als daß dort ein zu sehr auf Intelligenz und Stadt gezüchtetes Erziehertum sich breit macht.

Man kann beim Lehrerberuf zwei Berufsgänge nebeneinander herlaufen lassen. Einen Berufsgang, der auf der Basis der höheren Schulen die Aussicht auf den Lehrer an der höheren Schule eröffnet, nachdem der Dienst als Volksschullehrer begonnen hat. Der andere Berufsgang auf der Basis der Volksschule beginnend mit der Chance, sobald die Fähigkeiten und Kenntnisse erwiesen sind, Lehrer an der höheren Schule zu werden.

Die Trennung aber zwischen den verschiedenen Erzieherberufen muß dadurch fallen, daß sich jeder Erzieher nur als Erzieher, d. h. Arbeiter am Menschen, betrachtet und in dieser Arbeit eine Einheit sieht, die alle Erzieher verbindet. Der Gedanke an die Nation und an den Menschen, den sie verkörpert, muß sie alle zusammenführen und zusammenbinden. Es bindet die Idee. Sie liest die aus, die sie erfassen und vertreten können. In ihnen finden sich Gleichgerichtete zu einer Gemeinschaft zusammen, deren ideelle und menschliche Bindung unlösbar ist. Das Glück, einer solchen Gemeinschaft anzugehören, ist ebensogroß wie die Ehre.

Die Aufgabenstellung in den einzelnen Erzieherberufen mag verschieden sein, beim Jugendführer, Lehrer, Arbeitsdienstführer und Offizier. Der Mensch und das Ziel ist stets dasselbe. Deshalb müssen diese Erzieherberufe einander viel näher geführt werden, als sie es heute sind. Es ist zu fordern, daß der Jugendführer ebenso Lehrer ist wie umgekehrt, damit hier, von Staat und Partei her gesehen, für die Zukunft jede Kontrastellung vermieden wird. Aber auch die Abgrenzung zum Arbeitsdienstführer ist ideell nicht berechtigt noch praktisch zweckmäßig. Es ist zu fordern, daß der Weg vom Jugendführer und Lehrer zum Arbeitsdienstführer und ebenso umgekehrt gegangen werden kann.

Eine Führung des ganzen Erziehungswesens des Reiches müßte den Erzieherberuf zur Einheit machen und diese Einheit durch den leichten Übergang von der einen zu der anderen Aufgabe bestätigen.

Welche Anregungen bringt es für den Erzieher, der immer der Gefahr ausgesetzt ist, einseitig zu werden, hier und dort tätig zu sein. Wie sehr vergrößert sich die Möglichkeit, eine besondere Eignung oder Neigung an die richtige Stelle zu bringen. Wie hebt eine so vielseitige Bewährung den ganzen Stand.

Auch dazu muß ein Weg gefunden werden, daß der Erzieher nicht nur in kurzen Übungen als Reserveoffizier, sondern für Jahre während seiner Erzieherlaufbahn Offiziersdienst tut. Der Erzieher muß von Zeit zu Zeit aus dem Milieu der allzu großen Jugend heraus und mit Männern in die männliche Bewährung hinein. Er kann dies als Arbeitsdienstführer und als Offizier. Er, der abseits auf dem Dorfe auf sich gestellt ist, muß immer wieder in der Männergemeinschaft leben, um sich als Mann zu fühlen. Viel hilft schon, wenn er Dienst in der Partei oder einer Gliederung tut. Der Erzieher muß deshalb als Reserveoffizier länger dienen als andere. Er muß während seiner Laufbahn insgesamt einige Jahre Offiziersdienst tun, das wäre auch für ihn selbst und seine Stellung ein Vorteil. Und wäre es ein Nachteil für die Wehrmacht, einen Stamm länger und besser ausgebildeter Reserveoffiziere zu haben?

Die Anforderungen an das Erzieherkorps werden steigen und damit die Achtung vor ihm. Der Erzieher muß überall dort seinen Dienst tun, wohin der Befehl ihn stellt. Eine gewisse landschaftliche Gebundenheit ist zweckmäßig. Notwendig ist sie für den Volksschullehrer auf dem Dorfe. Aber sonst muß es der Erzieher lernen, überall im Großdeutschen Reiche seinen Dienst zu tun und ein Element darzustellen, das durch seine gleichmäßige Ausrichtung verbindet.

Wer als Erzieher das Bild nicht mehr verkörpern kann, zu dem er erziehen soll, muß eine Stellung erhalten, die ihn nicht mehr unmittelbar vor die Front stellt. Es ist weniger eine Frage des Alters als des Fühlenkönnens und des Körperlich-in-Form-Seins. Ein Weg dafür ist nicht allzu schwer zu finden. Der ältere Meister, der ältere Offizier, der ältere sportliche Trainer hat seine unbestrittene Bedeutung in der Erziehung, wenn auch eine andere als der junge Erzieher. Wer sich nicht mehr einfügen läßt, wird in einen anderen Beruf überführt oder erhält in Ansehung seiner Dienste seine

Pensionierung. Es muß eine Möglichkeit geben, das Erzieherkorps jederzeit vorbildlich und in Form zu erhalten. Nur wenn es selbst voll und ganz in Form ist, kann es andere in Form bringen und halten. Diese Forderung erscheint hoch gegriffen, wenn man an die heutige Not denkt, Lehrernachwuchs zu bekommen, aber ich zweifele keinen Augenblick daran, daß so viele junge Kräfte diesen Beruf ergreifen, sobald nur die Forderung hochgestellt, die großen Ziele gezeigt und der Weg frei gemacht ist.

Der Erzieherberuf muß einer der höchsten Berufe werden und bleiben, den die Nation zu vergeben hat. Gesammelt und gefestigt in einem Korps, getragen von der Achtung vor der großen wirklichen Leistung und von der eigenen vorbildlichen Haltung, ein Instrument nahe der politischen Führung, in ihre Hand gegeben zu der wichtigsten politischen Gestaltung, der am Menschen, so steht der Erzieherberuf vor der Nation. Wer sollte dieser Fahne nicht folgen, wer hier nicht eine unerhörte lebendige Aufgabe sehen und darin sein Glück finden! Welch große Zukunft zeigt sich hier dem Blick, Zukunft des Reiches und seines Trägers, des deutschen Menschen.

Was heißt ein Führerkorps?

Nach einer alten Behauptung waren es drei Dinge in dieser Welt, die restlos klappten: das deutsche Heer, die englische Diplomatie und die katholische Kirche.

Diese drei Einrichtungen, die in einem Atemzug genannt werden, dienen sehr verschiedenen Zwecken. Aber man wird zugeben, daß es die Höchstleistungen an Organisation sind, die im alten Europa vollbracht wurden.

Wenn man die drei Organisationen näher betrachtet, so fällt auf, daß sie alle von einem „Führerkorps" getragen werden. Jedes dieser Führerkorps ist unerhört einheitlich und ist ein Begriff für sich. Und jedes dieser Führerkorps ist — und das ist entscheidend — in seinem einzelnen Vertreter zu erfassen.

Der Begriff englische Diplomatie ist für jeden durch die Gestalt des englischen Diplomaten scharf umrissen, der Begriff katholische Kirche durch die Gestalt des katholischen Priesters und ebenso der Begriff deutsches Heer durch die Gestalt des deutschen Offiziers.

Wenn man aber für den Gehalt einer ganzen Organisation die Gestalt ihres Vertreters setzen kann, so geht daraus hervor, daß es gelungen ist, in ihm den Gedanken der Organisation zu verkörpern, d. h. in ihm den „Typ" zu schaffen. In diesem Typ ist sie selbst so stark ausgeprägt, daß man das Ganze schon im einzelnen begreifen kann.

Das Führerkorps, das als Gemeinschaft der Träger der Idee ist, ist auch in jedem einzelnen vollkommen vertreten. Das geht so weit, daß die Gleichförmigkeit des Denkens des Korps sich auch in der Gleichförmigkeit des Äußeren des einzelnen ausdrückt: in der Uniform, der Einform. Sie trägt der Offizier, aber auch der Priester, und die Uniform des englischen Diplomaten ist als Mode sogar die Uniform der zivilisierten Welt geworden.

Doch das bisher Gesagte umreißt nur das äußere Erscheinungsbild.

Jedes Führerkorps ist getragen von der ihm eigenen Ehrauffassung. Diese Ehrauffassung ist auch vom Typ gar nicht zu trennen. In ihm verkörpert sich nicht allein das Ziel, die Idee des Korps, sondern ebensosehr auch seine Ehrauffassung und seine Ehre selbst.

Wieder hat man das Ehrengesetz des einzelnen Korps ganz scharf vor Augen, wenn man den einzelnen Vertreter vor Augen hat. Es ist charakterisiert durch den Begriff „Offizier", „Priester". „Gentleman". Beim Priester ist die ererbte Ehrauffassung gebrochen und durch eine fremde Sittenlehre ersetzt worden, die sein Verhalten regeln soll.

Die Kraft dieser gemeinsamen Ehrauffassung ist so stark, daß sie das Korps nicht nur zu einer ideellen Gemeinschaft, sondern auch zu einer Rechtsgemeinschaft zusammenschließt — wie schwer ein solcher Weg zu gehen ist, wissen wir am besten, die wir als Nationalsozialisten eben diesen Weg gehen —. Diese Rechtsgemeinschaft wird zum Richter über jedes einzelne Glied. Aber da die Rechtsgemeinschaft auch eine Ehrgemeinschaft ist, verteidigt sie in jedem Augenblick das Recht und die Ehre des einzelnen, so wie der einzelne das Recht und die Ehre der Gemeinschaft verteidigt. Ohne diese Wechselbeziehung zwischen Recht und Ehre der Gemeinschaft ist kein Korps zu denken! Es stehen aber auch Recht und Ehre der Gemeinschaft vor dem Recht und der Ehre des einzelnen.

Das Korps bietet nach außen stets eine lückenlose Front. Mögen zwei seiner Glieder in einem noch so großen persönlichen oder sachlichen Gegensatz stehen, nach außen tritt er nicht in Erscheinung, und niemand wird Hilfe von außen anrufen oder annehmen. Das Ganze ist ein nach außen klar umrissener Körper, einheitlich gestaltet und mit einheitlich glatter Oberfläche.

Es führen auch wenig Freundschaftsbeziehungen aus dem Korps nach außen. Es ist auch keine Zeit dafür da, sie zu pflegen. Die Freundschaft ist ein Bindemittel, das für das Korps selbst da sein muß und ihm selbst fast allein vorbehalten ist. Es gibt aber keinen Freundesdienst in einem Korps, der mehr gibt, als die Regeln des Korps zulassen dürfen. Die Freundschaft, die sich immer auf einzelne beziehen kann, versucht man durch eine allgemeine Kameradschaft zu ersetzen, die jeden mit jedem verbinden soll.

Die Stellung des Korps zu den Ereignissen des Tages wie zu den grundsätzlichen Dingen in der Welt ist stets eine gemeinsame. Fragt man einen, so weiß man, was alle sagen. Zu den Ereignissen von heute hat das Korps morgen schon eine gemeinsame Stellung-

nahme. Nicht durch einen Nachrichtendienst, sondern allein durch die gleiche, grundsätzliche Ausrichtung jedes einzelnen Gliedes.

Die gemeinsame Hingabe an eine Idee, die Ausrichtung des Lebens auf einen einzigen Zweck ordnet den einzelnen bis zur Selbstaufgabe ein. Wenn man dies nur als für Heer und Kirche geltend anerkennen will, es aber für die englische Diplomatie verneint, so darf man nur das eine Wort — Intelligence service — entgegenhalten und man wird verstehen.

Durch dieses Einordnen in die Gemeinschaft und Unterordnen unter die Idee wird das Korps zu einer Schicksalsgemeinschaft. Es wird zu der Verkörperung der vollkommenen Entschlossenheit mit unerhörtem Mut und unerhörter Opferbereitschaft die Ziele des Korps durchsetzen oder dafür fallen.

Die Stellungnahme zu Familie und Besitz ist bei den genannten drei Korps nicht einheitlich. Eine davon, die Kirche, verlangt die gänzliche Ehelosigkeit aus der uralten Erkenntnis heraus, daß die Frau die Männergemeinschaft zerstört. Das andere Korps, das Heer, verlangt die Ehelosigkeit bis zu einem bestimmten Alter und dann die Einholung der Heiratserlaubnis. Die Kirche verlangt oder verlangte Besitzlosigkeit. Das Heer hat noch nie Reichtum gegeben. Fast alle seine hervorragenden Träger sind arm gewesen. Die englische Diplomatie erscheint weniger entschieden in ihrer Haltung. Man darf aber nicht vergessen, daß für ihre Arbeit Frau und Besitz gar nicht zu entbehren sind.

Alle drei Korps gehen aber wieder den gleichen Weg in der Erziehung zum Glied der Gemeinschaft. Für alle beginnt sie in früher Jugend. Bei allen geschieht sie im Internat. Im Heer geschah sie in der Kadettenanstalt. Bei der Kirche geschieht sie im Priesterseminar. Und bei der englischen Diplomatie in der public-school und im college. Diese Erziehungseinrichtungen finden in weiteren, nach denselben Erkenntnissen aufgebauten Einrichtungen ihre Fortsetzung.

Für die Erziehung gilt: Der Geeignete wird in frühester Jugend schon entscheidend geformt. Der Ungeeignete schon in früher Jugend ausgeschieden. Was im Laufe der Jahre der Haltung des Korps nicht ganz angeglichen werden kann, was der allgemeinen Auf-

fassung nicht entspricht, was den Typ nicht verkörpern kann, wird schonungslos entfernt.

Der Geist des Korps beginnt allmählich sogar die Familie seiner Glieder zu beherrschen. Von ihm werden dann nicht nur die Frauen, sondern sogar schon die Kinder getragen. Die Atmosphäre des Korps wird zu der des Hauses. Es ist kein Wunder, wenn der Junge in dieser Atmosphäre bleiben will und wieder dem Korps beitritt, ohne das er sich das Leben gar nicht denken kann. Es ist ebenso kein Wunder, wenn eine Mutter ihren Jungen Jahr um Jahr unter jeder Entbehrung zu dem einen Ziel erzieht, ihm den Eintritt in das Korps des gefallenen Mannes zu ermöglichen.

Aus dieser Haltung heraus, die nicht allein den Mann, sondern die ganze Familie vielleicht auf Generationen hinaus erfaßt, wird das Korps zum „Stand". Es hat damit seine stärkste und beständigste Form erreicht. Es ist stärker als die Familie geworden und hat sie, für die die Versuchung sehr groß ist, eigensüchtig zu denken, in eine größere Gemeinschaft eingefügt. Eine Leistung, zu der der Staat kaum, das Korps aber meistens fähig ist.

Es ist das Kennzeichen eines Korps, daß seine Führung weitgehend unabhängig ist von dem Geschenk eines Genies. Wohl kann kein Führerkorps geschaffen werden, ohne daß an seinem Anfang das schöpferische Genie steht, das Idee und Form gibt. Wenn aber dieses Genie wieder geht, dann ist das Korps die einzige Form, um es weiter leben und weiter wirken zu lassen sogar durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch, wie es die Kirche zeigt. Neue Genies können das Korps neu befeuern und befruchten. Aber es besteht auch ohne sie. Die Summe der Einzelbegabungen ersetzt die in einem Genie vereinten Gaben. Wieder ist ein augenscheinliches Beispiel die Kirche. Aber auch die englische Diplomatie. Sie erfüllten auch ohne große einzelne in jedem Jahr doch zielbewußt ihre Mission. Man kann behaupten, daß es geradezu ein Maßstab für die Größe des politischen Genies ist, ob und wie es ihm gelingt, ein in die Jahrhunderte wirkendes Korps zu schaffen. Man hat schon behauptet, das Moltke deshalb größer gewesen sei als Bismarck, da er im Großen Generalstab einen Träger seines Erbes geschaffen hat, während Bismarcks Werk fast mit ihm selbst sein Ende fand.

Das Korps verkörpert eine Führerschaft schlechthin. Die Beziehung Führer und Gefolgschaft tritt durch die Schaffung eines Korps in eine ganz neue Phase der Entwicklung. Die persönliche Bindung Führer und Gefolgschaft ist meistens so stark, daß die Bindung von Führer zu Führer darunter leidet. Ein einziges Wort erhellt dies: „Freikorpszeit“. Die Schaffung des Führerkorps bedeutet, daß die Führerschaft auf einen Typ gebracht worden ist. Jeder neue Führer ist typmäßig so gestaltet, daß er der Allgemeinheit der Gefolgschaft entspricht und weitgehend auch der einzelnen Gefolgschaft. Der Typ läßt es zu, daß der Führer wechselt, ohne daß dadurch die Gefolgschaft erschüttert wird. So eng die Bindung zwischen Hauptmann und Kompanie, Priester und Gemeinde sein mögen, der Typ — allerdings nur er allein — erlaubt zu wechseln, ohne daß die Gefolgschaft sich abwendet, während im Extrem der Beziehung Führer—Gefolgschaft dem Freikorps mit dem Führer auch stets die Gefolgschaft verlorengeht.

Die Aufgabe der deutschen Erziehung kann nur gelöst werden, wenn sie von einem wirklichen Führerkorps getragen ist, zu dem die deutsche Erzieherschaft werden muß.

Die Führererziehung

Jede Erziehung findet ihre Krönung in der Führererziehung. Eine allgemeine Erziehung ist ohne Führererziehung gar nicht möglich. Ihr fehlt sonst der lebendige Vorwurf für die Nachstrebenden. Es fehlt die Spannung, die gestaltet, die Ungleichheit, die hinaufzieht. Erst durch die Führerschaft ist die hohe und höchste Forderung aus der Theorie herabgestiegen. Alle Augen prüfen ihre Bewährung. Vor aller Augen wird sie lebendig und wird zur bildenden Kraft.

Der Soldat ist ohne den Offizier nicht zu denken. Er ist die ihm stets vor Augen gestellte und auf ihn wirkende, wenn auch für die meisten unerreichbare Forderung.

Führererziehung in einem Volk, das eine rassische Einheit und nicht rassisch geschichtet ist, heißt gar nichts anderes als das Bild, nach dem die allgemeine Erziehung gestaltet wird, noch stärker, noch höher vorleben zu lassen.

Die hohe Erfüllung braucht den kleinen Kreis, denn er allein kann die hohe Forderung befriedigen. Er ist dadurch gerechtfertigt. Und durch nichts anderes kann diese Rechtfertigung geschehen, als eben durch die hohe Erfüllung des Bildes. Solange dieses Bild herrscht, das aus dem Urgrund der Rasse steigt, solange es lebendig nach unten wirkt, ist die Führerschaft in Kraft, die es verkörpert. Sie ist durch ihr Leben eins mit der Gefolgschaft. Ihre Macht steigt aus dem Blut, nicht aus dem Recht. Ihr Wille zur Macht ist gelebt. Die Pflicht wächst aus dem Wesensgrund und aus dem Lebenswillen. Sie ist kein ödes Sittenschema, sondern höher verstandenes und gelebtes Leben.

Eine solche Führerschaft einer Nation wächst aus Auslese und Forderung. Die hohe Forderung zieht die an, die den Willen zu ihrer hohen Erfüllung haben und bewirkt die erste Auslese. Die Auslese aber erlaubt es, die Forderung immer höher zu stellen, und die höher gestellte Forderung ergibt die weitere Auslese. Die Erziehung in der Führerschaft aber gibt dem Stoff die höchste Form. Eine Form, die nur erreicht werden kann, wenn der Stoff aus eigener Lebendigkeit und eigener Kraft mitgestaltet.

Die Führererziehung aber gestaltet nicht nur nach dem rassischen Bild. Sie ruft in dem einzelnen auch die Persönlichkeit an, die Kraft für die eigene persönliche Gestalt. Die Führererziehung muß Platz für die Variation der Persönlichkeit und für ihre oft so schwere Entwicklung haben. Denn nur über die Persönlichkeit kann der einzelne als Führer die höchste Form und Kraft gewinnen.

Die Persönlichkeit kann bei ihrem Werden durch seltsame Formen gehen. Sie muß vielleicht durch die Ungestalt, um zur Gestalt zu werden. Sie kann auf Zeit den Rahmen sprengen, wenn sie im ersten Kraftbewußtsein, im Rausch des Werdenwollens das Ausleben der Kraft über die Form stellt. So wie der junge Schiller zuerst die Form brach, um dann erst die hohe maßvolle Form zu gewinnen. Eine werdende Persönlichkeit ist ähnlich einer jungen Revolution. Sie liebt zuerst den Kampf an sich, um sich später mit um so größerer Inbrunst dem Reifen der großen Form hinzugeben.

Seltsam, daß der Gedanke der Führererziehung erst mit der nationalsozialistischen Bewegung lebendig wurde, als ob Deutschland nicht zu jeder Zeit Führernaturen auf allen Gebieten des nationalen Lebens gebraucht hätte. Das Heer allein hat eine ausgesprochene Führererziehung gehabt. Aber die deutsche höhere Schule und Hochschule strebte nicht nach der Führererziehung, sondern nach Gelehrtenbildung.

Man kann die Frage stellen, ob Deutschland für die verschiedenen Berufe der höheren Laufbahn eine Führererziehung braucht, ob nicht eine sogenannte Allgemeinbildung mit einer späteren Fachausbildung genügt. Zugegeben, daß verschiedene Berufe sich mit einer allgemeinen Fachausbildung begnügen können. Man könnte sagen, der Chemiker, der sein Leben lang im Labor steht, braucht keine Führererziehung. Auch der Kaufmann nicht, der seinen Geschäften nachgeht, und der Jurist, der seine Akten bearbeitet.

Bei anderen Berufen ist es aber nicht zu leugnen, daß bei ihnen die große Aufgabe die Menschenführung ist. Besonders in der Wirtschaft, der Ingenieur, der Büroleiter, der Betriebsführer, der Landwirt im Gutsbetrieb, der Verwaltungsbeamte und so viele andere. Trotzdem kannten wir in Deutschland bisher nur eine Gelehrten-

bildung und kannten nur eine Ausbildung, die berufliches Wissen und Können gab, die aber mit den Aufgaben der Menschenführung gar nichts zu tun hatte.

Die erste Quittung auf dieses Erziehungssystem gab die Revolution von 1918. Hier zerbrach vor aller Augen die Führungskraft einer Schicht, die falsch erzogen war. Hier wurde ein System der Erziehung gerichtet, das keines gewesen war und das in der Stunde der Bewährung nichts aufzuweisen hatte als die Fachbildung. Hier starb der Führungsanspruch des Akademikers, soweit er politisch gestellt war. Und bis zur nationalsozialistischen Revolution ist dieser Anspruch vor aller Augen noch einmal gestorben. Er konnte nicht aufrechterhalten werden, weil Auslese und Erziehung falsch gewesen waren. Jede Führerschule, die seitdem von der nationalsozialistischen Bewegung errichtet wurde, ist ein neuer Beweis für das Versagen der Erziehung der bisherigen oberen Schicht.

Es gibt wohl kein eindringlicheres Beispiel als diese Lehrstunde der Geschichte. Es gibt keine stärkere Beweisführung dafür, daß die Führerausbildung von der Fachausbildung gar nicht zu trennen ist. Denn es gibt keine Führungsaufgabe in Staat oder Wirtschaft, die nicht zugleich eine politische und menschliche wäre. Darüber hinaus kann es sich eine großdenkende Nation gar nicht erlauben, nur Fachgelehrte in der übergeordneten Schicht als Ergebnis ihres längsten und kostspieligsten Bildungsganges zu haben. Eine Nation will in dem Produkt ihrer höchsten Auslese und Erziehung sich selbst sehen. Hier muß sie ein lebendiges Beispiel finden können, einen verpflichtenden Vorwurf ihres eigenen Lebens und nicht das Ergebnis einer irgendwoher geholten sogenannten Bildung. Nur so gewinnt die Erziehung ihre höchste lebendige Berechtigung. Nur so steigt sie aus dem heißen Leben und Blut und nur so entsteht die Führerschicht, die die höchste Führung braucht, um die Nation den höchsten Zielen zuzuführen.

Man muß sich doch darüber klar sein, daß in Deutschland nicht auf die Dauer die Schulen der Bewegung und des alten Staates nebeneinander stehen können, um der Gelehrten- oder der Führererziehung zu huldigen. Die Nation hat nur *eine* beste Kraft, und diese muß *eine* Erziehung haben, die sie zu einem beispielhaften

verpflichtenden Leben führt, zu dem eine in die Tiefe der Dinge gehende Fachausbildung gehört, je nachdem der einzelne seine Verwendung finden soll.

Das Offizierskorps der Wehrmacht kennt nur eine Führererziehung, die Verwirklichung eines erzieherischen Bildes, nämlich des Offiziers — gleichgültig — welcher Waffengattung dieser Offizier angehört. Die Wehrmacht hat darüber hinaus auch den Arzt, den Verwaltungsbeamten, den Waffenfachmann, also die Träger von wirklichen Spezialberufen, dem Bilde des Offiziers angeglichen aus dem Wissen heraus, daß es nur ein gestaltendes Bild geben darf. Für alle, die Uniform tragen, ist die Voraussetzung eine bestimmte innere und äußere Haltung, eine bestimmte Art zu denken und zu leben und die Kunst, in dem Wirkungskreise oder auch an beliebiger unerwarteter Stelle führen zu können.

Damit ist ein Beispiel für die künftige Führerschaft des Reiches, die aus einer bestimmten Erziehung kommt, gegeben. Dies um so mehr, als das neue Reich erwartet, daß auch der Gelehrte sich nicht mehr in seiner Welt vergräbt, sondern irgendwo mit in dem großen lebendigen Strome steht und neben der fachlichen auch eine politische und menschliche Leistung zeigt. Dazu kommt, daß jeder Angehörige einer derartigen Führerschaft immer in der Lage sein muß, als Offizier der höchsten Prüfung zu genügen. Dies aber ist gar nichts anderes als eine selbstverständliche Folgerung der getroffenen Auslese und der zuteil gewordenen Erziehung.

Die Auslese

Die deutsche Nation besitzt keinen Adel mehr. Er besteht nur noch dem Namen nach, seit er sich selbst aufgegeben hat. Er hatte seinen alten Führungsanspruch an das Akademikertum abgegeben und in der Wirtschaft erwuchs ihm im Selfmademan ein Gegner, dem er (in Deutschland) nicht gewachsen war. Er hat sich auf seine Güter zurückgezogen, um dort abseits ein Leben zu führen, das sich von dem eines bürgerlichen Gutsbesitzers nicht unterscheidet.

Ein wahrer Adel aber kann gar keine andere Bedeutung haben, als der Nation unaufhörlich neue Führungskräfte zu stellen. Darin liegt sein wahrer Beruf.

Heute schnellen die Begabungen aus der breiten Volksschicht empor, um sich nach einer kurzen, wenn auch blendenden Bahn in wenigen Generationen zu verzehren. Das heißt aber: die Nation treibt Raubbau in ihrem besten Gut, sie laugt sich aus. Wenn auch heute noch das Reservoir groß erscheint, so sieht man doch deutlich das Wachsen einer minderwertigen Schicht, die nicht einmal mehr zu mittleren Leistungen zu bringen ist. Schon beginnt sie, die Volksschulen zu belasten.

Man kann entgegenhalten, daß, wenn es gelingt, die aufsteigenden Begabungen etwa durch die Frühehe sich stärker fortpflanzen zu lassen, auch die Ausmerzung der Begabtenlinien beendet wäre. Ich bin aber trotzdem der Ansicht, daß auch, wenn dies gelänge, die Begabung in den kommenden Generationen schnell wieder absinken wird, da sich in der gesteigerten Verstandestätigkeit und Nervenbeanspruchung die Vitalität, die Spannkraft rasch verbraucht und nach wenigen Generationen zu einem Produkt führt, das vielleicht noch Intelligenz, aber keinen Willen und keine Kraft mehr zeigt, diese zu nützen.

Das Ideal ist, hochgezüchtete Landfamilien zu haben, die ihren Kinderüberschuß immer wieder für alle höheren Berufe des öffentlichen Lebens abgeben können, ohne daß eine Schwächung der Erbmasse der bodenständigen Familie entsteht. Nur so wäre das geistige Ausgeruhtsein, die lebendige Spannkraft gegeben, die besonders für eine Führungsaufgabe notwendig ist. Dabei müßte es

das Gesetz verlangen, daß der Beste auf dem Hofe bleibt, weil er die Blutlinie zu erhalten hat gegenüber den anderen, die in die Lebensunsicherheit der städtischen Berufe gehen.

Der Weg, der hier gezeigt ist, führt wieder zum Adel. Man sieht, daß es nur einen bäuerlichen Adel, aber keinen städtischen geben kann. Zur Erhaltung der lebendigen Spannkraft gehört eben die Bindung an die Scholle. Und Adel muß Lebens- und Begabungsträger sein. Er muß der Zufälligkeit entheben, mit der sich in der breiten Volksschicht Begabungen bilden, die nach einem Gesetz sich in den höheren Berufen schnell und für immer verbrauchen.

Höchstwahrscheinlich ist unser Bauerntum von der Stadt schon begabungsmäßig sehr ausgelaugt, und was ihm als besonders aktive und intelligente Kraft entzogen wurde, verbraucht sich in der Stadt nach demselben Gesetz wie die aus ihm emporgestiegene Intelligenz, vielleicht nur um ein oder zwei Generationen langsamer. Aber, um die Führerkräfte der Nation auf die Dauer sicherzustellen, gibt es nur den einen Weg, durch Begabtenfamilien einen neuen ländlichen Adel zu schaffen. Und der Krieg, den wir heute führen, kann durch nichts mehr vor der Zukunft gerechtfertigt werden, als durch den gewonnenen Raum, auf dem die Bildung neuen adligen Bauerntums geschehen kann.

Dieses auszulesen, müßte das Ziel einer wirklich planenden und vorausdenkenden erzieherischen Führung sein.

Der Landbesitz, der Adel am Leben erhalten kann, müßte geradezu dazu verpflichten, dem öffentlichen Leben die Führungskräfte zu stellen. Ja, er müßte sogar davon abhängig sein, daß diese Führungskräfte gestellt werden, denn das ist die Erfüllung der ersten völkischen Pflicht.

Städtische Intelligenz zu züchten, ist eine Notmaßnahme. Sie führt immer, auch wenn sie dauern sollte, zur Einseitigkeit. Städtische Intelligenz denkt in den Lebensfragen falsch und deshalb auch in den politischen Fragen, die immer mit den großen Lebensgesetzen zusammenhängen. Die Stadt ist eine Einseitigkeit des Lebens. Nur, wer vom Land, vom Boden, aus den Bindungen heraus denken kann, die das Leben schufen, denkt auf lange Sicht richtig. Es ist ein Ausnahmezustand, bedingt durch eine Revolution, daß heute die Stadt

dazu zurückgekehrt ist, über Lebensgesetze nachzudenken. Sie wird das nicht auf die Dauer tun. Auch wenn sie den rechten Willen hat, wird ihr das rechte Denken fehlen, weil nur auf dem Lande die großen Lebensgesetze ihre Kraft behalten.

Es mag zuerst seltsam berühren, wenn ich behaupte, daß Deutschland heute schon ein Mittel für die Schaffung einer neuen bäuerlichadligen erzieherischen Auslese besitzt. Ich meine den Arbeitsdienst. In ihm findet zum ersten Male wieder Intelligenz aufs Land zurück. Hier zeigt sich überhaupt mal wieder ein Weg zu einer Lösung dieses so ungeheuer schweren Problems. Man wird sich darüber einig sein, daß es sinnlos ist, Intelligenz ohne jede Vorbereitung aufs Land zurückzuführen. Auch wenn dieses den besten Willen hat, so ist doch der Weg für den auf sich gestellten einzelnen nicht gangbar. Der richtige Weg ist nur in einer lebendigen, von einer Idee getragenen Gemeinschaft zu finden und zu gehen.

Dabei wird die Umstellung für den einzelnen trotz dieser tragenden Gemeinschaft noch bitterschwer. Es ist schwer zu sagen, was es für einen im städtischen Erregungszustand erzogenen Menschen bedeutet, sich auf die vermeintliche Geschehnislosigkeit des Landes umzustellen. Der Arbeitsdienstführer weiß es. Diese Umstellung ist für ihn einfach eine Voraussetzung, um überhaupt leben zu können.

An den Arbeitsdienstführer wird jede Anforderung an Führerbegabung gestellt. Die Auslese des Arbeitsdienstführers kann so weit getrieben werden, daß sie überhaupt zu der höchsten gehört. Die Auslese m u ß richtig sein, denn sie steht unter der ständigen Bewährung und sie wird getragen von einem Führerkorps.

Von hier aus ist der Weg gangbar, nach einer Bewährung von soundso viel Jahren den Sprung von der Arbeit an der Erde zum Landbesitz zu tun. Der neue Besitz kann so aus der Arbeit der Gemeinschaft entstehen, und er kann auch eine Zeit von ihr mitgetragen werden, bis der neue Bauer auf sich selbst stehen kann. Und es kann dem Besitz eine solche Größe gegeben werden, daß er einen Adelsbauern trägt.

Ich sehe keinen besseren Weg, wenn man Familien aufs Land zurückführen will. Und man wird dies in einem gewissen Umfange tun müs-

sen, weil das Bauerntum schon zu sehr ausgelaugt ist. Daneben steht selbstverständlich der Weg, junge, begabte Bauern so zu setzen, daß ein adliges Bewußtsein, das ist ein Herrenbewußtsein, entstehen kann.

Jeder Besitz würde seine Rechtfertigung darin finden, daß der Allgemeinheit in bestimmter Zeit Menschen zugeführt werden, die ihrer Begabung nach öffentlich wirken können.

Jedenfalls muß ein Weg eröffnet werden, der Begabung zum Boden zurückführt. Wir können nicht all das, was heute unsere Städte füllt, in ihnen verderben lassen. Diesen größten Aderlaß kann sich der deutsche Volkskörper nicht erlauben. Der Weg zum Boden muß frei werden, um so mehr, je größer die Begabung ist, sofern nur die Voraussetzung erfüllt ist, daß diese Begabung in einer Reihe von Generationen aufgetreten, also vererblich ist.

Auch für die Auslese für kurze Frist, für den nun einmal nicht zu verhindernden Verbrauch der Begabung in wenigen Generationen spielt die Frage eine Rolle, ob die Begabung schon in der Familie aufgetreten ist und also eine Gewähr dafür gegeben ist, daß sie erbmäßig vorhanden ist. Denn die wirtschaftliche Besserstellung der einen Generation stellt dann die höhere Ausbildung der nächsten zu erwartenden ähnlich begabten Generation sicher. Sie ist im besten Sinne produktiv verwandt.

Es sei nicht verhehlt, wie unerhört schwer es ist, gerade in jungen Jahren, in denen eine gehobene Erziehung beginnen muß, Begabungen auszulesen. Hier hat tatsächlich die Familie mehr zu sagen, als der noch reichlich unentwickelte Sohn.

Jedenfalls darf eine Begabtenauslese sich nicht und nie mehr darauf richten, Begabungen für höhere Berufe zu finden, um sie in ihnen zu verbrauchen. Begabtenauslese muß zuerst hegerische Auslese sein. Nur wenn die Begabungen auf lange Zeit hinaus durch die sie tragende Familie sichergestellt sind, dürfen sie in den Berufen verbraucht werden. Sonst führt eine Generation ihr großes Leben auf Kosten der kommenden.

Darin liegt die erste Sorge. Die zweite ist, die Begabten ihren Berufen zuzuführen und sie dafür zu erziehen. Welche Forderungen dabei erhoben und befriedigt werden müssen, behandelt das nächste Kapitel.

Die Lebenswelt

In der deutschen höheren Schule hörte bis vor kurzem der Schüler in der einen Stunde Philosophie, in der anderen Religion. Die Lehrer überließen es ihm dabei, einen Standpunkt zu finden, den sie selbst nicht hatten, um beides zusammenzusehen und zusammenzubringen. In der nächsten Stunde vertrat der Altphilologe seine Welt der Antike, in der übernächsten der Mathematiker seine Welt der abstrakten Begriffe. Es kam der Neuphilologe und der Zeichenlehrer, abseits der Turnlehrer, und dann wieder ein anderer Vertreter seiner Wissenschaft und Richtung. Das Ganze war zu einem Ausschnitt aus den verschiedensten Wissensgebieten geworden, denn Wissen machte die Bildung und man mußte von allem etwas wissen, mit Ausnahme vom Leben selbst. Man mußte beschlagen sein, um mitreden zu können. Man sollte denken lernen. Aber man lernte eines nicht, nämlich sich ein vernünftiges Weltbild aufzubauen, einfach deshalb, weil ein Standpunkt fehlte, von dem aus man es betrachten konnte.

Wie aber sollte daraus dem Schüler eine lebendige Welt entstehen, in der er leben und wirken konnte? Wie sollte er nach dieser Schule ins Leben hinaustreten, um dort etwas zu sein, um Beanspruchungen auf sich zu nehmen, Eindrücke zu verarbeiten und einzuordnen und anderen vorangehen zu können?

War er vielleicht ein Vertreter des deutschen Idealismus geworden? Die Langemarckstürmer hatten ihre Bereitschaft nicht von der Schulbank, sondern von der eigenen Bewegung, die in der Zeit vor dem Weltkrieg die deutsche Jugend ergriff. Vielleicht hatte sie die große Gesinnung der Antike noch angerührt mit ihrem Beispiel soldatischer Hingabe. Der Kraftquell der eigenen Nation war aber für sie nicht aus der Schule geflossen, die nicht einmal vermocht hatte, ihnen die hohen Güter der Kunst des eigenen Volkes zu erschließen, geschweige denn, sie zum lebendigen Verstehen der eigenen Art zu führen. Nein, Schule hieß für sie: Latein, Trigonometrie, Turnen, Religion usw. Wie sie damit fertig wurden, war ihre Sache. Die Lehrer waren auch nicht damit fertig geworden

und vertraten im besten Fall ihr Fach, aber keine Welt, und erschienen nicht als Männer, denen es wert war, nachzuleben.

Deutschland hat eben eine nationale Schule nicht besessen. Man konnte sein Bildungssystem bequem auf einen anderen Staat übertragen. Latein, Mathematik usw., alles konnte bleiben. In der Geschichte gab man sowieso am ausgiebigsten die alte Geschichte. Statt der kurzen deutschen setze man etwa die französische, sinngemäß geschehe dasselbe in der Literatur, das ganze übrige Bildungsschema paßte. Es konnte tatsächlich von einer Nation zur anderen geschoben werden, ohne daß man an seinem Wesen etwas ändern mußte. Die deutsche höhere Schule erzog nicht zu einer deutschen, sondern zu einer weitgehend internationalen Bildung. Sie entbehrte des eigentlich nationalen Charakters. Eine Wendung zum Nationalen konnte nur von der einzelnen Lehrerpersönlichkeit ausgehen.

Was gab es für den Schüler für eine andere Rettung, als von der Oberschule den Sprung zur Fachschule zu tun, zur Universität, die inzwischen dazu geworden war, um von dort als Jurist, Philologe oder Ingenieur wiederzukommen und dadurch etwas zu gelten; während die allgemeine Bildung der höheren Schule von niemandem so empfunden wurde, daß sie eine menschliche Prägung bedeutete, eine gewonnene äußere und innere hohe Form, die ohne Fachausbildung für sich bestehen und im Leben etwas bedeuten konnte. Nein, die Allgemeinbildung bedeutete keine Prägung mehr. Sie war zum toten Wissen geworden, das zu einem bestimmten Zeitpunkt vorgezeigt werden mußte, um eine Prüfung zu bestehen, das aber nicht so weiter wirkte, daß auch nur ein einziger sich mit ihm freiwillig weiterbeschäftigt hätte. Erst spät hat der eine oder andere Mann wieder dazu hingefunden, sich in Geschichte oder Kunst neu zu vertiefen, aber nicht ohne vorher einen Widerwillen zu überwinden, sogar gegenüber den höchsten Werken der deutschen Literatur, die tief aus dem Urgrund deutschen Wesens geschöpft waren, einfach deshalb, weil für ihn das Lebendige darin einstens totgeschlagen worden ist. Die Erziehungseinrichtung einer Nation kann aber unmöglich dazu dienen, so mit ihren höchsten Gütern zu verfahren.

Nein, unsere Allgemeinbildung war nicht in der Lage, im ein-

zelnen lebendig weiterzuwirken, geschweige ihn zu etwas Fertigem, in sich selbst Ruhendem, zu etwas Gebildetem zu machen, zu einem irgendwie geprägten deutschen Menschen, oder, wenn man sagt, daß dazu die Zeit zu kurz wäre, sie konnte ihm keine Form geben, die sich lebendig weiter entwickelt.

Von der Schule aus ging der Weg zur Fachschule, die sich universitas oder Hochschule nannte, und dort ist unter Tausenden kaum einer gewesen, der nach einer „universitas seiner selbst" gestrebt hätte, nach einer einheitlichen, umfassenden inneren und äußeren Gestalt.

Damit ist das Urteil über ein Bildungssystem gesprochen, das unsere Zeit umbauen muß und umbaut. Das System war tot und besaß außer seiner Tätigkeit keine innere Kraft. Es war niemals in der Lage, eine junge deutsche Generation auf große politische Führungsaufgaben vorzubereiten, sie zu Menschen zu erziehen, die lebendig ins Weite wirken. Die deutsche höhere Schule hat mit ihrer Bildung für die deutsche nationale Revolution nahezu keine Rolle gespielt, weshalb diese auch sofort begann, den Weg an ihr vorbei ins Neue zu suchen, weil ihr das Tote in der kurzen, drängenden Zeit gar nicht zu beleben schien.

Man erwidere nicht, daß dies und das bei unseren höheren Schulen doch herausgekommen wäre. Selbstverständlich kommt immer irgend etwas dabei heraus, wenn an sich vernünftige Männer sich neun Jahre lang Tag für Tag mit ein und denselben Schülern beschäftigen. Aber die nationale Schule der Deutschen ist es nicht gewesen, um ihrer Auslese die Gestalt zu geben. Und darum geht es.

Alles in der höheren Schule ist ohne Wert, das nicht lebendig über sie hinaus weiterwirkt. Lebendig weiterwirken kann aber nur, was selbst lebendig ist in der Welt der eigenen Nation. Was den Menschen später im Leben immer wieder begegnet, darauf muß die Schule vorbereitet haben in einer Ganzheit, in einem großen weitgespannten Rahmen, in den sich alle Lebenserfahrungen, alle Erlebnisse, Steinchen um Steinchen, wie in einem Mosaikbild einordnen lassen.

Es ist wesentlich, daß der Schüler, der aus der Schule tritt, mit Verständnis allen Erscheinungen des Lebens gegenübertreten kann,

und daß diese Erscheinungen in ihm eine Fortsetzung des Prozesses bewirken, der in ihm das Weltbild erweitert und vertieft, so daß so der Schüler und das Leben wahrhaft eins werden und sie zu einer wahren Weltanschauung führen. Dies scheint das große Ziel des lebendigen Zusammenwirkens von Schule und Leben.

Dabei ist es gewiß nicht so, daß die Schule nur den großen Rahmen zu gehen hat und das Leben die Mosaiksteinchen liefert. Das ist nur die eine Aufgabe, die große Zeichnung zu geben, in der alles einzelne geordnet und planvoll untergebracht werden kann, dafür zu sorgen, daß um den Betrachter im Mittelpunkt wie in einem runden Gewölbe das Weltbild mit seinen ungeheuren Konturen entsteht. Nein, die Schule hat auch die Steinchen zu liefern, sie hat Einzelarbeit zu leisten. Sie hat zu lehren, wie das einzelne zu prüfen und einzuordnen ist. Sie hat selbst mühevoll ganze Felder des Weltbildes mit Steinchen auszulegen, so daß Farbe, Wärme und Leben entstehen. Die Schule hat überhaupt so viele Steinchen zu liefern, wie solche geprüft und aufgenommen werden können, ohne daß das Gesamtbild durch das einzelne leidet. Das wird es aber nicht, sobald die Beziehung des einzelnen zu ihm dauernd hergestellt bleibt.

Nein, die Schule ist eine einmalige Gelegenheit, Wissen in den Einzeldingen zu sammeln, auch auf die Gefahr hin, daß es vergessen wird. Sofern es nur einmal in dem großen Bild seinen Platz gehabt hat, hinterläßt es doch dort einen Eindruck, hat es zum Begreifen des Gesamtbildes beigetragen und ist schnell wieder an seinen Platz zu setzen.

Gerade das Bild des Lebens der eigenen Nation mit all seinen Erscheinungen in Politik, Kunst, Wirtschaft und so fort, muß so lebendig ins Einzelne, in Farbe und Form gearbeitet werden, daß der Schüler fühlt, das ist ja das, was ich selbst lebe. Das ist mein eigenes Herzblut, das in diesem großen Leben pulst. Das ist kein Bild mehr, das ich objektiv betrachten kann, weil ich gar nicht abseits stehen kann. Ich bin es ja selbst, den ich hier gefunden und in höherem Maße erkannt habe. Was heißt hier objektive Betrachtung? Ich bin Subjekt geworden und nehme mein größeres Ich als Maßstab der Dinge.

So muß die Schule über das Ganze, über den Kosmos zum Menschen selbst führen, zu der Erkenntnis, daß das so gelebte Leben Höheres bedeutet als die gesamte Schau. Der Schüler muß mit dem Gefühl zum Schultore hinausgehen, daß der, der lebt, in einem höheren Maße recht hat, als der, der betrachtet, und daß alles Wissen nur dazu führen darf, das eigene Leben zu erhöhen. Damit wäre endlich der Weg begangen, den Goethe durch sein Leben der Nation gezeigt hat.

Zum großen Begreifen gehört das Wissen vom Schicksal und der Freiheit des einzelnen gegenüber dem Ganzen. Dieses Wissen muß aus dem Wissen um die Ordnung des Kosmos kommen und von dem dem einzelnen gegebenen Feld und Raum und seines freien Wirkens in der so gegebenen Bindung. Gerade die Geschichte muß zeigen, wie der einzelne seinen Raum lebendig erfüllt hat, so daß seine Tat im Sinne des Gesamtgeschehens lag, oder wie er durch Lässigkeit, die sich anbietende Gestaltung nicht vollbrachte. Hier müssen sich die Wirkungsgrenzen abzeichnen und doch wieder die unerhörte Bedeutung des einzelnen und seiner Tat hervortreten, solange er lebendig ist und am Ruder stehen kann. So vorbereitet im Erkennen und aufs Wirken muß der Schüler ins Leben gehen. Dabei muß der Wille erzogen werden, aus dem sich ein Leben in der Ordnung des Ganzen handelnd aufbaut. Der Wille, der richtig angesetzt, so Ungeheures vermag, daß der kleine Mensch durch ihn der Schöpfung als Partner gegenübertreten kann, ja, daß die Schöpfung diesen Willen braucht, um sich zu vollenden.

Das ist die Erkenntnis und Lebenswelt, die ein Schüler der für die Nation am höchsten verpflichteten Schicht haben muß. Wenn man von ihr ausgeht, ist es nicht schwer, vom Subjekt her das Material der Erkenntnis und das das lebendige Leben nährende Gut heranzuholen. In den Händen des Erziehers aber liegt es, ob es zur Erkenntnis und zum Leben führt. Er ist hier der lebendige Mittler.

Der Geschichte ist der Platz schon zugewiesen und ebenso der Lebenswissenschaft, der Biologie; der Kunst ebenso, die höhergeschautes, verpflichtendes Leben bietet. Die Arbeit gehört dazu, wie sie täglich in der Wirtschaft ihr Gesetz erfüllt. Das Wissen, vom Menschen, von der Rasse ausgehend, stellt ihn in den Mittelpunkt des

Geschehens und zeigt, wie er nach seinem Gesetz sich entwickelt und handelt. Dazu gehören die umliegenden, die verwandten Nationen, ihr Wesen, ihr Denken und Handeln und auch ihre Sprache, die ihre Gesetze aufzeigt und ein Mittel tieferen Verstehens wird. Viele Völker und möglichst viele Sprachen sollen es sein. Die alten Methoden des Sprachenlernens müssen verlassen werden. Denn, da das Ergebnis schlecht ist, müssen sie schlecht sein, sonst wären es die Lehrer. In Norwegen spricht bald in jedem entlegenen Bauernhof irgend jemand, bald jede Bäckersfrau ein anständiges Deutsch, nachdem sie es drei Jahre in der Schule gelernt hat. Und welche Leistung zeigt die deutsche höhere Schule im sprachlichen Können?

Vom Wesen der einzelnen Nation ausgehend, kommt man zum Verständnis ihrer Landschaft und ebenso auf umgekehrtem Weg über die Landschaft zum Verständnis der Nation. Die Erdkunde, wenn man so will, spiegelt sich im Menschen und der Mensch wieder in der von ihm gestalteten Erde. So aber entsteht ein lebendiges Wissen von der Erde und ihren Völkern und auch von der von ihnen verfolgten Politik.

Eigene Anschauung müßte mithelfen. Zu was sind die großen Ferien da? Sie müssen ins Ausland führen, um fremdes Wesen und fremde Sprachen kennenzulernen. Im fremden Wesen muß sich um so bewußter das eigene spiegeln.

Die Naturwissenschaften gehören zum Weltbild. Sie sind nichts für sich und stehen nicht im Gegensatz zu anderem Wissen. Die Chemie, die Physik, die den Mikrokosmos und Makrokosmos erklären wollen, stehen nicht im Gegensatz zu den Lehren vom Leben, vom Menschen und vom Schicksal, sondern müssen den Zusammenklang bewirken. Die Welt abstrakten Denkens, in die die Mathematik führt, scheint sich schwer in das lebendige Leben einzuordnen. Aber auch sie ist nichts anderes als eine Lehre vom Gesetz und von der Freiheit, die um so größer wird, je mehr sich die Tiefen erschließen. Sie steht der Musik so nahe, weil sie zu den großen Harmonien führt und den Weg ins Grenzenlose sich verlieren läßt und damit Ehrfurcht weckt, eine Kraft, die die Aufnahme des Größeren vorbereitet.

Seien wir froh, daß wir schwere, in die Tiefe dringende und noch

Fragen offenlassende Dinge in der Erkenntniswelt haben. An ihnen scheitern die schnell Fertigen und Flachen, die über die Tiefen leicht hinweggleiten, um an der freundlichen Oberfläche weiter zu plätschern. Es gehört zur Erziehung, daß man an der Erkenntnis tiefer und schwerer Dinge seinen Willen gespannt hat. Auch wenn man zurückweichen muß. Das Gegenüber bleibt bestehen und schafft die fruchtbare, aufnahmebereite Spannung, ein Empfinden der Grenzen, das die Grenzen wieder wertet und das Streben ins Unendliche zur Lebenshaltung macht, auch wenn das Unendliche nicht zu ergründen ist. Auch aus der Wissenschaft kann so das große Vertrauen wachsen, das leben und streben läßt, auch ohne das endliche, unendliche Ziel zu erkennen.

Zur Lebenswelt gehört die Erlebnisreihe der Rasse. Sie ganz und tief zu geben, ist Aufgabe der Erziehung. Die Erlebnisreihe bedeutet, daß die rassischen Impulse im einzelnen wach werden, daß sie durch das eigene Erleben Kraft gewinnen und daß gleichzeitig die Persönlichkeit wächst. Das Selbst wird der geschauten Welt entgegengesetzt. Im Selbst gewinnt das Weltbild seinen Charakter und wird gelebte Weltanschauung, wird zur Lebenswelt. Ein Prozeß, eine Auseinandersetzung wird eingeleitet, die aus sich selbst weiterläuft, genährt aus der Bedingtheit von Welt und Ich. Eine Auseinandersetzung, die bei vielen im jüngeren Alter beendet sein wird, sobald sie das Alltägliche alltäglich zu nehmen beginnen, die aber bei manchen zur höchsten Steigerung der Persönlichkeit führt, zu einem Maß des im Gegenspiel gewachsenen Ichs, das den Strebenden überwältigt.

Die Lebenswelt ist es, die eine hohe Erziehung in Mühe und Freude aufbauen muß, als der Luft, die die Persönlichkeit nährt und aus einer höheren Sicht heraus neue Kräfte weckt. Die Erziehung kann nur beginnen, vollenden muß das Leben. Aber was kann Erziehung besseres tun, als eine Flamme entzünden, die aus der Kraft der Persönlichkeit weiterbrennt. Ins Ungeheure muß der Mann sich werfen, muß sich darin verlieren, um sich selbst zu finden. Was müßte Deutschland eine junge Generation bedeuten, die sich in ihrer Führerauslese dorthin auf den Weg gemacht hat! Mögen Tausende dabei liegen bleiben, daß der Weg beschritten ist, würde Unerhörtes bedeuten!

Das Klassische

Dreimal hat sich die europäische Welt mit der Welt des Altertums auseinandergesetzt.

Zum ersten Male in den Pflegestätten der damaligen Wissenschaft, den Klöstern, als Aristoteles schlechthin zum Kanon jedes Wissens wurde, das außerhalb des Religiösen lag und als man in den wiedergefundenen Alten das klassische Latein entdeckte. Entdeckungen, für deren Bedeutung für das damalige Gelehrtenleben wir kein Gefühl mehr haben.

Dann kam die Renaissance. Das Wesen des Altertums sprengte die Gelehrtenstuben. Ganze Nationen begannen sich damit auseinanderzusetzen. Ja, jede europäische Kulturnation war geradezu dazu gezwungen. Das Maß dieser Auseinandersetzung wurde zum Maß ihrer kulturellen Bedeutung. Und heute stehen vor uns als Zeugen dieser Auseinandersetzung noch die künstlerischen Schöpfungen dieser Zeit, die befruchtet vom Klassischen, aus der eigenen Welt des Erlebenkönnens geboren wurden.

Zum dritten Male geschah es fast unvermittelt in der französischen Revolution.

Aus dieser dreimaligen Auseinandersetzung geht der zwingende Schluß der Blutverbundenheit mit der klassischen Welt hervor, weil man erleben, aufnehmen, weitergestalten nur das kann, was einen verwandt anspricht, was in einem Widerhall findet, was einen berührt, was man als Möglichkeit, als Potential rassemäßig in sich trägt. Deshalb ist die Auseinandersetzung mit dem Klassischen auch eine Auseinandersetzung mit uns selbst.

Niemals hätte eine andere große Kultur — ein krasses Beispiel, die chinesische — eine auch nur ähnliche Wirkung auf die europäische Welt haben können. Wir erkennen sie als Kultur an, nehmen sie als ein Faktum, aber nirgends ist auch nur ein Ansatzpunkt für einen Hebel, der unsere Welt bewegt.

Sie können sich gegenseitig betrachten, diese Welten, aber berühren können sie sich nicht.

Doch die klassische Welt ist ein Stück europäisches gelebtes Leben, früher an einer wärmeren Sonne gereift, heller ans Licht getreten.

Eine Blüte des Blutes, das auch uns bewegt und die uns in ihrer Erscheinung immer wieder zur Auseinandersetzung zwingt.

Eine Parallele im Menschenleben selbst. Viele haben es erfahren, daß ihnen ein paar Jahre ihres Lebens besonders gekonnt, besonders hoch gelebt erscheinen. Die Erfüllung der Lebensforderung war besonders groß, schon klang die Harmonie an, die so glücklich macht. Goethes Leben kennt eine solche Periode. Später zerreißt der Lebenskampf diese hohe glückliche Sphäre, wir werden zu neuen Zielen, zu neuen Auseinandersetzungen getrieben, aber immer wieder geht der Blick zurück zu der so hoch gelebten Zeit. So wie ein Künstler zurückkehrt zu seinem begnadeten Wurf, so wir zu der begnadeten Stunde.

Ähnlich ist für uns die klassische Welt. Ein Stück gelebtes Leben erscheint erfüllt in seinem Maß, vollendet in seiner Harmonie und bestrahlt von einem nur selten geschenkten Licht. Es ist nicht die Höhe der Kunst, die ergreift, sondern die Höhe des Lebens, deren Ausdruck die Kunst ist.

So wurde für uns die klassische Welt zu einem Stück des über das kleine Maß hinaus gelebten Lebens. Man kann nicht an ihr vorbeigehen, so wenig man am Licht vorbeisehen kann. Welch ein Wahnwitz zu glauben, es gäbe Bildung ohne sie, wenn man die große geistige Welt fruchtbar machen will, die aus unserem Blut gekommen ist und zu ihm gehört. Die Realschule ist ein Produkt der Vernunft und damit der Französischen Revolution. Ein absurder Gedanke, Menschen nur durch Vorbereitung auf das Leben durch das Zweckmäßige erziehen zu wollen. Ja, wenn der Zweck des Lebens das Zweckmäßige ist, dann ist dies richtig. Das Ziel ist dann der homo öconomicus. Das ist der Mensch, den einmal eine höchst entwickelte Technik selbst konstruieren kann. Er ist bar aller Bindungen und Ideen. Er wird seine Funktionen mit einem Höchstmaß an Präzision erfüllen, das weit über dem bisher Menschenmöglichen liegt. Eigentlich haben wir ihn schon in jeder Maschine, die Menschenarbeit ablöst, im Sinne des Zweckmäßigen erfüllt. Gewiß, wir haben in Deutschland keine Bildungsanstalten gehabt, die im Sinne des allein Realen unterrichteten. Sobald Geschichte und Literatur hinzutreten, war das Prinzip des Realen unterbrochen und der Weg der tatsächlichen Bildung beschritten. — Aber möge diese Auseinandersetzung dazu beitragen, um zu zeigen,

wie falsch dieser Weg ist, den man deshalb auch sofort mit einer großen Inkonsequenz zu gehen begann.

Die alte Welt ist eine Welt. Ihr gegenüber steht keine Welt der Realitäten. Diese gibt es gar nicht. Es gibt nur einzelne Realitäten, die dem Wissenden anders als nur als Realitäten erscheinen. Aber niemals ist ihre Summe eine Welt.

Die alte Welt ruht aber in sich, ist ein Geschenk an das menschliche Leben. Sie ist in sich geschlossen, und wir finden dort unser eigenes Blut und eigene Rasse in dieser Blüte der Zeit.

Weltanschauung entsteht, wenn man diesen Begriff auf sich selbst zurückführt, durch Anschauung einer Welt. Es entsteht keine Weltanschauung durch Anschauen einzelner Realitäten, sondern durch Anschauen einer geschlossenen Welt. Sie bewegt das Gemüt und deshalb bildet sie.

Die Bildung einer Vergangenheit mußte aus ihr allein entstehen, weil ihr keine deutsche Welt zum Anschauen entgegengehalten werden konnte oder sollte. Die Bildung unserer Gegenwart kann nicht an ihr vorübergehen, weil sie ein Stück schon vollendet gelebten Lebens ist, das aus unserem Blute gelebt wurde. Gewiß, die Folgerung ist zwingend, daß die Rückschau allein nicht bildend sein kann. Dieser Bildung fehlte die Verpflichtung, aus der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft zu wirken. Eine Verpflichtung jeder wahren und wirklichen Bildung. Rückschauen allein, wie jede Beschäftigung nur mit der Vergangenheit, erzieht zum Betrachten, aber nicht zum Tun und läßt einen Mangel fühlbar werden. Die Beschränkung auf die Rückschau allein in der bisherigen klassischen Bildung war so groß, daß man auf jede Konsequenz, aus dieser Welt das eigene Leben zu gestalten, verzichtete. Ich erinnere nur an den Verzicht des Gymnasiums, um es kraß auszudrücken auf das gymnasion, d. h. der Ausschaltung jeder körperlichen Erziehung. Hierher gehört auch das Flüchten aus der wirklich gelebten Welt in die tote Grammatik, in das technische, sprachliche Können, um die Konsequenz auf sich und das eigene Leben zu vermeiden.

Aber trotzdem, zu diesem Schluß bin ich mit jeder weiteren Erfahrung gelangt, war das humanistische Gymnasium mit allen Einschränkungen, die gemacht werden müssen, doch die einzige Bildungs-

stätte in Deutschland, die noch eine Welt zu vermitteln hatte. Auf der anderen Seite kann ich mir keine deutsche Bildungsstätte denken, die nur die Welt des eigenen Volkes vermittelt, ohne die klassische einzubeziehen. Wenn die Erkenntnisse der Rassentheorie richtig sind, dann muß auch die Folgerung daraus gezogen werden, daß zum Bildungsgut des eigenen Volkes all das gehört, an dem die eigene Rasse, wenn auch in anderer Sprache und anderen Völkern, mitgewirkt und mitgelebt hat.

Gewiß, diese Welt ist nicht identisch mit unserer Welt, und eine Flucht dorthin wäre nicht nur eine Beschränkung, sondern auch eine Feigheit. Aber unsere Welt befruchtet sich an dieser Welt, ohne deshalb falsch und aus ihrem Eigenen gerissen zu werden. Das ist das Entscheidende, und dann gehören alle großen Augenblicke der Menschheitsgeschichte zur wahren Bildung, weil niemand daran vorübergehen kann, ohne davon ergriffen zu werden. Und weniges erhebt sich so über Zeit und Bindung, daß Allgemeingültiges anklingt und ein darüber wohnendes Gesetz uns anfaßt. Machen wir das Klassische zu einem Bestandteil der deutschen Bildung. Wir fühlen eine besondere Verpflichtung für dieses Erbe, weil wir es in unseren Händen gut verwaltet wissen. Nehmen wir den alten Reichtum zu unserem neuen und versuchen wir, den großen Wurf gelingen zu lassen, Alt- und Junggelebtes aus dem Blut heraus zu einer Einheit werden zu lassen.

„Der gesunde Geist im gesunden Körper" schließt Vergangenheit und Gegenwart in sich.

*Das Können *)*

Alles Können beginnt damit, daß man sich konzentrieren kann. Konzentrieren heißt nichts anderes, als den ganzen Menschen zusammenfassen und ihn auf eine Sache spannen. Mit der Konzentration beginnt die Leistung. Erst dann, wenn es gelingt, die ruhelosen Gedanken des modernen Menschen wieder einzufangen und sie nach Belieben auf eine Sache zu lenken, kann man wieder von einer Ökonomie der Kräfte sprechen, die sich heute ebenso verzehren wie die Kraft eines Vogels, der über das Meer fliegend sich unaufhörlich ablenken läßt, durch falsches Gerichtetsein unaufhörlich Kraft verliert und das ferne große Ziel nicht mehr erreichen wird. Jede einzelne kleine geistige oder körperliche Leistung hängt davon ab, ob man sich darauf einstellen, konzentrieren kann und ob es gelingt, die Gedanken von der einen Aufgabe, sobald sie beendigt ist, vollständig auf die neue zu richten.

Konzentrieren und Schalten könnte man diesen Vorgang nennen. Von Napoleon wird berichtet, daß er die Gabe gehabt hätte, alle seine Fähigkeiten und seelischen Kräfte in einem Nu auf das zu übertragen und zu konzentrieren, was im Augenblick seine Aufmerksamkeit verlangte. Solange er sich damit beschäftigte, war alles andere für ihn gar nicht vorhanden. Er selbst sagte von sich: „Wenn ich eine Arbeit beenden will, schließe ich das betreffende Schubfach ab und öffne ein anderes, so daß die Arbeiten nie untereinander geraten, mir keine Mühe machen und mich nicht ermüden. Und wenn ich schlafen will, mache ich alle Schubfächer zu und schlafe sofort ein.“

Das sind die Worte eines der größten Erfolgsmenschen, die ihren Weg durch diese Welt gingen. Müssen sie nicht für eine Erziehung zu denken geben, die ausgelesene Kräfte dazu erziehen will, mit Erfolg für eine Idee zu wirken.

Der bisherigen höheren Schule ist der Gedanke, Konzentrieren

---

*) Ich bringe hier neben anderem einige Begriffe aus einem Buche von Heinrich Wandler: „Hohe Schule der Führerschaft“, Halle 1932, ohne damit eine Wertung dieses Buches geben zu wollen.

und Schalten zu lehren, nicht gekommen. Sie war eine Gelehrtenschule und wollte nicht für den Lebenserfolg erziehen.

Anders war es mit der Kirche, die das religiöse Versenken immer als ein großes Mittel gekannt hat, die Persönlichkeit durch die Zusammenfassung neu auszurichten und zu stärken. Die Exerzitien bezwecken dies heute noch, sogar beim Laien. Vom Zweck dieser Übung sei hier abgesehen.

Ist daran zu zweifeln, daß jede geistige Leistung mit der tiefen Konzentration beginnt? Alles, was mit dem Gegenstand nichts zu tun hat, die gesamte Umwelt, muß versinken. Die Schaltung muß vollkommen sein. Damit beginnt die aus der Tiefe geschöpfte Arbeit.

Das Leben aber kann es erfordern, von dieser abstrakten Schaltung, Fernschaltung, sofort auf das Konkrete, das Nahe, schalten zu müssen, statt der fernen Situation eine nahe ins Auge zu fassen, sich zu entschließen und sofort zu handeln. Der Geist muß deshalb so geschult sein, daß er sich wie mit einem Hebel herumwerfen und neu einstellen läßt. Nur so kann jemand allen Situationen, die ihm das Leben unaufhörlich anbietet, gerecht werden. Nur so ist er in der Lage, sie alle zu erfassen, die Auswahl sofort zu treffen, die Gelegenheit am Schopfe zu ergreifen und zu handeln.

Das ist ein Ablauf, in dem eine Führerelite gar nicht genug geübt sein kann, der zum Bestandteil der Erziehung gemacht werden muß. Bei manchem Beruf bringt es die Praxis, die dort die fast ausschließliche Lehrmeisterin ist, z. B. beim Offiziersberuf. Der Offizier muß in der Lage sein, aus den verschiedensten Eindrücken, aus den verschiedensten Meldungen durch eine unerhörte geistige Konzentration sich ein Bild der Lage zu machen. Dieses, trotz aller gegen die Konzentration wirkenden Eindrücke des Krieges. Er muß einen Entschluß finden und in die Tat umsetzen. Der nächste Augenblick kann ihn von der Schaltung auf die Gesamtsituation zur Einzelsituation zurückholen, ihn vollständig neu einstellen und zu neuem Handeln zwingen. Danach kann die Gesamtsituation ihn wieder ganz gefangennehmen und seine restlose Hingabe an sie verlangen und so weiter im bunten Wechsel des Kampfes. Ist das aber nicht ein konzentriertes Bild des Lebens schlechthin, sobald es nur den ganzen Mann verlangt?

Ich nehme den Gelehrten, den Forscher aus, der fast nur mit Fernschaltung und nicht mit dem raschen Wechsel der Situation zu tun hat. Aber für ihn gilt die Fähigkeit, zu konzentrieren in seiner Art.

Für die im täglichen Leben Stehenden ist die Fähigkeit der Umschaltung von fern und nah und das Entschlußfinden überhaupt die Voraussetzung für den Erfolg, um seine Wissenswelt für sein augenblickliches Handeln in die Waagschale zu werfen. Ist es nicht bezeichnend, daß, nachdem unsere höhere Schule die Fähigkeit einer derartigen Schaltung nicht übte, ihre Absolventen ohne weiteres auch nicht in der Lage waren, ihr Wissen in die Waagschale zu werfen? Beleuchtet es nicht die sprichwörtliche Unbeholfenheit des Gelehrten im täglichen Leben? Er ist nur gewohnt, sich fernzuschalten auf seinen Forschungs- und Wissensstoff, aber nicht auf den schnellen Wechsel der Situation um ihn sich einzuschalten. Er kann ihr deshalb trotz seines überlegenen Standpunktes und Wissens geradezu hilflos gegenüberstehen.

Ist es aber nicht ein Wahnsinn, wenn eine Nation ihre Auslese an Intelligenz nur auf die Gelehrtenschaltung, die Fernschaltung schult, statt sie ebenso zu lehren, sich auf die Nähe zu schalten, sich zu entschließen und zu handeln. Das ist es ja, daß die höhere Schule nur zum Wissen, im besten Falle noch zum Erkennen, nicht aber zum Entschließen und zum Handeln erzog. Dieser selbstverständliche Ablauf, Erfassen, Entschließen und Handeln, wurde künstlich unterbrochen. Es blieb beim Erfassen bis ins Mannesalter hinein, bevor das Entschließen und Handeln begann. Ist es ein Wunder, daß so mangelhaft Handelnde entstanden? Aber ist es nicht auch ein Wunder, daß es nicht schlechter ging und die Natur im einzelnen soviel gesünder war als die Schulung? Es ist aber einleuchtend, daß im Offizier, in einem Menschen, der zugleich Einsicht und Tat vereinte, ein ganz anderer Typ entstehen mußte, dessen Persönlichkeitswert auch um so größer war.

Wenige haben auch bisher begriffen, was bei Konzentrieren und Schalten eine vernünftige Atemführung bedeutet. Niemand lehrte die Hilfsmittel der Konzentration und der geistigen Arbeit und der Entschlußfindung und des blitzschnellen Handelns.

Man muß es der englischen Nation lassen, sie hatte in der Erziehung ihrer Oberschicht schon den Ausgleich gefunden. Hier wurde nicht allein zur Fernschaltung erzogen. Für seine Nahschaltung, für seine Fähigkeit, handeln zu können, sorgt die sportliche Erziehung, die Methode im Spiel — das übrigens unerhört hart gespielt wird, sei es Fußball oder Boxen —, auf Nahschalten, blitzschnelles Erfassen der Situation und Handeln zu trainieren. Hier entstanden keine verträumten Gestalten, sondern Kerle, die die Welt bisher in ihren Fäusten hielten.

Von besonderem Interesse ist die japanische Erziehung zur Konzentration und Schaltung. Wenige Europäer wissen, was dabei die japanische Bogenschule bedeutet, wie ja auch wenige wissen, was gerade das Schießen als Übung für Konzentrieren und Schalten, für geistiges Einstellen auf ein Ziel und für Übergehen auf die Handlung, ohne die geistige Einstellung zu verlieren, für eine Rolle spielt. Wie schwer macht für viele das Schießen gerade diese Kombination, die man als Handeln bei Fernschaltung bezeichnen könnte.

Zum Begriff Konzentration und Schaltung gehören auch zwei Dinge, die im ersten Augenblick abzuliegen scheinen. Sie heißen Einsamkeit und Schmerzüberwindung. Beide bedeuten aber im Grunde nichts anderes als Schulung und Bewährung der Konzentration.

Fast jede alte Erziehung kennt das Gehen in die Einsamkeit. Die religiösen Führer haben so gut wie alle eine solche Periode ihres Lebens. Es war die Zeit, in der die Persönlichkeit dem Kosmos allein gegenübergestellt wurde, die Zeit der alleinigen Auseinandersetzung damit und damit höchsten persönlichen Werdens. Es war die Zeit des Ausschaltens aller menschlichen Umweltverhältnisse und des unerhörten Konzentrierens auf sich selbst. Nach dieser Zeit begann meist das große Wirken. Die letzte große Konzentration war das letzte Fertigmachen der Persönlichkeit, die sich ihre tieferen Kräfte, besonders aber auch der, die aus der tieferen Welt kommen, bewußt wurde. Die Einsamkeit war die höchste Konzentration, die letzte große Fernschaltung, der die Aktivschaltung folgte.

Der Kampf um die Schmerzüberwindung ist ein Ringen um die Konzentration. Die vollständige Konzentration, die vollkommene Fernschaltung auf einen anderen Gegenstand, geht so weit, daß

alle Nahvorgänge, selbst stärkster körperlicher Schmerz, nicht mehr bewußt werden. Das allerdings gelingt erst nach einer großen, langen Schule. Die Überwindung des Schmerzes zeigt die höchste Stufe der Schule der Konzentration.

Zur Konzentration gehört ihr Gegenstück, die Ausschaltung. Je vollkommener sie ist, desto größer ist wieder die Konzentration. Ausschalten heißt, sich vollkommen entspannen, heißt tief und traumlos schlafen können, um in ein um so höheres Wachsein zurückzukehren. Das Ausschalten ist die Voraussetzung des Einschaltens, ist der andere Pendelschlag im Rhythmus von Spannung und Entspannung. Je stärker das Pendel nach beiden Seiten schlägt, um so höher ist die Lebensleistung.

Zur Konzentration im weiteren Sinne gehört es, daß man lernt, alle Bindungen zu lösen, die ihr schaden können. Die Hingabe an eine Idee ist Konzentration durch inneres Erfaßtsein, bei dem der bewußte Wille keine große Rolle mehr spielt. Wer sich einer Idee hingibt, für den versinkt die übrige Welt in ein bedeutungsloses Nichts. Aber es ist schwer, sich dabei von allen überlieferten Bindungen zu trennen, die Platz in unserem Herzen haben. Und doch muß auch dies um einer größeren Leistung willen geschehen. Ein Beispiel gibt der japanische Soldat, der, wenn er ins Feld geht, alles hinter sich läßt, was zu seinem bisherigen Leben gehörte, Beruf und Freundschaft, Frau und Kind. Sie sind zurückgeblieben. Der, der ausgezogen ist, gehört nur noch seinem Dienst. Er ist nur noch Soldat, als ob er ein ganz anderes Wesen geworden wäre. Ihn bindet keine Rücksicht mehr und hält ihn davor zurück, sich ganz einzusetzen.

Ähnliches kann auch von einem Führerkorps verlangt werden: die vollkommene Konzentration auf eine Aufgabe. Die Kirche hat sie auch über den Weg des Zölibats zu erreichen versucht, das sich aber in einer selbstbewußten Nation nicht halten läßt. Der Führer bietet ein Beispiel für eine Bindungslosigkeit, um sich einer Aufgabe ganz hinzugeben und die letzte Konzentration dafür zu sichern. Das Gesagte gilt für Zeit und für einen kleinen Kreis, wenn die höchste Leistung die höchste Hingabe erfordert.

Hierher gehört auch das Steuern des Eros. Es gibt nur eine Kraft

im Manne, die zeugen will. Die höchste Konzentration auf eine Aufgabe kann es verlangen, daß sie ganz in ihren Dienst gestellt wird und sich in geistiger Arbeit und Konzentration verbraucht.

Wenn so über höchste Konzentration und Schaltung erlernt wurde, die ganze Persönlichkeit einzusetzen, so gehört selbstverständlich dazu, daß man lernt, die Worte zu finden, die den Gedanken von einem zum anderen springen lassen. Das Reden vor einer Versammlung ist nichts anderes als eine Konzentrationsaufgabe: man muß lernen, trotzdem so viele Einzelwesen beunruhigend und ablenkend, gegenüberstehen, in Konzentration seine Gedanken zu ordnen und vorzutragen; man muß seinen Willen dem der anderen gegenübersetzen und sie den Gedankenweg der eigenen Konzentration folgen zu lassen.

Vor der Truppe stehen und befehlen ist eine andere Form ähnlicher Konzentration.

Auch das Schreiben beruht auf Konzentration. Aus ihr fließen die Worte, sei es im wissenschaftlichen Erkennen oder künstlerischen Gestalten.

* *
*

Zu einer höheren Erziehung gehört die Lebensmeisterung, d. h. das Wissen um sie und das Üben in ihr. Die verpflichtete Auslese der Nation kann sich in nichts gehen lassen, sondern muß sich und ihr Leben kraft eigenen Willens gestalten lernen, soweit das Schicksal den Raum dazu läßt. Und gegenüber dem äußeren Schicksal muß sie lernen, das innere Schicksal zu leben, um wieder von innen her nach außen wirken zu können, sobald dazu wieder der Raum gegeben ist. Die Schläge eines äußeren Schicksals müssen dazu dienen, die Persönlichkeit zu härten. Sie muß an ihnen wachsen, so wie der Soldat am Kriege wachsen muß, statt am Entsetzlichen zu zerbrechen. Von allen Kämpfen ist der größte der Kampf mit sich selbst, und von allen Siegen ist der höchste der über sich selbst. Solche Siege hat aber kaum einmal ein einzelner für sich allein errungen. Dazu braucht es Führung und Hilfe eines Lehrers, der ein getreuer Wächter des Schülers ist.

Ich habe selbst oft im Zweifel gestanden, ob nicht der höchste

Sinn des Lebens die Hingabe an den Augenblick wäre. Aber ich habe später eingesehen, daß alle persönliche Kraft, die in die Weite wirkt, von der Selbstüberwindung des einzelnen ausging. Dann kann man auch erfahren, wie die Angebote des Schicksals für den kommen, der nichts mehr für sich selbst will, sondern nur der Sache lebt.

Die meisten sehen heute fast nur den unerhörten äußeren Weg des Führers und vergessen darüber den noch größeren inneren Weg, der die Voraussetzung für den äußeren war. Wer hat sich klar gemacht, woher der gestaltende Wille dieses Mannes rührt, der über Deutschland und über Europa liegt? Ein Geschenk der Vorsehung ohne jedes eigene Zutun? Ist es so bequem, das Höchste zu tun? — Nein, diese Kraft rührt aus einem Maß der Selbstüberwindung und der Selbstaufgabe, das für den, dem diese Begriffe fremd sind, gar nicht zu ermessen ist. Hier ist das große Beispiel eines Werdens gegeben, das das Höchste will und vollbringt. Hier zeichnet sich das höchste Bild der gestaltenden Kraft der Erziehung, die in diesem einzigen Fall fast nur Selbsterziehung gewesen ist.

Wer nichts mehr für sich selbst will, ist gefeit gegen die Nadelstiche des Daseins, die so viele herrische Naturen zermürben. Wer sich so selbst überwunden und ganz in den Dienst gestellt hat, den kann nichts mehr davon abhalten, seine Bahn zu gehen.

Und das sei auch gesagt, aus der großen Kraft kommt auch die große Güte. Wer sich so überlegen weiß an Kraft, den berührt nicht das Kleine, das gegen ihn angeht. Er kann darüber hinwegsehen, weil er seiner überlegenen Kraft bewußt ist, die er für einen höheren Zweck gebraucht, als gegen das allzu Kleine zu kämpfen. Diese Beschränkung des Einsatzes der Kraft für den höchsten Zweck ist die wahre Güte.

Können die, die durch ihren erzieherischen Weg so frei geworden sind, nicht im alten Sinne des Wortes „hochgemut" sein? Entstehen so nicht wahrhaft freie und fröhliche Menschen? Ist ihr Denken von allzu Kleinem nicht so gelöst, daß sie ihr Leben nach dem größeren Gesetz, dem inneren, leben können? Und entsteht nicht so ein neues Leben von der Ehre her?

Es soll hier in diesem großen Aufriß nicht mehr gezeigt werden,

als das, was wirklich gestaltend ist. Dazu zu erziehen, braucht es nicht zuerst großer Methoden, sondern großer Menschen.

Zur Wirklichkeit kann nur ein Teil des Fernzieles werden. Aber ändert das etwas am Fernziel? Gestaltet sich nicht alles aus ihm? Ist es nicht ausschlaggebend für die Bereitschaft, dorthin zu folgen? Unsere Zeit ist so unerhört aufgelockert, um auch hier sofort zu neuen Zielen, zu neuen Ufern zu streben, sobald sie nur gezeigt werden. Und sind wir nicht wahrhaftig schon dorthin aufgebrochen und sehen jetzt nur bewußter schon die Umrisse?

Für unsere Generation hat es ein Mannesalter gebraucht, bis wir den Weg zu einer neuen Erziehung fanden und deren Ziele und Wirkungen erkannten. Aber was müßte es für eine junge Generation bedeuten, wenn sie von Anfang an ihnen folgt und ausgesetzt ist.

Die Hochschule

Es gibt heute kaum mehr jemand, der auf die Hochschule geht, um sich zu bilden, um durch das dort gegebene Wissen eine gesamte Anschauung der Welt zu gewinnen und damit eine tiefe Einsicht in das Gesamtgeschehen. Wer das wollte, würde auch kaum auf seine Kosten kommen. Er würde nicht wissen, wie er beginnen, wie er den Lehrplan gestalten sollte. Er würde ähnlich dastehen wie der Schüler vor Mephistopheles und den Wald nicht vor den Bäumen sehen. Es ist nun einmal nicht zu leugnen, daß die universitas tot ist, wenn man darunter eine Einheit versteht, und daß sie nur noch in ihren einzelnen Gliedern lebt.

Dabei ist unwesentlich, daß heute niemand mehr alle Wissenschaften beherrschen kann, wie das vor etwas mehr als einem Jahrhundert noch möglich war. Wesentlich ist, daß es keine Zusammenschau mehr gibt, daß in der universitas kein Weltbild mehr vermittelt wird und so gar nicht mehr von dem Versuch zu bilden gesprochen werden kann.

Dabei ist es doch selbstverständlich, daß irgendwo in Deutschland eine Hochschule sein muß, an der sich der bilden kann, der nach allgemeiner Einsicht und Klarheit sucht, daß es einen Weg geben muß für solche, die abseits jeder Fachbildung nach eigener höherer Bildung suchen. Irgendwo muß die Gelegenheit sein, statt des vielseitigen zerstückelten Wissens eine Zusammenfassung zu finden, in der wieder Weisheit steckt. Eigentlich hätte jede Hochschule diesen Auftrag. Aber da sie ihn nicht erfüllen kann, wird hier, wie schon klar zu sehen, die nationalsozialistische Bewegung einen eigenen Weg gehen müssen, um von ihrer einheitlichen Weltanschauung aus die neue Zusammenfassung zu finden. Es entsteht so in unserer Zeit wieder die erste wirkliche universitas. Ein großer Wurf in einer sich im Wissen verlierenden Zeit. Der größte Versuch seit Jahrhunderten, zu einer allgemeinen menschlichen, d. h. in diesem Falle deutschen und für Europa verpflichtenden Gestaltung zu kommen. Es entsteht so die Hohe Schule des Abendlandes, in der sich seine geistige Kraft sammelt und zu einem neuen Ausdruck formt.

Man muß darauf hinweisen, daß die englische Hochschule, ich

meine beispielhaft Oxford und Cambridge, an der Allgemeinbildung festgehalten hat. Man geht nicht dorthin, um Arzt, Jurist oder anderes zu werden, sondern um die auf der public school begonnene Allgemeinbildung fortzusetzen. Die Fachausbildung erfolgt ganz irgendwo anders. England hat sich ja viel mehr davor gehütet, sich im Fachlichen zu verlieren, eine Gefahr, die für uns Deutsche besonders groß ist. Es hat nicht die Vertreter der einzelnen Fakultäten geformt wie wir, sondern den gentleman. Die hohe Allgemeinbildung des so weiter geschulten Engländers ist nun einmal nicht zu leugnen. Dabei kann aber nicht von der Vermittlung einer Weltanschauung aus der Tiefe gesprochen werden, wie sie der Deutsche sucht. Es war Allgemeinbildung im gebräuchlichen Sinne des Wortes, die gegeben wurde. Im übrigen lebte der Engländer aus seinen Instinkten heraus, die, von der See und von der Schiffahrt geweckt, sich ebenso primitiv wie erfolgreich bildeten.

Hier sei das Bestreben der Kirche angezogen, ihre durch Jahrhunderte gültige Weltanschauung zu erhalten. Ihr Weltbild schien einmal ein totales zu sein und wir verstehen, daß sie Wert darauf legte, ihr Weltbild, das sich durch die verschiedenen hervorbrechenden Wissenschaften und das zurückkehrende Bewußtsein der Völker aufzulösen begann, zu erhalten. Daß ihr Weltbild zu starr und eng war, daß es keinen Raum bot, die Erkenntnisse der Naturwissenschaften aufzunehmen, ist persönliches Pech, und daß es so kleine Menschen als Vertreter fand, die mit ihm keine neuen Erkenntnisse vereinigen und zusammenringen konnten, ist persönlicher Mangel. Aber für die Tatsache, ein großes verpflichtendes Weltbild aufzurichten und es weiter zu gestalten, hat unsere Zeit Verständnis. Nachdem das eine seit einem halben Jahrtausend Stück für Stück zurückwich und durchlöchert wurde, ist jetzt die Zeit gekommen, einen Neubau zu errichten, der schon mitten im Werke ist.

Der Humanismus als eine der stärksten Kräfte, die gegen das unzulängliche Weltbild der Kirche standen, hat allerdings nicht vermocht, ein neues Weltbild zu liefern. Seine Rückkehr in die klassische Welt war der Weg oder die Flucht eines verhältnismäßig engen Kreises, und seither haben wir diese Gelehrtenbildung, an

der die Nation keinen Anteil hat und auch nicht haben kann, weil sie abseits ihres großen Weges liegt.

Daß die aufsteigenden Naturwissenschaften trotz ihrer ungeheuren Leistung kein Weltbild schaffen konnten, das uns anrührt, liegt am Einzelwissen. Sie sind wie tiefe ungeheuer mühevolle Bohrungen durch die harte Schale der Welt, die ihren Kern noch nicht finden konnten. Erst heute hat man den Eindruck, daß sie Gemeinsames berühren, daß sie an Türen stehen, wo der Wissensdünkel aufhört und die Ehrfurcht wieder beginnt.

Aber zurück zur Hohen Schule des neuen Weltbildes. Sie liegt im Vermögen unserer Zeit und muß aus ihr geboren werden. Sie hat nicht das Schicksal, von einer Gelehrtenbildung getragen zu werden, sondern von der allgemeinen Bewegung der Zeit, die ihre Tiefe sucht.

Ist deshalb für die anderen, die zur Universität oder Fachhochschule gehen, der Weg ins Spezielle unausweichlich?

Die deutsche höhere Schule vermittelt eine Gemeinbildung im Sinne der Gesamtpersönlichkeit. Sie hat eine Auslese der Nation in ihrem Denken, Wissen und Können nach einem hohen Bild zu gestalten. Es ist zu fordern, daß diese Formung in einem Alter ihren ersten Abschluß findet, das etwa der bisherigen sogenannten mittleren Reife entspricht. Eine gute Erziehung hat dort ihren ersten Abschnitt erreicht und muß denen, die zu den mittleren Laufbahnen abgehen, ihren Bildungsabschluß geben.

Die heutige höhere Schule ist für die Hochschullaufbahn aufgebaut. Ihr Bildungsplan bereitet für das spätere Studium vor und hat in seiner Mitte keinen Abschluß. Daher rührt die gefährliche Halbbildung, weil sie mitten aus einem Bildungsprozeß reißt. Sobald aber die höhere Schule auf einen derartigen Abschluß gebaut ist, bringt sie wohl keine höchste Formung, aber doch eine abgeschlossene, der die Halbheit fehlt. Oder will man etwa behaupten, daß z. B. der Offizier etwa eine Halbbildung darstellt, weil er nur ein bis zwei Jahre Kriegsschule hat und nicht die Kriegsakademie durchlief, die dem Generalstäbler vorbehalten ist? Nein, die Formung hängt nicht von der Zahl der Jahre und dem Umfang des Lehrplanes ab, sondern davon, daß man ihr ein klares Ziel gibt. Daran hat es bisher gefehlt.

Ich bin nun der Ansicht, daß die höhere Schule damit ihre Aufgabe erfüllt hat und daß die weitere Bildung Aufgabe der Universität ist. Denn, wenn ihr nicht diese allgemeinen Jahre gegeben werden, kann sie nie mehr zur universitas werden, oder sie wird für das Studium so viel Zeit fordern müssen, daß es noch viel später endet als heute. Ich meine, daß die höhere Schule mit dem Ende des 16. Lebensjahres ihren Abschluß gefunden haben müßte, und die weitere Allgemeinbildung der Universität zurückgegeben werden müßte, so wie sie sie einmal jahrhundertelang besessen hat. Diese Zeit dient gleichzeitig dazu, auf den Beruf in den allgemeinen Fächern vorzubereiten und so wichtige Zeit zu sparen.

Der junge Mensch ist ja auch früher, vor einem Jahrhundert noch, viel jünger zur Universität gegangen und er hat, das ist bezeichnend, dorthin mehr Wissen mitgebracht als heute. Primaner in den engen Schulbänken und Klassenzimmern sind eine unnatürliche Erscheinung. Sie passen in das Schulsystem gar nicht mehr hinein. Sie werden künstlich auf einem niedrigeren Grad ihrer männlichen Reife gehalten, und daraus entsteht dieses sonderbare Wesen, das man so bezeichnend mulus nannte, d. h. weder Pferd noch Esel ist, und das bisher weder sich selbst noch andere beglücken konnte.

Nein, wenn die universitas zu sich selbst zurückkehren soll, und sie muß das, dann muß sie auch zu ihrer früheren Gepflogenheit zurückkehren, junge Menschen zur Allgemeinbildung auf ihr zu versammeln. Der höheren Schule wird die zeitliche Beschränkung nur ein Anreiz sein, ihre Arbeit zu konzentrieren und eine wirkliche Formung für das Abschlußalter zu geben.

Bis zum 25. Lebensjahre sollte — das ist aus biologischen Gründen zu fordern — das Hochschulstudium beendet sein, und zwar so, daß der Abgehende den Unterhalt für sich und seine Familie verdienen kann. Man müßte auch glauben können, daß eine vernünftig aufgebaute Erziehung und Berufsausbildung in einem Vierteljahrhundert zu einem brauchbaren Ergebnis kommen muß. Es bleiben dann noch rund 40 Jahre produktiver Arbeitsleistung für die Nation, das ist im Verhältnis zur Ausbildungszeit und deren Kosten nicht viel. Ein Volk, das um seinen biologischen Bestand kämpft,

kann es sich auch gar nicht leisten, seine intellektuelle Auslese noch später zur Zeugung kommen zu lassen, wenn es von ihr noch eine so zahlreiche Nachkommenschaft erwartet, wie von seinen Durchschnittsfamilien.

Zwei Jahre erfordert heute der Wehrmachtsdienst und ein halbes Jahr der Arbeitsdienst. Ich bin der Ansicht, daß diese Jahre gewonnene Jahre für jedes Leben sind, abgesehen von ihrer erzieherischen Wirkung. Denn es erwächst aus ihnen gerade für den zukünftigen Akademiker ein solches Mehr an Gesundheit und Spannkraft, daß er sie ruhig seinem Leben hinzuzählen kann. Aber diese zweieinhalb Jahre nehmen wichtige Zeit für die so notwendige intensive Berufsausbildung und schieben das Zeugungsalter erheblich hinaus. Der Bauer, der Arbeiter kann nach dem Wehrmachtsdienst, nach seinem Entwicklungsstand und Einkommen heiraten, der Akademiker tritt jetzt erst in die entscheidende Berufsausbildung.

Ich weiß nicht, ob das Reich die zweijährige Dienstzeit nach seinem epochalen Sieg beibehalten wird. Sie entsprang ja, abgesehen von den Spezialwaffen, nicht der Forderung der Ausbildung, sondern der, stets einen ausgebildeten Jahrgang unter den Waffen zu haben. An der Tatsache, daß im zweiten Dienstjahr nicht mehr allzuviel gemacht wird, und daß ein Teil des älteren Jahrganges beurlaubt bzw. abkommandiert ist, hat sich gegenüber der Zeit vor dem Weltkrieg nicht viel geändert. Ich werfe deshalb die ketzerische Frage auf, ob dem Akademiker nicht das zweite Dienstjahr erlassen werden kann, und zwar nicht, um ihm etwas zu schenken, sondern um eine ganze intellektuell ausgelesene Schicht ein Jahr früher in den Beruf und zur Zeugung zu bringen. Das ist eine Frage, die einer neuen Prüfung wert wäre. Besonders auch deshalb, weil gar nicht wieder das alte System des Einjährig-Freiwilligen entsteht, mit seiner Sonderstellung und seinen Bevorzugungen während der Dienstzeit. Nein, der Akademiker dient im Arbeitsdienst und in der Wehrmacht unter genau denselben Bedingungen wie jeder Volksgenosse. Ihm soll nichts geschenkt werden. Aber der Akademiker ist im allgemeinen auch zum Reserveoffizier qualifiziert, und das bedeutet, daß er als solcher nach seiner Dienst-

zeit viel längere Zeit als die anderen dient und auch noch in einem Alter dient, in dem die anderen längst nicht mehr pflichtig sind. Was ihm im Augenblick an Dienstzeit erlassen wird, dient er nach und kommt in seiner Gesamtdienstzeit keinesfalls kürzer weg. Es wäre deshalb zu wünschen, daß wenigstens dem Akademiker das zweite Dienstjahr erlassen wird, der in seinem ersten Dienstjahr zum Reserveoffiziers-Anwärter qualifiziert wurde.

Wenn die Arbeitsdienst- und Wehrmachtsdienstzeit eineinhalb Jahre dauern und das Studium im 25. Lebensjahr beendet sein soll, bleiben nach Abgang von der höheren Schule im 16. Lebensjahr siebeneinhalb Jahre übrig. Diese sind dazu gegeben, die Allgemeinbildung an der Hochschule zu vollenden und zugleich die vorbereitende Berufsausbildung zu beginnen. Dafür können etwa zwei Jahre angesetzt werden.

Dann gehören in diese Zeit die so unerhört wichtigen ersten Berufsjahre. Der junge Mensch muß überhaupt einmal erst eine Ahnung haben, wie sein Beruf in der Praxis aussieht, um sich mit ihm befreunden zu können, um überhaupt zu wissen, was von ihm gefordert wird, bevor er in eine jahrelange kostspielige theoretische Berufsausbildung hineinsteigt. Gerade bei den Berufen, die im intensiven schaffenden Leben stehen, ist ja jedes Studienjahr doppelt soviel wert, das sich auf eine schon vorhandene Berufspraxis gründet. Das Bewußtsein des Studierenden ist ein ganz anderes. Es ist in einem ganz anderen Stadium der Reife. Ich möchte nicht wiederholen, was in dem Kapitel „Erziehung durch Arbeit“ gesagt worden ist, aber die Forderung, bevor man dem Lebensalter nach zum Manne gereift ist, schon mit der praktischen Arbeit in Berührung zu kommen, ist so simpel, so selbstverständlich, daß man mit ihr nur offene Türen einrennen, daß sie aber auch über jeder Diskussion stehen müßte.

Der Rest der Zeit, vielleicht noch drei bis vier Jahre, müßte die eigentliche und letzte Berufsausbildung bringen, und sie müßte bei dieser Vorarbeit schon während der Allgemeinbildung und während der ersten praktischen Berufsjahre die intensive Ausbildung gewährleisten, die von allen Seiten mit Recht gefordert wird und vor der, wenn das deutsche Leben auf seiner hohen Leistung bleiben

soll auch nicht zugunsten einer allgemeinen Erziehung abgegangen werden kann.

Die Frage, ob nicht durch die allgemeinen Bildungsjahre an der Hochschule das Studium unnötig verteuert wird, wird dadurch beantwortet, daß das Studium in seiner Gesamtdauer nicht verlängert wird, aber durch die vorher eingeschalteten Berufsjahre, in denen selbstverständlich schon der Leistung entsprechend verdient wird, die Gesamtausbildungskosten gesenkt werden. Es wird sogar ähnlich wie in der Zeit des Werkstudententums möglich sein, sich einen Teil seines Studiums selbst zu verdienen.

In diesem Zusammenhang ist zu sagen, daß heute sowieso die Kosten der höheren Laufbahnen aus dem Gleichgewicht gekommen sind. Ein Studium kostet immerhin ein kleines Vermögen, dauert lange und bringt, je nach der Laufbahn, noch lange keinen Verdienst, der die Lebensbedürfnisse bestreiten läßt. Wieviel geringere Opfer fordert demgegenüber die Offizierslaufbahn? Nahezu gar keine. Und Anfang zwanzig ist man schon Leutnant, ist etwas, stellt etwas vor, während man an der Hochschule kaum das Vorexamen hinter sich hat. Früher hat die Offizierslaufbahn ganz andere finanzielle Opfer gefordert. Es ist gut, daß dies heute nicht mehr so ist. Aber das Gleichgewicht zur Hochschullaufbahn und ihrem teuern Studium ist damit gestört.

Hiermit drängt sich die Frage auf, ob eine große Nation es vom Geldbeutel des Vaters abhängig machen darf, wer die akademische Laufbahn ergreift und damit Verwaltungsbeamter, Richter, Arzt, Ingenieur, Erzieher u. a. wird. Müßte diese Auslese nicht vollständig unabhängig von den finanziellen Verhältnissen der Eltern sein? Müßte nicht, beginnend mit der höheren Schule, diese Auslese allein auf der wirklichen Begabung beruhen und so der Zustand beseitigt werden, daß über der Nation eine gehobene bürgerliche Schicht entsteht, die die höheren Berufe besetzt, sondern dafür gesorgt werden, daß unaufhörlich von unten die Begabungen aufsteigen können und nach einer besten Formung in die führende Schicht gelangen, so daß diese in einem ganz anderen, in einem ganz neuen Maße mit dem Gesamtvolk verbunden ist? Und daß so die wirklichen Begabungen nach oben gelangen und nicht mehr das Über-

maß der Mittleren, die häufig aus dem eben etwas zu Geld gekommenen kleineren und mittleren Bürgertum stammen oder am größeren Geldbeutel des Vaters mühsam zu akademischen Würden durchgeschleppt wurden.

Die Erkenntnisse und Bemühungen nach dieser Richtung sind bekannt. Aber müßte nicht der größte Sozialstaat den Weg nach oben endgültig vom Geldbeutel frei machen? Müßte nicht erreicht werden, daß jede größere Begabung auf den Weg nach oben geführt wird, daß sie so in den Genuß höheren Einkommens kommt und aus einem neuen Pflichtbewußtsein, oder besser, aus dem wiedergefundenen Recht des Leistungsfähigeren in den Besitz einer großen Kinderzahl gelangt? Daß so der Prozeß, der heute durch die große Kinderzahl der asozialen Familien den minderwertigen Volksteil so ungeheuer anschwellen läßt, durch die Vermehrung der Begabten neutralisiert oder gar umgekehrt würde. Ist es nicht geradezu notwendig, daß das Reich sobald wie möglich diesen Weg beschreitet, um seinen Anspruch in Europa und in der Welt durchzusetzen und zu halten. Und wenn es nicht anders geht, dadurch, daß jedem Begabten, der biologisch vernünftig heiratet, die vorgeschossenen Studienkosten mit jedem Kind zu einem Teil erlassen werden.

Man sage nicht, daß die Auslese schwierig ist. Gerade wenn vor dem endgültigen Studium Berufsjahre eingeschaltet sind, sieht man nicht allein theoretische Prüfungsergebnisse, sondern kann einen Blick auf die mögliche Lebensleistung tun und rechtzeitig auch zu einer mittleren Laufbahn führen. Wenn Bismarck behauptete, daß der deutsche Staat noch einmal an den Examina zugrunde gehe, so kann man nicht bestreiten, daß er auch hier recht behalten hat. Aber um so mehr muß man von der bisherigen Auslese durch Examina weg und zur Auslese durch Bewährung kommen.

Der große Wurf müßte gelingen, daß in diesem neuen Sozialstaat, dem Großdeutschen Reich germanischer Nation, der Tüchtige unabhängig von den Mitteln ungehemmt bis nach oben steigt, daß die Erziehung und Ausbildung ohne Kosten bleibt für den, der seine Schuld gegenüber Volk und Staat in der Kinderzahl und in der beruflichen Leistung voll und ganz abträgt. Wir hatten ja schon

ein Beispiel beim Volksschullehrer, dessen Seminarkosten dem Staat nur dann ersetzt werden mußten, wenn der Beruf gewechselt wurde. Eine so soziale Weimarer Republik hat dann auch diese soziale Errungenschaft wieder beseitigt.

Die Auslese der Begabten, besonders aus den unteren Schichten, wird es mit sich bringen, daß man sie von ihrem häuslichen Milieu trennen muß, das so sehr die Leistung drückt. Der Weg wird zum Internat gehen, das, abseits der Städte liegend, die gleichmäßige ruhige Formung sichert. Deutschland wird noch viel mehr zu den Internaten übergehen müssen als bisher. Die höhere Schule in der Stadt wird daneben nur noch als Behelf gelten können.

Man soll es aber dem nicht nehmen, der sein Geld dafür ausgeben will, seine Kinder etwas werden zu lassen, auch wenn für das erste der Erfolg nicht dafür spricht. Der Enderfolg entscheidet erst, ob die berufliche Laufbahn eröffnet wird. Jedenfalls sollte es grundsätzlich erlaubt sein, Geld für Bildung und Erziehung auszugeben. Es ist eine bessere Art, es so anzuwenden, als in hundert anderen Fällen.

* *
*

Zu der neuen Hochschule, die als universitas wieder allgemeine Bildung gibt, gehört ein neues Lehrsystem für die hinzugetretenen jüngeren Lehrgänge. Denn es ist ebenso zwecklos, sie vollständig der akademischen Freiheit anzuvertrauen, wie es zwecklos ist, sie in die zu klein werdenden Schulbänke zu spannen. Ich sehe die richtige Mitte in einem System von Arbeitsgruppen. Das heißt, um einen Assistenten des Hochschullehrers sammelt sich die Gruppe, die nur so viel Schüler umfaßt, wie die Intensivierung und Vertiefung der Arbeit zuläßt.

An dem Kolleg selbst sollte man festhalten, obwohl man sich überlegen könnte, ob die übliche Vorlesung nicht besser durch eine gründliche Nachlesung des Studierenden im Lehrbuch ersetzt würde. Aber wenn gelesen wird, ist das Wort ein belebendes Element, und die Persönlichkeit des Lehrers tritt dadurch in Erscheinung.

Die Arbeitsgruppe aber, die fest um einen Assistenten geschlossen

ist, soll eine Forschungsgemeinschaft, eine Kampfgemeinschaft sein, die sich ihren Weg in das Wissen sucht. Die Arbeit wird dadurch erfahrungsgemäß unerhört belebt. Der Leiter einer Arbeitsgruppe sollte dabei womöglich für das ganze Wissensgebiet zuständig sein. Er bestimmt im Einklang mit der Gemeinschaft Arbeitszeit und Arbeitsumfang und wiederholt in dem notwendigen Maße den Stoff.

Inoffiziell ist dieser Weg längst durch den Pauker beschritten. Manche Fakultät kommt nur noch über ihn zum Erfassen, besser gesagt Einbleuen des Stoffes. Man denke nur an die juristische. Dies deshalb, weil das Hochschullehrersystem nicht dazu ausreicht, um den Stoff wirklich zu vermitteln. Warum geht man nicht dazu über, eine Erfahrung offiziell anzuerkennen und im Lehrsystem zu verwerten, und zwar dadurch, daß man dem Hochschullehrer die Möglichkeit gibt, über seine Assistenten tatsächlich auf seine Schüler einzuwirken? Über die Assistenten wird eine Lehrerpersönlichkeit erst eigentlich wirksam. Durch sie kommt sie in eine viel engere Fühlung mit den Schülern, deren Kreis viel zu groß ist, als daß der Lehrer allein in seiner Mitte stehen könnte. Gewiß ist der Weg im Seminar schon vorgezeichnet. Unsere Hochschule lebt heute aus dem Seminar. Aber der Weg ist nicht zu Ende gegangen worden. Die Arbeitsgruppen sind nicht stark genug um die Assistenten herumkonzentriert, die Stellung des Assistenten ist nicht genügend ausgebaut. In der konsequenten Weiterbeschreitung des Weges käme man erst zu der großen Wirkung.

Die heutige Hochschule muß wieder das Bild der mittelalterlichen Hochschule vor Augen haben mit ihrem so wohlgegliederten Aufbau. Sie hatte allzulange die Tendenz, den Professor ähnlich unvermittelt den Schülern gegenüberzustellen, wie die höhere Schule, ohne an die bindenden Zwischenglieder zu denken. Das Kolleg war zu sehr ungegliederte Masse, statt gegliederte Arbeitsgemeinschaft. Die Tiefe entsteht durch Frage und Antwort, nicht durch den Vortrag, der für den Schüler zu viel offenläßt. Er geht als Vorlesung voraus, und die Arbeitsgemeinschaft arbeitet ihn mit Frage und Antwort durch, jenseits jeder Schulmeisterei. Sie hat das Recht, weiterzugehen und interessante Randgebiete aufzusuchen. Sie rundet ab und gibt Gestalt und sie führt erst dazu, durch die Ver-

arbeitung den Stoff zu erfassen und als bleibendes Gut zu erhalten. Die Stellen der Assistenten stehen begabten Schülern offen und müßten so dotiert sein, daß die Familiengründung möglich ist. Sie geben den Begabten die Möglichkeit, sich zu vervollkommnen, einmal durch die längere Hochschulzeit, zum anderen durch die enge Verbindung mit dem Lehrer, dessen Gehilfen sie in allem sind und den sie auch lehrmäßig entlasten.

Unsere Hochschulen müssen Forschungsstätten bleiben. Dies um so mehr, je mehr die Wirtschaft den Weg zur Forschung gegangen ist. Eine deutsche Hochschule darf keine Einrichtung sein, die mühselig den Erkenntnissen anderer folgt, sondern sie muß selbst in der Erkenntnis führen. Daraus nimmt der Hochschullehrer seine Würde. Verlangt die Hochschule vom Doktoranden den Nachweis wissenschaftlichen Denkens, so verlangt sie vom Professor den eigenen wissenschaftlichen Weg. Dazu muß ihm aber die deutsche Hochschule die Mittel und die Möglichkeit geben.

Auch für die Zeit des eigentlichen Fachstudiums, für die letzten Jahre der Ausbildung, empfiehlt sich das gegliederte Arbeitssystem, Hier besonders deshalb, weil es gilt, bald den gesamten Stand des Wissens und Könnens zu zeigen.

Es zeigt sich dann auch ein Weg, von dem einseitigen Prüfungssystem herunterzukommen, das zu sehr die Kenntnisse in den Examensfragen bewertet, nicht aber die gesamte bisherige Leistung und den damit erreichten Stand. Welch seltsam große Rolle spielt die Examensnote im Staatsleben. Welch geringe in der Offizierslaufbahn! Im Staatsleben galt die einmal erreichte Zensur, in der Offizierslaufbahn der sich entwickelnde ganze Mann.

Mit dem Wort akademische Freiheit ist viel Unfug getrieben worden. Kann man aber daran zweifeln, daß die Idee dieser Freiheit grundsätzlich richtig ist? Der Studierende muß das Recht haben, sich sein Leben und sein Studium selbst zu gestalten und sich dabei von der von ihm getragenen Gemeinschaft führen zu lassen. Das Recht, an die Brust der alma mater zu kommen oder ihr fernzubleiben, muß er behalten. Ausschlaggebend an einer Hochschule muß immer das Können bleiben, weniger wichtig die Art des Erwerbs.

Wenn man in den allgemeinbildenden Semestern es noch zur Pflicht machen kann, sich an einer Arbeitsgruppe zu beteiligen, in den eigentlichen Fachsemestern darf es keinen Zwang geben, damit fallen kann, was nicht die Kraft hat, das Studium durchzuhalten.

Auf der Hochschule wird die Erziehung des Studierenden in die Hand seiner Gemeinschaft gelegt, die er selbst führt. Wie richtig ist dieser Weg, die folgerichtige Fortsetzung der bisherigen Erziehung. Daraus wächst dieses stärkste innere Beteiligtsein, das dem Obrigkeitsstaat so fremd ist. Eine Selbstführung der Dinge der Gemeinschaft, bei der die Lebensgemeinschaft mit den Altakademikern helfend, aber nicht führend daneben steht. Der Studentenbund hat diesen Weg beschritten. Bindung und Freiheit muß die studentische Gemeinschaft bringen, und in der Selbstverantwortung muß die gipfeln.

Die deutsche Hochschule hat einmal aus der Enge der Schule heraus, aber in die Enge des Berufes wieder hineingeführt. Dazwischen stand sie für den Akademiker als Zeit der Burschenfreiheit, als Zeit eines Auslebens, das für ein ganzes weiteres philisterhaftes Leben reichen mußte. Ein seltsam verklärter Schein hat sie umgeben. Steht sie nicht leibhaftig vor uns, die alte Universität, mit krummen Gassen, Generationen alten, so einfachen Studentenbuden? Und dann die hohen Hallen der alma mater! Ein Städtchen am Fluß, eine Landschaft gehörte dazu, eine merkwürdige Gemeinschaft zwischen dem letzten Flickschuster und ihrer Universität und ihren Studenten. War denn das alles falsch? Falsch war nur die gemachte kitschige Romantik. Aber das andere war eben eine Einheit gewordenen deutschen Lebens, die denen etwas gab, die in ihr einmal lebten. Hier pulsierte das Leben stärker als anderswo und hatte einen höheren Klang.

Wie arm und farblos war dagegen die städtische Hochschule. Gewiß, sie war eine Hochschule, aber dieses Stück gehobenen Jugendlebens fehlte ihr und damit auch die darin liegende erzieherische Wirkung.

Die großstädtische Hochschule kommt wohl der Forderung nach der Verbilligung des Studiums entgegen. Viele können dadurch am Wohnort studieren. Aber damit geht der Hochschule auch die

eigene Welt und ein hohes Bildungsmittel verloren, das die kleine Universität besessen hat oder noch besitzt, der Zusammenklang deutschen Lebens in einer so aufnahmebereiten Lebenszeit.

Man kann es dem deutschen Akademikertum zum Vorwurf machen, daß es lebensmäßig darüber nicht mehr hinaus gefunden hat, sondern immer wieder dorthin zurückkehrte, wenn es ganz es selbst sein wollte. Man kann es ihm aber nicht zum Vorwurf machen, daß es beruflich und wissenschaftlich nichts geleistet hätte und diese Leistung nicht durch ein ganzes Leben hindurch vorwärts getrieben hätte. Wenn man sich fragt, warum es immer wieder zu dieser lebendigen akademischen Zeit zurückschaute, so gibt es nur eine Erklärung: das übrige Leben war, abgesehen vom Beruf, gehemmt. Zu eng waren die Persönlichkeiten aneinandergepreßt, zu sehr fehlten Raum und Entwicklungsmöglichkeit und zu sehr fehlte die Freiheit. So ist es nicht zu verwundern, daß der deutsche Akademiker unaufhörlich zu dieser einstigen Freiheit zurücksah und als Mann nicht darüber hinausfand, ganz im Gegensatz zu England und seiner herrschenden Schicht, vor deren Trägern ein Weltreich lag, wenn sie ihre Laufbahn begannen. Vor dem Deutschen aber lag die Kleinstadt. Den freien Weg nach der Hochschule findet der deutsche Mann erlebnismäßig erst in einem größeren Reich, das Adolf Hitler mit ihm schmiedet. Es ist dann erst der Weg zu größerer Persönlichkeit frei, die er bisher im zivilen Beruf nicht fand, die bisher nur der Soldatenberuf mit dem Kampf und seiner freien Möglichkeit gab.

Nur so gibt die Hochschule als die verpflichtende Schule für eine bestimmte vorbildliche Haltung den Weg frei für die große Bewährung. Hier, wo die Erziehung in der akademischen Freiheit ihr Ende findet, muß die Freiheit des Gestaltens als Fortsetzung kommen und nicht die dürren Jahre einer kleinlichen Pflicht. Eines Gestaltens, das selbstverständlich noch eine Führung findet, nämlich die in der Gemeinschaft, die jeden sein Leben lang begleitet.

Möge die deutsche Hochschule nicht die Zeit der vorübergehenden Freiheit sein, sondern der Sprung ins freie, lebendige Gestalten des Mannes. Das ist das Leben dem deutschen Mann schuldig. Schuldig aber erst, wenn er es sich verdient hat, nachdem er sah,

daß sein persönliches Schicksal, sein individuelles Werden sich im Politischen erfüllt und daß nur sein ganzer persönlicher Einsatz dieses große Ziel erreichen läßt. Einem deutschen Mannestum, das in einer Generation durch den ersten und zweiten Weltkrieg ging, müßte das Schicksal dieses Geschenk geben können, denn welche Generation hätte es sich mehr verdient!